Rav. 4232 (11–12

27. DEZ. 1912

3898

Bestimmungen

[illegible]

Es beg[illegible] den [illegible]
nes Mitgliedsbu[illegible], beziehungsweise die Mitgliedskarte. Die Berechtigung zur Benutzung steht nur dem rechtmäßigen Besitzer der Legitimation, beziehungsweise seiner Frau und seinen Kindern zu, sofern sie noch nic[illegible]

Jedem Leser wird gegen [illegible] von 50 ₰ eine Lesekarte ausgestellt. Rückzahlung der 50 ₰ erfolgt gegen Rückgabe der Lesekarte und Bücher.

Für die Frau und die minderjährigen Kinder des Lesers werden Nebenkarten ausgestellt.

Auf jede Lesekarte kann jeweilig nur ein Buch entliehen werden.

Die Bücher können nach Belieben, jedoch nicht häufiger als einmal täglich, gewechselt werden. Die Lesefrist beträgt 14 Tage; auf schriftliche oder mündliche Mitteilung kann die Lesefrist zweimal um je eine Woche verlängert werden.

Ist nach Ablauf der Lesefrist von 14 Tagen das Buch nicht abgeliefert worden, erfolgt eine Mahnung. Für jede Mahnung sind 10 ₰ zu zahlen.

Bei ergebnislosen Mahnungen erfolgt die Einziehung der Bücher auf Kosten der Leser und die Bekanntgabe der Namen der säumigen Leser an [illegible]

Wer Bücher verliert [illegible] haftet für den Schaden und kann von der weiteren Benutzung der Bibliothek ausgeschlossen werden.

Wird die Benutzung der Bibliothek länger als 52 Wochen unterbrochen, dann verfallen die eingezahlten 50 ₰ der Bibliothekkasse.

Die Bibliothek ist an Wochentagen von morgens 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 7½ Uhr geöffnet.

Wohnungsänderungen sind dem Bibliothekar umgehend mitzuteilen.

Die Bibliothek.

3. SEP. 1912
1 MRZ. 1913
24. JUL. 1913
13. MAI 1914
27. JAN. 1915

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Berlin und Leipzig
Bey Karl August Nicolai, Sohn.
1799.

Grewe Schäl

79/115

Das Schloß Montford,

oder

der Ritter von der weißen Rose.

Eine Geschichte
aus dem eilften Jahrhunderte.

Berlin und Leipzig,
bei Carl August Nicolai.
1796.

C. F. Jasper

Erstes Kapitel.

In den ersten Jahren der Regierung Richards des Ersten, indeß dieser König jenen merkwürdigen Kreutzzug führte, war Rosalinde, die Tochter eines Barons von Montford, eines der Edlen, die den König auf dieser Unternehmung begleiteten, oben auf der Burg ihres Vaters in Northumberland, um die kühlende Luft eines Sommerabends zu genießen.

Wilhelm der Eroberer hatte dies Schloß den Vorfahren des Barons übergeben. Es stand am Saum eines großen Waldes, der es gegen die rauhen Nord- und Nord-Ostwinde schützte; zu den beiden Seiten sah man tief in die umliegende Gegend hinein.

Rosalinde wandte ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Schönheit der Aussicht, die so reich und mannigfaltig war, als es die damalige Bebauung der Gegend möglich machte. Ein frischer West kühlte die brennende Hitze des Nachmittags ab. Eine zarte Seele ergötzt sich stets am innigsten an den Schönheiten der Natur; von einem erhabenen Standpunkt betrachtete sie Rosalinde, und vertiefte sich in diesen Genuß so sehr, daß sie darüber die Abwesenheit ihres Vaters vergaß, wie sie dadurch von so manchen Vergnügungen der Jugend abgehalten werde; wie er fast sein ganzes Vermögen, gleich dem übrigen Adel des Reichs, darauf verwandt hatte, um sich zum Kreutzzuge auszurüsten: aber plötzlich ward ihre Aufmerksamkeit auf eine Begebenheit geheftet, die in einer ziemlichen Entfernung vom Schlosse vorfiel.

Zuerst fiel ihr ein einzelner, leicht gewaffneter und wohlberittener Mann auf, der sich eine lange Zeit mit zwei Feinden herumhieb, die,

nach dem Anschein, fest seinen Tod beschlossen hatten. Aber seine außerordentliche Stärke und Gewandheit machten ihr Unternehmen schwerer, als sie anfangs geglaubt hatten.

Der Edelmuth nimmt sich gern der Unglücklichen an, und Rosalinde war über diese Niederträchtigkeit äußerst aufgebracht. Ihr erster Gedanke bei diesem Gefechte war, daß sie dem Fremden Hülfe senden wolle; aber sie erinnerte sich sogleich, daß ihr Vater, wie es die Lehnsträger zu thun pflegten, fast jeden Diener aus dem Schlosse, und beinahe alle Vasallen, die nur Waffen tragen konnten, aus der Nachbarschaft mit sich genommen hatte, um sein Gefolge zu vergrößern, und sich bei seinem Könige beliebter zu machen.

Es schien aber in diesem Augenblick, als wenn ihre Hülfe, selbst wenn sie sie in dem Augenblick hätte schicken können, unnütz wäre; denn nach einem Kampf von einigen Minuten, stieß er den einen seiner Gegner wie todt vom

Pferde, und drang auf den andern mit unwiderstehlicher Tapferkeit ein, als ein dritter Ritter erschien und sich zur schwächern Parthei schlug.

Aber auch jetzt schienen Muth und Tapferkeit den fremden Ritter nicht zu verlassen; er widersetzte sich den beiden so männlich, daß ihm der Sieg gewiß zu seyn schien. Aber plötzlich wandte er um, stieß seinem Rosse die Sporen in die Seite, und suchte in der Flucht jetzt die Sicherheit, die er, dem Anscheine nach, seinem Muthe so leicht hätte zu danken haben können.

Rosalinde begriff dieses Räthsel nicht, als plötzlich zwölf oder vierzehn Reuter hervorbrachen, die den unglücklichen Flüchtling in der größten Eil verfolgten, der seinen Lauf gerade nach dem Schlosse zu nahm.

Das mitleidige Mädchen wünschte, dem Fremden unter diesen Umständen einen Zufluchtsort anbieten zu können; aber sie fürchtete wieder etwas Unschickliches in der Abwesenheit

ihres Vaters zu thun; sie bedachte dabei, daß das Schloß jetzt gar nicht im Stande sey, den Angriff einer verwegenen Rotte zurückzuschlagen, die ein unglückliches Schlachtopfer wüthend verfolgten: diese Gedanken machten sie unschlüßig. Der Fremde aber machte selbst ihren Ueberlegungen ein Ende, denn er vermied die Burg und eilte gerade auf den Wald zu. Hier stieg er vor einer dickverwachsnen Stelle ab, ließ sein Pferd stehen, und eilte zu Fuß hinein.

Seine zurückgebliebenen Verfolger ritten, da sie dies bemerkten, nach dem Ort, und schienen Rath zu halten. Mit vielen Zeichen des Verdrusses hoben sie die fernere Verfolgung auf, und galloppirten auf einem andern Wege dem Schlosse vorüber. Rosalinde ließ das Pferd des Fremden in Sicherheit bringen, als ein Eigenthum des Grundbesitzers, und gieng in ihr Zimmer zurück.

Zweites Kapitel.

Der Baron von Montford war ein Abkömmling eines der normännischen Abentheurer, welche Wilhelm den Eroberer bei seiner Landung an dieser Insel begleitet hatten, und dieses Schloß nebst einem ansehnlichen Gebiete, zur Belohnung seiner Treue erhalten hatte; derjenige Theil des Königreichs aber, in welchem es lag, war den unaufhörlichen Einfällen der Schotten so ausgesetzt, daß alle Industrie dadurch unterdrückt wurde, und daß die jungen Bauern, welche die Hofnungen ihrer Feldarbeiten fast immer vernichten sahen, wenn der wilde Schotte in einem Tage die Aussicht eines ganzen Jahres muthwillig zerstörte, oder räuberisch mit sich nahm, die Gräuel des Krieges endlich dem stillen häuslichen Leben vorzogen.

Auch in der Normandie hatte der Baron ein Gut; die Einkünfte desselben aber wurden so unregelmäßig gezahlt, und betrugen, selbst nach Anhäufung langer Rückstände, so geringe Summen, daß er es selten der Mühe werth fand, in eigner Person hinüber zu reisen, um sie einzufordern. — Unter diesen Umständen kann man sich leicht einen Begriff von der Beschaffenheit seiner Glücksumstände machen; er war arm, und seine Pächter nicht minder, und die Steuern, welche er kürzlich ausgeschrieben hatte, um seinen Sohn (welchen er mit sich nahm) zum Ritter schlagen zu lassen, hatten seine Unterthanen so erschöpft, daß fast alle junge Bauern ihr Glück im Kriege versuchen wollten. Besser, dachten sie, wir suchen unser Heil in den Gefilden von Palästina, als daß wir hier Hungers sterben: die Armuth unserer Väter wird sie kräftiger vor den Räubereien der Schotten schützen, als unsre Tapferkeit es irgend könnte.

Ueberdies hatte der Baron, um Geld zu diesem Zuge anzuschaffen, sein Gut zum Theil an Wucherjuden und Pfänderverleiher verpfändet, welche damals den größten Theil des Nationalreichthums in Händen hatten, und eben dadurch das Volk ruinirten.

Eine nahe Verwandte Rosalindens, Cynthia, eine Waise, welche mit ihr auferzogen war, war ihre Gesellschafterin auf dem Schlosse; ihre Bedienung bestand aus zwei Mädchen, und einem jungen Menschen, Namens Launcelot, welcher von Kindheit auf im Schlosse erzogen worden war: er besaß, außer seiner warmen Anhänglichkeit an der ganzen Familie seines Wohlthäters, angeborne Tapferkeit, schnellen Verstand, ein anspruchloses, gutes Betragen, und war in einem so hohen Grade der Liebling der Familie, daß man den Abstand zwischen ihm und seinen Vorgesetzten kaum bemerkte, welche ihn beinahe wie ihres Gleichen behandelten.

Des nächsten Morgens nach dem im vorigen Kapitel erzählten Abentheuer, war Rosalinde eben beschäftigt, Cynthien eine Beschreibung des unbekannten Ritters zu machen, indeß Launcelot, auf eine drollige Art, die Apologie seines Pferdes machte, als plötzlich, zu ihrem großen Schrecken, eine ihnen gegenüber befindliche Wandleiste, durch mehrere auf einander folgende heftige Schläge von innen erschüttert, und bald darauf hin und her gerückt wurde.

Ungeachtet dies im Zeitalter des Aberglaubens vorfiel, so erstickte doch das Tageslicht und die Menge der Anwesenden alle Furcht vor übernatürlicher Einwürkung. Demohnerachtet flüchteten die Frauenzimmer, ohne selbst zu wissen warum, in den entgegengesetzten Winkel des Zimmers, indeß Launcelot, nachdem er vergeblich um Hülfe gerufen, unerschüttert auf seinem Posten blieb, mit dem festen Vorsatz, wenn es nöthig sey, seine Gebieterinn mit seinem Leben zu vertheidigen.

Sie blieben nicht lange in dieser Ungewißheit. Nach einigen Augenblicken schob sich die Leiste, nachdem sie mehrmals hin und her gewankt hatte, von einer Wandspalte weg, durch welche sich eine vom Kopf bis zum Fuß bewaffnete, mit Schmutz und Staub bedeckte Figur, mit dem Schwerdt in der Hand, hervordrängte.

Launcelot war ungemein erfreuet, nur Einen Widersacher gegen sich zu haben, als der Fremdling, so bald er völlig im Zimmer war, das Schwerdt niederlegte und auf ein Knie fiel. Nach diesem Zeichen seiner Unterwürfigkeit verließen ihn die Kräfte, und er fiel todtenähnlich zu Boden.

Menschenliebe zwang sogleich alle Anwesenden, ihm zu Hülfe zu eilen; besonders, da Rosalinde meinte, die Waffen glichen denen des Ritters, dessen Abentheuer wir vorher beschrieben. Nachdem sie das Visier geöffnet, so bemerkten sie bald, daß ihm die Menge des ein-

geschluckten Staubes den Athem benommen: Wasser wurde sogleich herbeigeholt, und durch den Beistand Launcelots und der übrigen Schloßbedienten, welche ihm zur Hülfe gekommen, erlangte der Ritter bald wieder Bewegung und Sprache.

Der erste Gebrauch, den er von beiden machte, war, sich den noch äußerst bestürzten Damen zu Füßen zu werfen, und sie wegen der ungewöhnlichen Art, auf welcher er sich gezeigt, demüthigst um Verzeihung zu bitten. Er erzählte ihnen hierauf, daß er, um nicht der Menge zu unterliegen, in einen Wald geflüchtet sey; hier sey er, um sich zu schirmen, in eine Höhle gerathen, welche auf einen unterirdischen Gang geführt habe, so daß er, nachdem er den Rückweg vergeblich gesucht, endlich ganz zufälligerweise in dieses Schloß gelangt sey. »Ich »ziehe,« setzte er hinzu, »die allerglücklichste »Vorbedeutung aus der menschenfreundlichen »Hülfe, welche mir geleistet worden, und hoffe,

»daß Ihr mir erlauben werdet, so lange hier
»zu verweilen, bis ich durch Ruhe und Erho-
»lung, meine von Hunger und Ermüdung zer-
»störte Gesundheit wieder erlange, und mir ein
»anderes Pferd verschaffe, auf welchem ich, an-
»ständig und sicher, meine Reise fortsetzen
»kann.»

Rosalinde, welcher bei der vorhergehenden Erzählung kein Zweifel übrig blieb, daß dies der gestern Abend von ihr bemerkte Ritter sey, antwortete ihm: Christliche Liebe habe sie verpflichtet, ihm die zu seiner Erhaltung nöthige Hülfe zu leisten; ob sie sich noch ferner seiner annehmen sollten, würde einzig und allein davon abhängen, daß er ihnen durch eine offenherzige Erzählung, wer er sey, und wodurch er sich die Erbitterung so vieler Menschen, welche nach seinem Leben standen, zugezogen, beweise, daß sie ihr Mitleiden keinem Unwürdigen geschenkt.

»Schöne Dame,« erwiederte der Fremdling, »ich habe kein Recht, Euch das traurige »Vergnügen zu versagen, eine Erzählung meiner »Unglücksfälle zu hören. Sie wird, fürchte »ich, mehr Euer Mitleid erregen, als durch ihr »Interesse unterhalten, oder durch ihre Seltenheit belehren.«

Launcelot hatte indeß, sobald der Fremdling seines Hungers erwähnte, von Mitleid ergriffen, in der größten Eile, alles, was nur Eßbares zu finden war, aufgetischt, und zupfte, während der vorhergehenden Erzählung, den Ritter auf eine bedeutende Art am Arm, bis er endlich, auf Rosalindens und Cynthiens Bitten, sich setzte, und mit einer seinem langen Fasten entsprechenden Gier aß.

Unterdessen wird es nicht undienlich seyn, den Leser zu unterrichten, woher die Wandleiste, und der unterirdische Gang, welchen der Unbekannte gefunden, sich in diesem Schlosse befanden.

Ein Sächsischer Lord nämlich, welcher dieses Schloß lange vor den Zeiten der Eroberung gebauet, hatte diesen unterirdischen Weg angelegt, um seine Leute, bei einem der damaligen Ueberfälle der Schotten und Dänen, nachdem er sie alle in seinem Schlosse versammlet hatte, durch die mancherlei Krümmungen des oberwähnten Ganges in einen andern Theil des Waldes zu bringen, wo sie sich aufs neue in Schlachtordnung stellen konnten. Er und seine Nachfolger hatten auf diese Art sehr oft Tod und Verderben über ihre Feinde gebracht, welche, da sie die wahre Ursache davon nicht ergründen konnten, ihre Niederlage dem Schutzgeist der Insel zuschrieben.

Das Geheimniß dieses Ganges war den normännischen Besitzern des Schlosses nicht bewußt, und daher war dieser, so lange nicht gebrauchte Weg, besonders in der Nähe des Schlosses, so schmutzig, und die Schwierigkeit,

keit, die Wandleiste von der Oeffnung wegzustoßen, so groß, daß unser unglücklicher Abentheurer beinahe in der Unternehmung erstickt wäre.

Drittes Kapitel.

Kaum hatte er gegessen, als Cynthia, deren Neugierde auf die Folter gespannt war, und welche den Ritter unaufhörlich halb erstaunt und halb ungeduldig betrachtete, ihn an sein Versprechen erinnerte, seine Geschichte zu erzählen. »Mein Name,« begann er sogleich, »ist Matravers: mein Vater war ein normännischer »Baron, und hatte durch Tapferkeit und durch »die Zuneigung seines Königs die von seinen »Vorfahren ererbten Güter ansehnlich vermehrt; eine Erbschaft, von welcher sein unglücklicher Sohn wahrscheinlich auf ewig ausgeschlossen bleibt.«

»Meine Mutter war eine Schwester des »berühmten Rosamund Clifford, bekannt unter »dem Namen, der schöne Rosamund, dessen

»unglückliches Ende Euch gewiß zu Ohren ge»kommen ist.»

»Das Bündniß meines Vaters mit ihr »gründete sich auf Liebe, wurde von Zärtlichkeit »genährt, und würde in Ruhe und Zufrieden»heit geendigt haben, wenn nicht Bosheit die »Glückseeligkeit meiner Familie und alle meine »Hoffnungen zerstört, und mich gezwungen hät»te, als ein Fremdling durch die Welt zu zie»hen, ohne einen Menschen zu kennen, der »in Gefahren mich unterstütze, mich bemit»leide.»

»Unter meines Vaters vertrautesten Freun»den war ein junger normännischer Edelmann, »welcher öfters nach England kam, und als»dann in meines Vaters Schlosse wohnte, »so wie hinwieder mein Vater, wenn er »nach der Normandie reisete, seines Freun»des Schloß zu seiner Behausung wählte, »ohngeachtet er selbst ansehnliche Besitzungen »daselbst hatte.»

»Dieser Edelmann, welcher Longueville hieß, war gebildet, tapfer und sehr achtungswürdig: er war gereiset, und kannte besser als irgend jemand das Interesse der vornehmsten Höfe Europens, so daß er gewiß im Felde sowohl, als im Kabinete, geglänzt haben würde.»

»Er zog aber Ruhe und Selbstgenügsamkeit dem Getümmel der öffentlichen Angelegenheiten vor, und begnügte sich damit, seinem Könige bei außerordentlichen Angelegenheiten oder dringenden Vorfällen zu dienen.»

»Ohngefähr ein Jahr nach meiner Geburt, verliebte sich der Prior eines benachbarten Klosters, welcher bei der ganzen Nachbarschaft in dem Geruche einer großen Heiligkeit stand, in meine Mutter, deren Beichtvater er war. Er hatte in dieser Eigenschaft ungehinderten Zutritt, und die erwünschteste Gelegenheit, oft mit ihr allein zu seyn. Sie hielt anfangs seine zahlreichen Besuche und sein zärtliches Betragen für

eine Würkung seines heiligen Eifers, bald aber gab er ihr so deutlich seine Wünsche zu verstehen, daß sie es sich nicht länger verhehlen konnte.»

»Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß er mit Verachtung und Abscheu zurückgewiesen wurde; — meine Mutter, nicht zufrieden damit, einen für sie so beleidigenden Antrag bloß von sich zu weisen, drohte, alles meinem Vater zu entdecken, und ihn der ganzen Rache desselben Preis zu geben.»

»Was habe ich zu befürchten?» antwortete der ränkevolle Priester; »ist das Beispiel »Eures in Schmach und Unglück versunkenen »Königs, der es wagen wollte, mit unserer hei»ligen Kirche zu streiten, nicht hinlänglich, »Euch von jedem Versuche abzuhalten, Euren »Ehgemahl in ähnliche Fehde zu verwickeln? »— Welcher Laye, König oder Bauer, darf »es wagen, mit einem Manne von meinem »Charakter und Ansehen zu hadern? Sollte

»es auch würklich meinen geistlichen Obern zu »Ohren kommen; wem, meint Ihr, werde »man mehr Glauben beimessen, einer Baronin »Maltravers, oder dem Abte Hubert? — Ich »that Euch einen Vorschlag, der, wie mich »dünkt, ehrenvoll für Euch ist; Ihr waret thö- »richt genug, ihn zu verwerfen. Laßt uns bei- »derseits Stillschweigen beobachten: denn, ver- »laßt Euch darauf, daß Ihr es mit blutigen »Thränen bereuen sollt, wenn Euch eine Sylbe »davon entfährt.»

»Die Würkung dieser ungeschliffenen Worte auf meine arme Mutter, läßt sich kaum beschrei- ben. Der bloße Anblick solcher Heuchelei, sol- cher schaamlosen Frechheit, mußte schon ein ir- gend feinfühlendes Herz erschüttern; um wie vielmehr noch das Bewußtseyn, solche Beleidi- gungen von einem so nichtswürdigen Menschen erdulden zu müssen. Meine Mutter schwieg, aber Verwirrung und Muth spiegelten sich auf ihrem Antlitz.»

»Hubert bemerkte es sogleich; er sah die Gefahr, meine Mutter ihren Rachgedanken zu überlassen, welche ihm, wenn auch nicht augenblicklich, doch mit der Zeit, zu großen Nachtheil gereichen konnten; er wiederholte daher seine Drohungen, und warnte sie zu gleicher Zeit, nicht allein alles Vorgefallene in Vergessenheit zu begraben, sondern auch, zu seiner größern Sicherheit, ihr Betragen gegen ihn nicht auf die entfernteste Weise zu ändern.»

»Nochmals wiederhole ich es Euch,» sagte er, »bemerke ich je eine Veränderung in des »Barons Betragen, woraus ich schließen könn»te, daß er unsre heutige Unterredung weis; »thut er je fremd gegen mich; erscheint ein an»drer Beichtvater im Schlosse; läßt mich der »kleinste Mangel an Aufmerksamkeit oder »Freundlichkeit Verdacht schöpfen: so seyd Ihr »in dem nämlichen Augenblick verloren. Ich »will den ganzen Vorfall aus meinem Ge»dächtnisse verbannen; thut desgleichen, und

»bewundert meine Mäßigung, welche Euch »verstattet, meine Anträge abzuweisen, und »doch nicht Rache sucht.»

»Meine Mutter, welche in dem unglücklichen Schicksal Heinrichs des Zweiten nur allzusehr die unbegränzte Macht der Geistlichkeit erkannte, entschloß sich, nach einiger Ueberlegung, Huberts Rath zu befolgen. Es war für sie, die beste der Weiber, nicht schwer, eine Beleidigung, erst scheinbar, dann würklich zu vergessen; aber desto schwerer und drückender war es ihr, die so innig an ihrer Religion hing, alle heiligen Vorschriften derselben, besonders die Beichte, durch einen so ungläubigen, niedrig denkenden, verworfenen Menschen in Ausübung zu bringen.«

»Hubert, in dessen Herzen Bosheit in eben dem Grade herrschte, als Tugend und Frömmigkeit bei meiner Mutter, maß ihre Gefühle nach den seinigen, und konnte sich daher nicht überreden, daß sie ihm würklich vergeben habe. Er

glaubte, daß sie nur auf die Gelegenheit warte, ihn mit fremder Beihülfe bei meinem Vater zu stürzen. Um daher nicht sein ganzes Leben in der ausgesuchtesten Heuchelei zugebracht zu haben, und am Ende doch das Opfer der Verstellungskunst eines Weibes zu seyn, suchte er durch noch größern Anschein von Heiligkeit, durch noch größere Mildthätigkeit gegen seine Nachbarn, und durch noch größere Bemühungen um die Freundschaft meines Vaters, sein Ansehen zu vergrößern.»

»Diese Bemühungen glückten ihm so gut, daß man ihn in der ganzen Gegend als einen Heiligen verehrte, und daß mein Vater die Vorsehung segnete, welche ihm einen Freund zugeführt, den man den größten Mustern der Christenheit an die Seite setzen könne.»

Viertes Kapitel.

»So waren ohngefähr zwei Jahr verflossen, als der Baron Longueville aus Frankreich ankam, und wie gewöhnlich, bei meinem Vater wohnte.»

»Bald sah er zu seinem großen Verdrusse, welchen großen Einfluß Hubert auf die Gesinnungen seines Freundes habe. Er kannte die Welt mehr und die mannigfaltigen Arten, sich zu verstellen; vorzüglich aber war er stets gegen die Streiche der Geistlichen auf seiner Hut. Er warf sogleich einen Argwohn auf Hubert, als er dessen ununterbrochene Aufmerksamkeit sah; er durchdrang die Verstellungskunst des Verräthers, und verachtete ihn als einen Heuchler, und haßte ihn, als einen Schurken. Er sprach oft mit meinem Vater über die außerordentliche

Anhänglichkeit des boshaften Priesters, und warnte ihn vor den unglücklichen Folgen, die ohne Zweifel daraus entstehen würden.»

»Mein Vater war für alle diese Ermahnungen taub. Er mußte den Mann achten, der ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung war, und er fühlte sich oft durch Longuevilles Ermahnungen beleidigt, die für Hubert keine nachtheiligen Folgen hatten, sondern nur dazu dienten, den Rathgeber selbst in den Augen meines Vaters herabzusetzen.»

»Meine unglückliche Mutter aber dachte ganz anders. Schon immer hatte ihr die Beredsamkeit Longuevilles Vergnügen gemacht, vorzüglich aber jetzt, da er sie zur Entlarvung einer Niederträchtigkeit anwandte, deren Andenken Hubert gar nicht einmal auszulöschen gesucht hatte. Denn er hatte sie seitdem stets verächtlich und rauh behandelt, und seinen ganzen Einfluß darauf verwandt, um die Liebe meines Vaters gegen meine Mutter zu schwächen.

Sie freute sich, als sie sah, daß Longueville Huberts Heuchelei argwöhnte, von der sie überzeugt war; sie glaubte, daß wenn sie meinen Vater überreden könne, mit seinem Freunde eine kleine Reise nach Frankreich zu machen, dies ihre ehemalige Vertraulichkeit erneuern und seine Liebe für Hubert schwächen, und am Ende ganz aufheben würde.»

»Der Heuchler bemerkt es sogleich, wenn er entdeckt ist. Ein solcher Mensch ist beständig wachsam, um seine Plane vor den Augen der Welt zu verbergen; er ist argwöhnisch gegen jedermann, dem es durch seinen Scharfsinn, oder durch seine Lage möglich wäre, die dunkeln Schlupfwinkel des versteckten Bösewichts zu finden.»

»Meiner Mutter gefiel der Gedanke immer mehr, ihren Gemahl zu einer Reise nach der Normandie zu bereden. Sie sprach oft mit Longueville über diesen Gegenstand, und da es unvermeidlich war, daß man nicht gelegentlich

den Namen Hubert genannt hätte, so achteten sie sich beiderseits um so höher, da sie über ihn vollkommen übereinstimmten, indeß die ganze Welt einer andern Meinung war. Dies machte ihre Unterredungen häufiger und länger als vormals, und meine Mutter, die endlich der Tyrannei Huberts und der sichtbaren Entfernung meines Vaters müde war, beschloß, dem Freunde die Niederträchtigkeit des Pfaffen zu entdecken, um mit ihm ein Mittel zu erfinden, meinem Vater über seinen schändlichen Beichtvater die Augen zu öffnen.»

»Zu eben der Zeit hatte Hubert die augenscheinliche Vorliebe meiner Mutter für Longueville, ihr häufiges Zusammenseyn genutzt, um meinem allzuleichtgläubigen Vater die unglückseligste Eifersucht einzuflößen. — O erlaßt mir, edle Damen, ich beschwöre Euch, erlaßt mir die Fortsetzung dieser schrecklichen Begebenheit; zwingt mich nicht, die Niederträchtigkeit genauer zu entwickeln, und die Schwachheit

und Leichtgläubigkeit eines Mannes aus einander zu setzen, den ich verehren muß, eines Mannes, der in allen übrigen Sachen einen hellen Verstand zeigte, und dessen Lebenswandel ihn zu dem Namen, Spiegel der Ehre, berechtigte, den man ihm oft gab. Ich eile zur schrecklichen Entwickelung.»

»Meine Mutter benutzte eines Tages die Abwesenheit meines Vaters, um ihrem Freunde Longueville Huberts Niederträchtigkeit zu entdecken. Um nicht behorcht zu werden, machte sie mit ihm einen Spaziergang in den nahgelegenen Wald. Mein Vater kam gerade nach Hause, und sah seine Ehefrau und Longueville in einer vertrauten Unterredung; sein Verstand war schon durch die verläumderischen Winke Huberts erhitzt; er zweifelte daher gar nicht, daß diese Zusammenkunft seiner Ehre nachtheilig sey. Mit dieser Vorstellung schlich er sich, von seinem Knappen begleitet, nach dem Orte hin, wo Longueville und meine Mutter saßen. Sie

hatte ihm so eben ihr Geheimniß anvertraut, und er sagte ihr jetzt seine Meinung darüber, als unglücklicherweise mein Vater gerade näher kam, da er diese Worte sagte:

» Wir müssen nur vornehmlich, schöne Lady, » dafür sorgen, daß Euer Gemahl nichts von die» sem Vorfalle erfährt. — Wenn er, so wie jetzt, » in einer glücklichen Unwissenheit lebt, wird er » diese Kränkung seiner Ehre nicht fühlen. Aber » wir müssen beide alle unsre Kräfte anstrengen, » um Huberts Einfluß zu mindern. Dieser » Verräther — — »

» Du bist ein Verräther und er ein Heiliger! rief mein Vater rasend vor Zorn. Er stürzte vorwärts und stieß seinen Dolch in die Brust meiner Mutter, indeß sein Begleiter, wie ihm befohlen war, Longuevillen mit einer Lanze niederschlug, die ihm mein unvorsichtiger Vater zu diesem Endzweck gegeben hatte. »

» Der Streich, den der unglückliche Freund bekommen hatte, war tödtlich, sein Kopf war gespalten. »

»Meine Mutter lebte nur noch wenige Minuten. Als sie ihre Besinnung wieder erhalten hatte, beschwur sie meinen Vater, auf die Worte einer Sterbenden Acht zu haben. — Sie versicherte ihn ihrer Unschuld, und beklagte, daß sie ohne Beichte und letzte Oehlung sterben müsse. »Nimm, sagte sie, diesen Schlüssel, »in meinem Schranke wirst Du Dich überzeugen, daß Dein Freund edel und Dein »Weib unschuldig war. Wenn dann, ach! »der bittre Augenblick der Reue kömmt, so erweise Dir selbst die Gnade, die Du meinem »eingebildeten Verbrechen nicht erwiesen hast; »verzeihe Dir dann selbst eben so aufrichtig, »wie ich Dir jetzt verzeihe, wie ich jetzt meinen »letzten Augenblick dazu anwende, vom Himmel die Vergebung für Dich zu erflehen.«

»Als die Wuth meines Vaters sich etwas gelegt hatte, fühlte er die schreckliche Leere, deren Urheber er selbst war, indem er zwei, ihm so theure Menschen, vernichtet hatte. Ihre

Vor-

Vortrefflichkeiten standen von neuem mit glänzenden Farben vor seinen Augen, und der Gedanke, daß sie unschuldig seyn könnten, machte ihn fast wahnsinnig. Er befahl seinem Begleiter, nichts von dem unglücklichen Vorfall zu sagen, bis er alles genau untersucht habe, wonach er denn seine Maaßregeln nehmen wolle.»

»Das Erste, was er im Schranke fand, war ein Brief seiner unglücklichen Gattinn, der den ganzen Vorgang zwischen ihr und Hubert enthielt. Sie hatte ihrem Gemahl diesen Brief geben wollen, aber Longueville hatte ihr davon abgerathen. Die einfache Geschichte mit allen Nebenumständen, deren sich mein Vater jetzt erinnerte, ließen ihm gar keinen Zweifel an der Wahrheit übrig. Er fand außerdem noch einen Brief Longuevilles an meine Mutter, worin dieser von seiner Liebe für eine junge Dame in der Normandie sprach, und über die Kälte und Zurückgezogenheit meines Vaters klagte, weil dies ihn abhalte, sich ihm zu entdecken, und um

seinen Fürspruch anzusuchen, von dem er versichert wäre, daß er ihm viel nützen würde.»

»Mit plötzlicher und unwiderstehlicher Gewalt würkte die Ueberzeugung aus diesen Briefen auf das heiße Blut meines Vaters. Er zog den Dolch, der noch vom Blute seines Weibes triefte, und stieß ihn so plötzlich, daß man ihn nicht daran hindern konnte, in seine eigene Brust. Er verschied sogleich.

Fünftes Kapitel.

»Meines Vaters Schildknapp verschloß sogleich, nach diesem schrecklichen Vorfall, die Thüre des Zimmers, in welchem mein Vater lag, und holte so schnell als möglich Gerbin, den Haushofmeister meiner Mutter, und meinen Vormund herbei, einen gelehrten, frommen Normann, der meiner Familie unerschütterlich anhieng. Der Schluß ihrer gemeinschaftlichen Berathschlagung war, daß sie, aus Besorgniß wegen der Folgen dieser blutigen That, die Chatoulle meiner Mutter und alle übrigen Kostbarkeiten, welche sie finden konnten, mitnahmen, und, ohne mich, einen damals fünfjährigen Knaben, mit ihrem Vorsatze bekannt zu machen, ein segelfertiges Schiff bestiegen, und mit mir nach der Normandie steuerten. Doch auch

hier dünkten sie sich nicht sicher genug, und verbargen sich bald darauf in einem entlegenen Winkel der Alpen.»

»Die Folgen der Entdeckung des dreifachen Mordes rechtfertigten vollkommen die Maaßregeln meines Befreiers. Hubert, dessen genaue Verbindung mit meiner Familie jedermann bekannt war, und dessen anerkannte Heiligkeit allenthalben blinden Glauben bewürkte, sprengte aus: der Baron Matravers habe sein Weib und seinen Freund Longueville im Ehebruch ertappt, und sogleich beide ermordet; nachdem er dieses Verbrechen so nachdrücklich und schnell bestraft, habe er sich selbst umgebracht; daß er (Hubert) längst die Ausschweifungen der Baronin gekannt; daß ihr Kind die Frucht einer ehebrecherischen Verbindung sey, welche Gerbin begünstigt habe; daß dieser nebst dem Schildknappen Sampson alle Kostbarkeiten ihres verstorbenen Herrn gestohlen, und dadurch nicht allein der Kirche die ihr zukommenden Geschenke

geraubt, sondern auch alles dasjenige entwendet, welches zu Stiftung der Seelenmessen für die Verstorbenen unumgänglich nöthig sey. In Rücksicht auf diese Angaben, und durch Huberts höllische Arglist, versagte man meinen Eltern sowohl, als auch dem Baron von Longueville, ein christliches Begräbniß; das Vermögen meines Vaters fiel der Kirche anheim; seiner Güter in England und in der Normandie bemächtigte sich die Krone; meine beiden Beschützer wurden in den Bann gethan und für vogelfrei erklärt, uud das geistliche Gericht erklärte mich für unehlich.»

»Sobald wir uns in Sicherheit befanden, sagte mir Gerbin, daß ich auf meines Vaters Befehl hieher geschickt sey, um von ihm und Sampson in der Gelehrsamkeit und in den Waffen Unterricht zu erhalten, und daß ich meinen Vater in geraumer Zeit nicht sehen würde. Gerbins Verwandten, welche seinen Aufenthalt wußten, versorgten uns mit Büchern und

mit einem Rosse; und er und Sampson machten es zu ihrer unablässigen Bemühung, mich in Schulkenntnissen und Waffenübungen zu bilden. Die gewöhnliche Sorglosigkeit der Kinderjahre brachte es bald dahin, daß ich meine Eltern völlig vergaß, und dem Wunsche Gerbins, seinen Namen anzunehmen, und mich für seinen Sohn auszugeben, um so eher willfahrte, da mir die Mühe, welche er sich gab, mein Herz zu bilden, und meinen Kopf mit nützlichen Kenntnissen zu füllen, eine würklich kindliche Zuneigung gegen ihn einflößte. Sampson blieb indeß in seinen Bemühungen nicht zurück, mich in Waffenübungen zu vervollkommnen. Meine Zeit war zwischen beiden getheilt, und ich wußte nicht, welches von beiden ich mehr liebte, die Bücher oder die Waffen.»

»So verstrich die Zeit bis in mein siebzehntes Jahr, als endlich mein guter alter Beschützer Gerbin, mir, nach einem feierlichen Eingange, alle die Begebenheiten erzählte, welche mich in

meinen jetzigen Zustand versetzt hatten. »Noch »ist die Zeit nicht da,» sagte er, »Eure Ge»burt öffentlich zu behaupten, oder eine Klage »zu wagen, da Huberts anmaßliche Heiligkeit, »verbunden mit der Macht seines Ordens, täg»lich wächst. Ich hoffe indessen, daß der Kö»nig, aus alter Zuneigung gegen Eure unglück»liche Base, den Eingebungen seines edlen »Herzens Gehör geben, und das Flehen einer »unglücklichen Waise nicht unerhört lassen wird. »Kann er Euch auch nicht in alle Eure Rechte »einsetzen (denn, ach! seine Macht ist von der »Geistlichkeit schändlich geschmälert): so kann »sein Schutz Euch doch von Nutzen seyn, und »wenigstens den Glanz Eures Namens wie»der herstellen, wenn auch Eure Vermögens»umstände nicht verbessert werden sollten.» Ihr könnt Euch leicht vorstellen, schöne Ladis, welchen Eindruck Gerbins Erzählung auf mich machte. Glühender Unwille bemeisterte sich meiner, und, von aller Erfahrung entblößt, ge-

lobte ich augenblickliche Rache. Mein kluger Führer wendete aber, in den vierzehn Tagen vor unsrer Abreise, seine Beredsamkeit so gut an, daß ich endlich ganz von seinen Gründen überzeugt wurde, und mir vorsetzte, blindlings seiner Anweisung zu folgen.»

»Es ward daher beschlossen, daß ich meinen bisherigen Namen in England beibehalten, um Audienz bei dem Könige nachsuchen, und mich in allen Stücken seiner Leitung überlassen solle.»

»Um mir den Weg zum Könige zu erleichtern, verschaffte mir Gerbin Empfehlungsschreiben von einem Normännischen Edelmann, einem Verwandten meines Vaters, an einen englischen Cavalier, einen Blutsfreund meiner Mutter. Die Briefe, deren ich vorher erwähnte, gab er mir mit, um dadurch meinem Landesherrn die Wahrheit meiner Erzählung zu bekräftigen.»

Sechstes Kapitel.

»Ich war kaum in London angekommen, als ich auch schon eilte, mich dem Edelmanne vorzustellen, für den mir Gerbin einen Brief verschafft hatte. Ich kann unmöglich beschreiben, was ich empfand. Ich hatte jetzt zum erstenmale die Hoffnung, gesehen und anerkannt zu werden, und ich machte mir die erhabenste Vorstellung von dem Manne, den ich itzt sehen sollte; ich erwartete etwas Vollkommenes in seiner verehrungswürdigsten Gestalt, aber alle meine Erwartungen wurden unendlich übertroffen, als der Graf nun würklich erschien. Die Majestät des Alters und die Anmuth der Jugend war in ihm verschmolzen; was er sprach, war Weisheit, war aber zugleich mit dem Reize des Witzes geschmückt, so daß seine Worte zugleich überzeug-

ten, und sich auch durch den schönen Ausdruck auf immer dem Gedächtnisse einprägten.»

»Er nahm mich zärtlich und ganz wie ein Vater auf. Er erklärte, daß er mit Freuden sein Vermögen, sein Ansehen und seinen Muth zu meinem Besten anwenden wollte, daß es aber alles unnütz seyn würde, weil Hubert die Mittel in den Händen habe, sich ihm zu widersetzen. — »Aber, verzweifelt nicht, lieber Neffe,» fuhr er fort, »Ihr seyd jung, und es können sich »noch viele Umstände zu Eurem Vortheil än- »dern. Morgen sollt Ihr den König sprechen, »und ich zweifle nicht, er wird Euch Trost ein- »sprechen, und, so viel es ihm nur möglich ist, »helfen. Wäre seine Gewalt nur größer! »Aber leider scheint sein Leben zum Unglück be- »stimmt. — Seine ersten Jahre wurden ihm »durch den Verlust Eurer unvergleichlichen Base »verbittert; dann verlor er viele Zeit in dem »unglücklichen Zwiste mit jenem Erzheuchler, »den wir jetzt den heiligen Thomas nen-

»nen müssen. In seinem Alter trifft ihn nun »das letzte und größte Unglück, Ungehorsam »seiner Kinder; sie stehen jetzt gegen ihn in »Waffen, und die treuen Anhänger der Krone »bieten ihre ganze Macht auf, ihren König zu »schützen.»

»Der Graf stellte mich darauf seiner Gemahlinn und seinem Sohne vor. Dieser war ohngefähr von meinem Alter, und seiner Freundschaft empfahl er mich vorzüglich. Aber diese Empfehlung war bei mir überflüßig, denn das liebenswürdige Wesen des Walther Fitzowen empfahl ihn meinem Herzen nachdrücklicher, als es die ausgesuchtesten Lobeserhebungen, oder selbst die Bekanntschaft mit seinen Verdiensten, ohne diese günstige Verempfindung würden gekonnt haben. Kurz, unsre Freundschaft begann von diesem Augenblicke, und wuchs, je mehr wir uns kennen lernten.»

»Am folgenden Morgen versprach mir der Graf, mich zum Könige zu führen. Mein Herz

schlug heftig bei dem Gedanken an ihn. Nicht deswegen, weil ich irgend einen besondern Vortheil von dieser Zusammenkunft erwartete, sondern weil der anziehende Charakter und das Unglück des Königs, der unnatürliche Krieg, in welchem er jetzt begriffen war, in mir einen lebhaften Enthusiasmus für ihn erregten. Dieser Enthusiasmus lodert bei Jünglingen am leichtesten auf, wenn verletzte Majestät und leidende Tugend auf ihre Theilnahme Anspruch machen.»

»Als ich ihn erblickte, wurden durch seine unbeschreibliche Hoheit alle Erinnerungen des Großen und Liebenswürdigen, alles, was sich meine Phantasie je Majestätisches vorgestellt hatte, völlig ausgelöscht. Die Schönheit und anziehende Melancholie seiner edeln Gestalt, sein Haar und Bart, von Kummer mehr, als von Alter gebleicht, das Feuer seiner Augen, das die häufigen Thränengüsse nicht hatten auslöschen können, sein fester majestätischer Gang:

Alles kündigte zu gleicher Zeit den Monarchen, den Staatsmann, den fühlenden und den unglücklichen Helden an.»

»Ich ward bei meiner Vorstellung durch eine genaue Erzählung meines Unglücks nicht in Verlegenheit gesetzt. Der König hatte es schon vorher vom Grafen erfahren; er empfing mich sehr gnädig, und indem er mein Gesicht sehr genau betrachtete, rief er aus: »Bei Gott, »Jüngling, Du brauchst keine geschriebenen »Dokumente, um zu beweisen, daß Du jener »lieblichen weißen Rose verwandt bist, die ich »ewig betrauren werde; diese Rose der Welt, »deren jugendliche Reize, von einer neidischen »Distel abgeschüttelt, gar bald der Erde, un»srer gemeinschaftlichen Mutter, wieder gege»ben wurde. Dein Gesicht hat eine auffal»lende Aehnlichkeit mit dem ihrigen, und die»ser, mein beständiger Begleiter, kann mir ihre »Gestalt nicht deutlicher in die Seele zurückru»fen, deren Erinnerung meine Freude und mein

»Kummer zu gleicher Zeit ist.» Der König zog bei diesen letzten Worten ein kleines Bildniß der schönen Rosamund aus dem Busen, und zeigte es mir, nachdem er einen feurigen Kuß darauf gedrückt und eine Thräne vom Auge getrocknet hatte.»

»Ich betrachtete das Gemälde begierig, das auf eine schwache Art mich an die Züge meiner Mutter erinnerte, obgleich die Vorstellung nur ganz fern stand. Aber ich fand, daß der König mir eine große Schmeichelei gesagt hatte, indem er mein Gesicht dem schönen Gemälde ähnlich fand. Meine Eigenliebe war dadurch nicht wenig gekitzelt; mein Herz klopfte vor Freuden, indeß Schaamröthe und Thränen mein Gesicht bedeckten.»

»Der König hieng eine Weile seinem Gefühle nach, dann sammlete er sich wieder. — »Wären diese Söhne, sagte er, die sich jetzt »unnatürlicherweise gegen meine Ruhe waff»nen, wären sie und diese rebellischen Baronen,

»die von der heimtückischen und geizigen Geist»
»lichkeit verführt sind, wären sie eben so sehr
»für mich und meinen Thron vereinigt, als
»sie es jetzt sind, um ihn zu stürzen, dann
»würde ich jetzt nicht zu der, für einen König
»so traurigen Nothwendigkeit gezwungen seyn,
»einem bittenden Unterthanen, dem Sohne eines
»Edeln sein Recht zu versagen, oder es wenig»
»stens aufzuschieben. Aber Du siehst, daß
»Huberts Verbrechen bekannt gemacht werden
»müssen, wenn ich Dich öffentlich in Deine
»Gerechtsame wieder einsetzen soll; dieser
»Schritt aber würde höchstwahrscheinlich für
»mich sehr unglückliche Folgen haben; er wür»
»de die Herzen vieler Unterthanen von mir ab»
»wendig machen, die jetzt schon schwanken; sie
»würden die Verlegenheit vergrößern, in der ich
»mich jetzt befinde. Was ich aber mit Sicher»
»heit thun kann, will ich thun. Morgen um
»diese Zeit soll Dir die Lehn über alle die Gü»
»ter in der Normandie und in England über»

»tragen werden, die Dein Vater besaß: viel»leicht ändern sich die Umstände bald zu Dei»nem Vortheil. Unterdessen empfange von »meiner Hand den Ritterschlag, und diene im »gegenwärtigen Kriege als Freiwilliger in der »Normandie, wo Deine Tapferkeit jetzt bewei»sen wird, daß ich nicht partheiisch für Dich »gewesen bin.»

»Jetzt zog er sein Schwerd, und schlug mich mit einer Feierlichkeit, wie ich es noch nie gesehen hatte, zum Ritter. Nachdem er die gewöhnlichen Worte gesprochen hatte, sagte er: »Trage eine weiße Rose in Deinem Wappen, »und Gott und die schöne Rosamunde stehen »Dir bei. Nimm diesen Ring,» setzte er hinzu, indem er einen vom Finger zog, »er »möge Dich anfeuern, immer meine Freund»schaft zu verdienen; bei diesem Unterpfande »wird Heinrich Dich immer für seinen Freund »erkennen: — dieser Ring gehörte der Rosa»mund.»

»Hier

» Hier ward der König so traurig, daß der Graf, der ihn kannte, mich bewog, meinen Abschied zu nehmen. Ich that es so bald, als es die Achtung nur erlaubte, und verließ den König mit einer außerordentlichen Zuneigung zu ihm, mit einem lebhaften Gefühl seines Unglücks und einer feurigen Dankbarkeit für seine Gnade. »

Siebentes Kapitel.

»Am folgenden Morgen hatte ich eine zweite Audienz beim Könige, so wie er es befohlen hatte. Aber wie soll ich die Veränderung beschreiben, die dieser kurze Zwischenraum in seiner Gestalt gemacht hatte? Er hatte erfahren, daß seine rebellischen Söhne, vom König von Frankreich unterstützt, so schnelle Fortschritte machten, daß ihre Armee so stark sey, daß sein schwacher Widerstand nur vergebens seyn würde. Er hatte jetzt nur die Aussicht auf einen Frieden, den sie, von ihren Eroberungen trunken, so entehrend und unvortheilhaft für ihn machten, als es nur möglich war.»

»Der Glanz von Hoffnung, Zutrauen und Entschlossenheit, der gestern von seiner edeln Gestalt gestrahlt hatte, war nun verschwunden

und der dunkle Schatten der Verzweiflung nahm ihre Stelle ein; keine Spur von Thränen war sichtbar, aber das Feuer seines Auges war jetzt eine verlöschende Flamme, die den Kampf eines brechenden Herzens bezeichnete. Sein Gang war unregelmäßig und die Muskeln seines Körpers schlaff und ohne Spannung. Keine Spur der gestrigen Kraft, er war ein Bild der Hinfälligkeit.»

»Mein junger Ritter,» sagte er, als er mich erblickte, »obgleich die Hand des Kummers schon auf meinem Herzen liegt, so habe »ich Dich doch nicht vergessen. Hier ist die »versprochene Belehnung, ich wünsche, daß sie »Dir bald nützen möge. Wenn ich Dich betrachte, so wünsche ich, daß nur jenes Dir »ähnliche, geliebte Weib mich zum Vater von »Kindern gemacht hätte. Die nichtswürdige »Schlange, von der sie getödtet ward, und die »jetzt meine unnatürlichen Söhne zur Rebellion »gegen ihren Vater aufhetzt, fühlte nie die ge-

»ringste Liebe zu mir. — Ha! der Fluch des »Himmels möge sie und die Undankbaren erei»len, deren Uebermuth mich jetzt vor der Zeit »zum Grabe niederbeugt.»

»Bei diesen Worten überwältigte den König sein Gefühl. Er weinte und sein ganzer Körper zitterte heftig. Er ward sehr schwach.»

»Ich konnte mich bei diesem traurigen Anblick nicht der Thränen enthalten; dem König schien dies Zeichen der Sympathie nicht zu mißfallen. Er sammelte sich bald wieder, und überreichte mir den Lehnsbrief und eine große angefüllte Börse. »Nimm Jüngling,» sagte er, »der Neffe Rosamundes soll nie von der »Güte eines andern abhängen, so lange Hein»rich nur noch das Kleinste für ihn thun kann, »was ihm sein Gefühl gebietet. Es war von »je mein Unglück, durch meine Freigebigkeit »Verdienste voraus zu belohnen; dies ist die »Ursache aller meiner Unglücksfälle. Aber nie »soll die Erfahrung jene kalte Vorsicht in mei-

»nem Herzen erzeugen, die der Tugend die »Aufmunterung versagt: ich will nie mein Ohr »für Unglückliche verstopfen, weil ich fast auf »eben so viele Undankbare gestoßen bin. Ich »bin jetzt,» so schloß er, »nicht wohl, darum »muß ich die Unterhaltung mit Euch abkürzen.»

»Ich küßte ehrerbietig und herzlich die Hand des Königs; er sagte, daß ich ihn bald wieder sehen würde. Ach! ich dachte nicht, daß ich ihn zum letztenmale gesehen hätte. Der heftige immer wieder kehrende Gram, das Andenken an seine undankbaren Söhne; alles dies brachte ihn schnell und unvermuthet dem Grabe näher. Kurz, dieser liebenswürdige und gewiß große König, starb an den Schmerzen seiner Seele.

Achtes Kapitel.

Nach dem Begräbnisse des Königs, zog ich meinen Freund, den Grafen Fitzowen, zu Rathe, was nunmehr, nachdem die günstigen Aussichten, welche mir der gütige Heinrich eröffnet, verschwunden, für mich zu thun sey? Ob ich bei seinem Nachfolger Richard um die Wiedererstattung meiner Güter anhalten, oder meine Ansprüche auf eine gelegenere Zeit aufbewahren solle?

Der Graf entschied für das Letztere: »Der König,» sagte er, »bereuet zwar den Antheil, »welchen er an seines Vaters Tode hat, und »sein Bruder Johann scheint die nämlichen Ge»sinnungen zu äußern.» Alles dieses aber be»wegt Richard noch nicht, in seines Vaters »Fußstapfen zu treten und auf irgend eine Art

» die Geistlichkeit zu demüthigen. Er sucht im
» Gegentheil allen ihren Wünschen zuvor zu
» kommen, und bedient sich der unerlaubtesten
» Mittel, um Geld und Menschen zu einem
» Kreuzzuge zusammen zu bringen. Sein Bru-
» der Johann, ein merkwürdiges Gemische
» von Aberglauben und Unglauben, von Gewis-
» senhaftigkeit und niedriger Denkungsart, von
» Verschlagenheit und Dummheit, hat eine un-
» begränzte Macht über ihn, und lenkt, in Ver-
» bindung mit Eleonoren, seiner nichtswürdigen
» Mutter, den guten, offenen, arglosen Richard,
» wohin es ihnen beliebt. Man kann auf ihn
» nicht bauen, selbst dann, wenn günstige Um-
» stände ihn Euren Ansprüchen geneigt machen
» sollten; ich befürchte aber gerade das Gegen-
» theil: da er Hubert vor allen andern Geist-
» lichen begünstiget.»

» Hoffnungslosigkeit bemeisterte sich nunmehr meiner, und ich begann zu fürchten: daß man meine Güter verkaufen würde, um dem Könige

Geld zu verschaffen. Hierüber beruhigte mich aber der Graf; er sagte mir: er habe dem Könige vorgestellt, sein Vorgänger habe diese Güter einem Unglücklichen zugesichert, den Schicksale hinderten, sich öffentlich zu zeigen; darauf habe ihm der König mit seiner gewöhnlichen Gnade erwiedert: »Daß er, wenn sein Vater »diesem Manne auch die Hälfte des Königreichs »zugesagt hätte, er doch gewiß dieses Verspre»chen erfüllen würde, und daß diese Erklärung »des Grafen an Beweises Statt gelten solle.»

»So bald ich über diesen Punkt beruhiget war, so hielten wir Rath über meine künftige Bestimmung, und der Baron beschloß, mich in Gesellschaft seines Sohnes eine Weile reisen zu lassen, so wohl zu unserm beiderseitigen Unterricht, als auch um unsere Sitten durch ausgebreitetere Menschenkenntniß zu bilden.»

»Dieser Plan wurde sogleich in Ausführung gebracht, und der edeldenkende Baron gab sich alle ersinnliche Mühe, seinem Sohne in nichts

einen Vorzug vor mir zu gestatten; ohngeachtet unsere gegenseitige Freundschaft allein hinlänglich war, allen äußeren Unterschied zwischen uns zu verbannen. Ich übergehe die näheren Umstände einer Reise, in welcher Jugend, Reichthum und frohe Laune unsere beständigen Gefährten waren. Wir hatten das Glück, uns in einigen Tourniren hervorzuthun, und erwarben uns einige akademische Ehrenbezeugungen auf auswärtigen Universitäten. Auch unser Schwerdt fand Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben, und wir kehrten nicht eher, als nach Verlauf dreier Jahre nach England zurück. O! ihr glücklichsten Jahre meines Lebens, warum seyd ihr so schnell entflohen?»

»Der Baron schrieb endlich an seinen Sohn: »Daß seine Mutter gestorben sey, und »er wünsche ihn jetzt, da er aus den Jüng»lingsjahren heraustrete, bei sich zu sehen.» Wir kehrten sogleich zurück; nie fühlte ich das Unglück, elternlos zu seyn, so tief, als bei dieser

Gelegenheit. Walther wurde von seinem Vater mit Entzücken empfangen; der gute Alte schien verjüngt, und hielt jedes Wort, jede Bewegung seines Sohnes für das Edelste, das Vollkommenste in der Natur.»

»Gegen mich war er herzlich, gütig, freundschaftlich; ja ich glaube, daß er nächst seinem Sohne, keinen Menschen mehr liebte, als mich. Aber ach! wie groß ist der Abstand zwischen väterlicher Liebe, und selbst dem höchsten Grade der Freundschaft.»

»Ich behielt indessen noch immer meinen geborgten Namen, doch kannte man mich besser unter dem Namen des Ritters von der weißen Rose; da mich der Baron allezeit für einen seiner entfernten Verwandten ausgab.»

»Bald nach unserer Zurückkunft verliebte sich mein Freund in Jaquelinen, Tochter des Grafen de la Maine, eines Wittwers von großer Familie, aber von eingeschränkten Glücksumständen. Sein Vater, welchem er seine Liebe

entdeckte, widersetzte sich so wenig seinen Wünschen, daß er sogleich dem Grafen den Antrag machte, und dieser willigte eben so gerne ein. Die jungen Leute liebten sich mit gleicher Zärtlichkeit. Der Tag der Vermählung war bereits angesetzt, als ein unvorhergesehener Zufall alle genommenen Maaßregeln zerstörte.»

»Der alte Graf hatte einen Theil seiner Güter an einen Wucherer verpfändet, welcher eben in der Zeit starb. Da die Zinsen seit geraumer Zeit nicht bezahlt worden waren, so drohete die Wittwe, als Universalerbinn, mit gerichtlicher Execution. Der Stolz des Grafen erlaubte ihm nicht, dem Baron etwas davon zu sagen, welcher ihm gewiß unverzüglich geholfen hätte.»

»Die Wittwe, begierig einen Titel zu erhaschen, machte dem Grafen den Vorschlag, sie zu heirathen, und auf diese Art die Schuldforderung zu vernichten. Der Graf gieng diesen Vorschlag ein, verließ London, unter dem Vor-

wande, eines seiner entlegensten Güter zu besuchen, und vollzog bald darauf die Heirath.»

» Die Nachricht von dieser Verbindung war für uns alle ein Gegenstand des höchsten Erstaunens. Jaqueline bestand darauf, ihre Pflicht zu beobachten, und ihrem Vater und ihrer neuen Mutter ihren Glückwunsch persönlich abzustatten. Wir konnten ihren Entschluß nicht tadeln, und nahmen uns vor, sie bis nahe an ihres Vaters Aufenthalt zu begleiten, und alsdann umzukehren, um nicht durch unsre Gegenwart Verlegenheit zu erzeugen.»

» Der Abschied der beiden Liebenden war feierlich und rührend; sie schienen beide von demjenigen schmerzlichen Gefühle niedergedrückt zu seyn, welches gewöhnlich ein Vorbote großer Unglücksfälle ist.»

» Ihre Melancholie theilte sich sogar mir mit, und es wurde zwischen mir und Walther, auf unserer Rückreise nach London, kaum ein Wort gewechselt.»

»Die beiden Liebenden versprachen sich, während ihrer Trennung Briefe zu wechseln, und eine Zeitlang kamen Jaquelinens Briefe regelmäßig an; sie waren voller Zärtlichkeit, nur zuweilen mit Klagen über ihre Stiefmutter angefüllt. Ein Umstand indessen füllte uns mit der größten Besorgniß: daß nämlich der Graf seit seiner Verheirathung, weder das Glückwünschungsschreiben des Barons beantwortet, noch im mindesten der festgesetzten Vermählung erwähnte. Noch höher wuchsen unsere Befürchtungen, als nach einiger Zeit Jaqueline ebenfalls aufhörte zu schreiben, und auf alle Briefe Walthers keine Antwort erfolgte.»

»Diese Begegnung brachte ihn dem Wahnsinne nahe; demohngeachtet aber enschloß er sich, blos seines Vaters Rath zu befolgen. Sobald der Baron, welcher schon wegen der Nichtbeantwortung seines eigenen Briefes erbittert war, auch diese Beleidigung erfuhr, gerieth er in die äußerste Wuth.»

»Nun, bei Gott! rief er aus, »dieser »nichtswürdige Graf will nun, da er einen »Klumpen Gold geheirathet, lieber Wucherer »werden, und Gold zusammen scharren, als »durch eine Verbindung mit meiner Familie, »den Glanz seines Geschlechts erhöhn. Seine »Wahl sey seine Strafe. Nie soll mein »Sohn in eine Verbindung mit ihm treten, »bis er den Werth davon schätzen gelernet »hat. Komm, sagte er, Walther; sey nicht »niedergeschlagen, ich will Deine Börse fül- »len, und Du sollst aufs neue mit Edmund »reisen. Ich wette, Ihr guten Jungen, die »schönen Mädchen in Italien und Spanien »sollen bald das Andenken des Geschöpfs »auslöschen. Wer weiß: ob nicht jeder von »Euch, um sie und ihren Vater recht zu »kränken, sich irgend eine Prinzessinn mit- »bringt?»

»Ohngeachtet diese angenehme Aussicht nun eben nicht viel Reiz für uns hatte: so sahen

wir doch ein, daß eine Reise in den jetzigen Umständen noch immer das Beste für uns sey, und trafen deshalb sogleich alle Anstalten dazu.»

Neuntes Kapitel.

»Alle Anstalten waren schon getroffen, und der Tag unserer Abreise nahe, als zu unserm großen Erstaunen, eines Morgens Blanka, Jaquelinens Mädchen, in Walthers Zimmer stürzte; mit wilden Augen, fliegenden Haaren, und uns bei dem Namen ihrer Gebieterinn beschwur, sie anzuhören.»

»Mein Freund ward bei diesem Namen sogleich aufmerksam; sprachlos vor Erstaunen bat er sie, sogleich fortzufahren. — Abgebrochen und unzusammenhängend erzählte sie uns nun, daß die Intriguen der Gräfinn das Herz des Grafen de la Maine so von seiner Tochter abgewendet hätten, daß er sie in der Nähe von York in ein Kloster gethan hätte, um sie dort dahin zu bringen, den Schleier zu nehmen; sobald

bald nur Hubert, unter dessen Aufsicht dies Kloster stand, auf seiner Reise dort eintreffen würde, und in wenigen Tagen erwarte man ihn; Jaqueline habe allen möglichen Widerstand angewendet, geduldig habe sie alle Streiche der Bosheit erlitten, ohne den Schleier zu nehmen, ihre Stiefmutter aber, die jetzt die völlige Gewalt über sie habe, wende Gewalt und Drohungen an, um sie endlich dahin zu bringen.»

»Sie selbst sey indeß in einem abgelegenen Zimmer des Schlosses versperrt gewesen; sie habe ihre Gebieterinn nicht sehen, und ihr auch nicht schreiben dürfen, nachdem aber Jaqueline das Kloster betreten habe, sey sie weniger strenge bewacht worden; diesen Umstand habe sie benutzt, um zu entfliehen und unter unendlichen Schwierigkeiten nach London zu kommen.»

»Ich war versteinert über diese gefühllose Barbarei, über diese verworfene Niederträchtigkeit, aber Walther war seiner selbst nicht mächtig; er knirschte mit den Zähnen, seufzte tief,

und seine Natur hätte vielleicht die heftige Erschütterung nicht aushalten können, wenn ihn nicht ein heftiges Nasenbluten erleichtert hätte.»

»Kaum war er etwas zu sich selbst gekommen, als wir mit einander rathschlagten. In dieser Leidenschaft war es unmöglich, etwas vernünftiges zu ersinnen. Wir nahmen uns vor, auf jeden Fall das Mädchen zu befreien, und unter dem Vorwande, als wollten wir einige entlegene Gegenden Englands besuchen, noch an diesem Tage vom Grafen Abschied zu nehmen. Dieser willigte sogleich ein, weil er uns keine Unbesonnenheit zutraute. Er hatte uns schon vorher mit Geld versehen, so daß wir nur noch Abschied zu nehmen brauchten.»

»Wir reisten ab, nur von Walthers Knappen begleitet; wir verachteten jede Gefahr, ohne einem überlegten Plane zu folgen; wir nahmen uns vor, unsern Plan auf jeden Fall ins Werk zu richten.»

»Um Mitternacht kamen wir in dem Dorfe

an, das nahe am Kloster lag; wir hörten, daß Hubert, der in dieser Gegend nur der Heilige genannt ward, zu York sey, daß er den folgenden Tag dazu bestimmt habe, die Nonnen ihr Gelübde ablegen zu lassen, und daß eine Dispensation für diejenigen da sey, die ihr Noviziat noch nicht überstanden hätten.»

»Wir sahen ein, daß hier keine Zeit zu verlieren war; wir nannten dem Knappen einen Ort, wo er mit Pferden und Waffen auf uns warten sollte, dann bestiegen wir die Mauer des Klostergartens, verbargen uns in das dickste Gebüsch, und erwarteten ungeduldig den Anbruch des Tages.»

»Schon früh am Morgen sahen wir mehrere Nonnen von Zeit zu Zeit in den Garten kommen; wir hofften noch, Jaquelinen endlich zu sehen; es geschah würklich, langsam und mit verweinten Augen näherte sie sich dem Orte, wo wir verborgen waren.»

»Die Freude und das Erstaunen sind nicht

zu beschreiben, als diese beiden Liebenden sich hier trafen. Uns allen schien die Gefahr etwas ganz verächtliches; wir beschlossen in der Trunkenheit, die Mauern sogleich zu erklettern, und unsre Beute davon zu führen.»

»Es war Tag und verschiedene Nonnen in der Nähe; es war schwierig, Jaquelinen auf die Maurer und wieder hinunter zu bringen, und ich kann es noch immer nicht begreifen, wie dies unsinnige Unternehmen nicht selbst schon während der Ausführung entdeckt ward. Es geschahe aber nicht, denn wir brachten die Lady unversehrt nach dem Orte, wo Fitzowens Knappe auf uns wartete. Wir bedeckten sie hier mit unsern Kleidern, waffneten uns dann auf den schlimmsten Fall, ließen den Knappen absteigen, und setzten Jaquelinen auf dessen Pferd, und nun ritten wir fort, so schnell wir nur immer konnten. Gegen Mittag sahen wir eine ansehnliche Stadt vor uns.»

»In dem nahe liegenden Walde hielten wir

still, und schickten den Knappen voraus, um Erkundigungen einzuziehen. Er kam mit der angenehmen Nachricht zurück, daß man in dem Orte noch nichts von Jaquelinens Flucht wisse; wir schickten ihn wieder zurück, um Bauernkleider für uns anzuschaffen. Jaqueline, Walther und ich waren bald angekleidet; so giengen wir dreist in die Stadt, und die beiden Liebenden wurden sogleich in der ersten Kirche vermählt.»

»Wir hielten uns nur so lange auf, um uns etwas zu erfrischen; dann reisten wir weiter, um die Küste zu erreichen, und auf einem Schiffe nach einem fremden Lande zu segeln, wo wir uns dann so lange aufhalten wollten, bis Mittel ausfündig gemacht wären, die Heirath bekannt zu machen, und alle Partheien mit diesem schnellen Schritte wieder auszusöhnen. In dieser Absicht reisten wir zwei Tage; wir vermieden Städte und Landstraßen so viel es möglich war; da wir aber in der Gegend unbekannt

waren, kamen wir nicht viel vorwärts. Wir sahen uns jetzt genöthigt, uns in einem dicken Walde gegen ein herannahendes Gewitter zu schützen; hier hörten wir in der Nähe einige Menschen reden, die sich auch vor dem Sturm sichern wollten. Sie beschrieben Jaquelinen genau, selbst die Kleidung, in welcher sie das Kloster verlassen hatte; sie sagten, daß diese Beschreibung schon an der ganzen Küste bekannt sey, so daß sie übers Meer unmöglich entrinnen könne, und es sey fast kein Zweifel, daß man ihrer werde habhaft werden, in welcher Gegend von England sie sich auch verbergen möchte.»

»Ihr mögt selbst urtheilen, wie uns dies Gespräch in Schrecken setzte; wir entfernten uns etwas von dem Platze, wo wir gestanden hatten, um uns zu berathschlagen: wir beschlossen endlich, nicht mehr bei Tage zu reisen, sondern irgend einen sichern Schlupfwinkel aufzusuchen. Der Knappe und ich sollten indeß den

nächsten Hafen besuchen, und uns nach Frankreich übersetzen lassen; dort sollten wir dann ein andres Schiff ausrüsten, welches zurückkehren und die beiden Unglücklichen abholen sollte.»

» Am folgenden Tage waren wir so glücklich, im Walde eine verlassene Holzhauerhütte zu finden. Hier beschlossen wir zu bleiben. Wir fürchteten die Entdeckung so sehr, daß wir die Kleider verbrannten, die Jaqueline im Kloster getragen hatte; wir machten für die Liebenden eine Lagerstätte von Blättern, über die sie ihre Kleider deckten, und sie so bequem als möglich einrichteten. Hier legte ich meine Waffen wieder an, und gieng dann mit dem Knappen in den nächsten Hafen, um ein Schiff zu finden. Wir ließen Walthern und seinem Weibe den Vorrath zurück, den wir mitgebracht hatten, der auf fünf Tage ausreichte; wir versprachen, noch vor dieser Zeit zurückzukommen.

Zehntes Kapitel.

»Wir waren glücklicher, als wir nur erwartet hatten, denn ich traf einen Schiffskapitän, der mich nach England gebracht hatte, und dem ich beträchtliche Dienste geleistet hatte; ich sagte ihm, daß ich eine Dame nach Frankreich zu führen wünsche, die ich ihren Eltern geraubt habe, und mit der ich jetzt verheirathet sey, daß ich aber die Rache der Familie fürchten und deshalb suchen müsse, mich ihnen mit meiner Gattinn auf eine Zeitlang zu entziehen.»

»Der Kapitän versprach sogleich alles zu thun, was ich wünschte; er nahm Theil an meiner Lage, schwur, daß er, um mir zu dienen, selbst sterben würde: er zeigte mir einen Platz am Ufer, der von allen Wohnungen entfernt war, wo er sich mit seinem Schiffe vor

Anker legen wolle; auf ein gegebenes Zeichen wollte er dann kommen und uns an Bord nehmen.»

»Mit diesen fröhlichen Zeitungen, mit der angenehmen Vorstellung, wie Jaqueline und mein Freund durch diese Nachrichten würden überrascht werden, kam ich am vierten Tage nach meiner Abreise zur Hütte zurück. Die schöne Erwartung, ein liebenswürdiges Paar glücklich zu machen, hob mein Herz empor; aber welcher Jammer, welche Verzweiflung ergriff mich, als ich die Hütte leer fand.»

»Tausend verworrene Gedanken giengen durch meinen Kopf; sie konnten nicht fortgegangen seyn, denn es war vorher ausgemacht worden, daß sie gar nicht ausgehen sollten, oder wenigstens nur Eines von ihnen.»

»Der Knappe, der nicht so bestürzt war, als ich, merkte zuerst in der Nähe die Fußstapfen von Pferden und Menschen; dies war für mich eine unglückliche Vorbedeutung; ich be-

schloß aber, ganz das Schicksal meines Freundes zu erfahren.»

»Ich fand alles in der Hütte noch so, wie ich es verlassen hatte. Die Eßwaaren waren kaum angerührt, woraus ich schloß, daß sie beide bald nach mir die Hütte verlassen haben müßten: ich zog meine Bauernkleider wieder an, und sagte dem Knappen, wo er mit meinem Pferde und meiner Rüstung auf mich warten sollte. Dann bestieg ich sein Pferd, und folgte den Fußstapfen des Zuges. Ich kam in eine ansehnliche Stadt, die ungefähr zwanzig Meilen entfernt war.»

»Ich stieg in einem Wirthshause ab, wo alles von den zwei Menschen sprach, die vor einigen Tagen dort durchgekommen waren. Einige bewunderten ihre Jugend, Schönheit und Liebe, verdammten aber weit mehr ihr Verbrechen; nur wenige hatten mit der grausamen Strafe Mitleid, die ihrer wahrscheinlich wartete.»

»Ich war ungeduldig und wollte näher unterrichtet seyn. Es war kein Zweifel, daß die Rede von meinen Freunden war. Ich mußte aber meiner Neugierde Einhalt thun, bis das Mahl zubereitet war. Jetzt setzte sich der Wirth zu mir nieder, und mit der gewöhnlichen Geschwätzigkeit dieser Menschen erzählte er mir die Geschichte sehr umständlich.»

»Er sagte, daß ein junger Edelmann, dessen Namen er nicht wisse, eine Nonne aus einem Kloster geraubt habe. Er habe sich mit ihr in einem Walde verborgen, und wäre vielleicht nie entdeckt, wenn es nicht die Vorsehung selbst gethan hätte, die durch die Wunderwerke für die Unverletzlichkeit der katholischen Religion sorge. Die Vorsehung habe nämlich dem Vater Hubert in einem Traume ein besonderes Merkmal am Halse der Nonne entdeckt; dieses habe er bekannt gemacht, und geistliche und weltliche Vergebung aller Sünden und eine große Summe Geldes dem versprochen, der sie

und ihre Entführer ausfündig machen würde. Ein Wilddieb sey kurz vorher in der Nacht im Walde gewesen, um Wild zu stehlen, sein Hund habe ihn zu einer einsamen Hütte geführt, wo er in der Dämmerung das Frauenzimmer an dem beschriebenen Merkmale erkannt habe; sie habe in den Armen ihres Geliebten geschlafen; der Wilddieb habe beim Scherif sogleich um Wache angehalten, und schon am folgenden Tage wären die Unglücklichen gefangen genommen. Jetzt sind sie nun nach York gebracht, fügte der Wirth hinzu, da ist ein geistliches Gericht niedergesetzt, und ihre Strafe wird gewiß ein Beispiel für alle Klosterräuber seyn. — Ich, und Ihr, mein Freund, fuhr der Schwatzhafte fort, und alle Christen, die ein gut Gewissen haben, wallen deswegen Gott und Sankt Thomas danken, denn Ihr seht, wie einem Priester im Traume, einem Hunde im Walde, und einem Diebe in der Finsterniß, Offenbarungen geschahen, um die Ketzer zur Strafe zu führen.»

»Der Magen des Wirths hielt mit der Zunge gleichen Schritt, denn er aß und trank alles vor sich weg, und bemerkte es gar nicht, daß ich ihm nicht Gesellschaft leistete. Bald war er so berauscht, daß er gar nichts mehr sah, sonst müßte er bemerkt haben, welchen Eindruck seine Erzählung auf mich gemacht hatte.»

»Das Blut strömte zu meinem Herzen, meine Zunge erstarrte, ich fühlte eine Erschlaffung, wie bei der Annäherung des Todes: ich konnte kaum wieder zu mir selbst kommen.»

»Ein Umstand in der Erzählung gab mir doch einige Hoffnung; der nämlich, daß man Jaquelinen für eine Nonne ausgab, ob sie es gleich noch nicht war. Aber ich zitterte wieder, wenn ich bedachte, daß Hubert sich so thätig beweise, daß er sogar zu Wundern seine Zuflucht nähme, einem schlimmen Zeichen bei einem Priester. Ich machte mich aber doch sogleich auf den Weg nach York.»

»Spät nach Abend kam ich daselbst an;

eine ungewöhnliche Feierlichkeit herrschte auf jedem Gesichte; dies war für mich ein unglückliches Zeichen: ich hielt es für eine Vorbedeutung ihres vergangenen oder künftigen Schicksals.»

»Ich hatte mich nicht geirrt. — Ein ehrwürdiger alter Mann, bei dem ich mich erkundigte, sagte mir, daß am vorigen Tage ein geistliches Gericht gehalten sey. Hubert habe es beschworen, daß er selbst die Ceremonie der Einweihung vorgenommen, und Jaqueline also eine Nonne sey; daß ihre Flucht aus dem Kloster und Walthers Entführung sie also beide der Strafe unterwürfe, die für Ketzerei und Kirchenentweihung festgesetzt sey; daß das Gericht das Urtheil gesprochen, und sie dem weltlichen Arm überliefert habe, und daß nun der folgende Tag dazu bestimmt sey, dies Urtheil in Ausübung zu bringen.»

»Diese Nachricht brachte mich in solche Verzweiflung und Wuth, daß, hätte ich Pferd

und Rüstung gehabt, ich gewiß den verzweifelten und unnützen Versuch gemacht hätte, sie zu retten. Ich fluchte mir selbst, daß ich an dem Unternehmen Theil genommen hatte; es reute mich, daß ich dem Grafen nicht unsern Plan mitgetheilt hatte, den ich nun nie wiedersehen würde. Ich brachte die Nacht in einem halben Wahnsinne zu, von den widersprechendsten Empfindungen gefoltert: jetzt schäumend vor Wuth, jetzt in Verzweiflung versunken, und von Thränen überschwemmt, von mir selbst verdammt, ohne Trost, ohne Schlaf.»

»Machte mich aber der Anbruch des Tages nicht heiterer? Ach nein, er erinnerte mich nur an alle meine Leiden. Meine Seele verwarf jeden Gedanken an Trost, und hätte ich selbst statt meines Freundes sterben sollen, ich wäre gewiß weit ruhiger gewesen.»

Eilftes Kapitel.

»Alle Bewohner der Stadt waren jetzt in Bewegung; feierliche Gesänge tönten durch alle Straßen; Wachen standen vor der Thür des Gefängnisses und erwarteten ihr Schlachtopfer: der Pöbel versammelte sich, um das schreckliche Schauspiel zu sehen. Ich mischte mich unter diesen; jedes Herz schien von Kummer zerrissen; aber ich bemerkte dennoch, daß die Verehrung gegen Hubert bei weitem den Schrecken der Strafe überstieg. — Endlich wurde mein Freund gebracht und zum Pfahl geführt: seine Jugend, Schönheit und sein heroisches Betragen erregten allgemeine Bewundrung, jede Zunge bat für sein Leben, jede Hand war seinetwegen zum Himmel erhoben.«

»Meine Empfindungen kann keine Beschrei-

bung

bung erreichen, so jung, liebenswürdig, tapfer, gelehrt, rechtschaffen und tugendhaft, aber alles dies und selbst die vollkommenste Unschuld an dem Verbrechen, dessen man ihn beschuldigte, konnte ihn nicht von einem so frühen und schrecklichen Tode retten.»

»Ich sahe, wie er mit einer göttlichen Verachtung den Zuspruch eines thörichten Priesters zurückwies, der ihm in dieser fürchterlichen Stunde das anbot, was er Trost nannte; ich sah den Erzbösewicht Hubert, wie er mit erzwungener Milde und duldender Heiligkeit, die immer den geistlichen Stolz begleiten, wie er ohne Rührung auf das unglückliche Schlachtopfer blickte, welches durch seine Verbrechen hieher gekommen war. Jetzt sah ich, wie die Henker das Feuer um meinen Freund anzündeten, indeß er heiter und lächelnd die Anstalten zu seinem Tode betrachtete. Mehr konnte ich nicht sehen. — Meine Augen erblindeten. — Ich verließ das Gedränge, und gieng in eine

entfernte Straße, um mein Bewußtseyn wieder zu sammeln.»

»Ich hörte, daß mein Freund seine unverdiente Strafe mit einem Heldenmuthe erduldet hatte, der von Tartarn und Kannibalen Liebe und Verehrung erzwungen hätte; nur diese Priesterherzen blieben kalt und ungerührt.»

»Als die Flammen sich ihm näherten, brachte man sein Weib vor ihm, zerfetzt und mit zerschnittnen Sehnen mußte sie sein Ende betrachten; mit himmlischer Ruhe wandte er sich zu ihr, und sagte: »Weine nicht über mich, »geliebtes Weib, bald werden wir uns dort »vereinigen, wohin rachsüchtige, meineidige »Priester niemals dringen können.»

»Ich sah das unglückliche Weib nach einem Kloster zurückführen. — Sie saß auf einem Karren, der mit dem Blute der Unschuldigen bedeckt war. Ihr Gesicht war auf eine Art zerfetzt, die zu fürchterlich ist, um sie zu beschreiben, und die jedermann, nur nicht die barbarischen

Priester, rührte; ihre Zunge war ausgeschnitten; sie hob die Augen zum Himmel, wo ihre Unschuld und ihr früher Tod aufgezeichnet sind, und von wo aus die Strafe einst ihre Mörder gewiß ereilen wird. Ich hörte, daß sie nach wenigen Stunden unter den fürchterlichsten Schmerzen gestorben sey.»

»Verweilt noch, rief ich aus, ihr himmlischen Geister, über diesem verruchten Platze! Rache will ich an dem Bösewicht üben, der mein erstes und mit euch mein letztes Glück vernichtete. Euch will ich mehr, als mich selbst zu rächen suchen, und so biete ich allen Gefahren Trotz.»

Zwölftes Kapitel.

»Drei Tage war ich in der Gegend des Klosters verborgen, in welchem sich Hubert aufhielt: ich wartete immer auf eine Gelegenheit zur Rache.»

»Durch einen besondern Bothen hatte ich dem Knappen den Befehl zugeschickt, an einem Orte, nahe bei York, mit dem Pferde und den Waffen auf mich zu warten, und durch jene Ahndungen, die unsre Seele oft besser, als die richtigsten Vernunftschlüsse lenken, hatte ich ihm befohlen, mein Schild zu entstellen, und wohl mir, daß ich dies that!»

»Ich erstaunte sehr, als ich am vierten Tage nach meinem gewöhnlichen Posten gieng, und mich öffentlich bei dem Namen des Ritters von der weißen Rose ausrufen hörte, als ein Spies-

gesell von Fitzowen und Jaquelinen, und daß dem eine ansehnliche Belohnung versprochen war, der mich ausliefern würde.»

»Die Art, wie man mich ausgefunden hatte, war, wie ich nachher gehört habe, folgende: Das Schiff, das ich gedungen hatte, um die unglücklich Liebenden nach Frankreich zu bringen, lag, wie man mir versprochen hatte, Tag für Tag still. Es zog endlich die Aufmerksamkeit der bewaffneten Schiffe auf sich, die ausgestellt waren, um die Küste zu bewachen. Der Kapitän ward gezwungen, seine Ursachen zu sagen, warum er seine Abreise so lange verzögere. Aus seinen Antworten hatte man doch so viel erfahren, daß ich in die Schuld mit verwickelt ward, wegen der mein Freund gelitten hatte.»

»Ohne Lebenslust, und indem ich mich auf meine Verkleidung verließ, hinderte dies mich nicht, dem Hubert, wie ich immer that, aufzulauern. Welche schreckliche Empfindungen kämpften in meinem Herzen, wenn ich so man-

che Stunden einsam in einem Winkel der Klostermauer stand.»

»Barbarische Freude, jauchzte ich oft, wenn ich mir die Bestrafung so mancher Mordthaten dachte; wenn ich mir den Tod des Heuchlers vorstellte, der sie verübt, oder veranlaßt hatte. Ich sahe dann in meiner glühenden Phantasie das Ungeheuer, wie mein Dolch sein Herz durchstieß, wie es in Todeskämpfen zuckte, und die schwarze Seele den verwandten Teufeln übergab. Dann erwachte mein Stolz. Das Gefühl der Ehre empörte sich gegen meine Absicht. — Dann sagte ich zu mir selbst: Ist es schicklich, ist es ehrenvoll, daß der Sohn Matravers, der Ritter Heinrichs, hier wie ein Meuchelmörder lauert, einsam auf eine heimliche Gelegenheit wartet, seinen Feind zu vernichten?» —

»Sind so alle die Mordthaten gerächt, und die edeln Geister der Verstorbenen beruhigt? O nein, sein Leben ist nur ein kleiner Ersatz; nichts seine Ermordung: nur seine öffentliche

Schande und Bestrafung können sie zufrieden stellen.» —

»Noch indem ich dies dachte, erschien der Priester: die Wuth bemächtigte sich meiner gänzlich; er war allein. — Ich stürzte vor, und bohrte ihm den Dolch in die Brust. Niederträchtiger, rief ich, der Ritter von der weißen Rose, der Sohn der Baronin Matravers, giebt Dir diesen Stoß.»

»Er fiel, und ich, außer mir vor Wuth, wollte ihm eben noch einen Stoß geben, als ein Knabe, der ihn begleitete, aber noch etwas zurückgeblieben war, um die Ecke der Mauer kam. — Er sah kaum, was vorgefallen war, als er in ein Horn stieß, das an seiner Seite hieng, und so um Hülfe rief.»

»Das Leben war mir gleichgültig; aber ein unwillkührlicher Instinkt trieb mich an, mich zu retten: ich flohe, und die Leute, die auf den Schall des Horns zuerst herbeigeeilt waren, dachten nicht daran, mich zu verfolgen, da sie nur

mit Hubert beschäftigt waren. — Ich erreichte den Ort, an welchem der Knappe auf mich wartete; indem er mich rüstete, erzählte ich ihm kurz, was vorgefallen sey.»

»Ich befahl ihm, zum Grafen zurückzukehren, und mein Betragen so viel als möglich zu entschuldigen; ihm zu sagen, daß ich nie aufhören würde, mit Dankbarkeit und Hochachtung an ihn zurückzudenken, wenn mich auch Reue und Schaam hinderten, ihn je wieder zu sehen. Ach, Herr Ritter, sagte der Knappe weinend, ich habe eben gehört, daß der Graf, nachdem er das Schicksal seines Sohns gehört hat, entflohen ist, niemand weiß wohin.»

»Ich war durch diese Nachricht erschüttert, wollte aber den Knappen nicht als Begleiter mit mir nehmen. Ich gab ihm den größten Theil meines Geldes und das Pferd seines Herrn: dann nahm ich Abschied von ihm. Eine hoffnungslose Reise lag vor mir, ohne Freunde, ohne eine Aussicht in das Leben hinein,

außer der, daß ich es jetzt retten wolle, und dies beschloß ich dadurch zu thun, daß ich Schutz beim Könige von Schottland suchte. Ich reiste einige Tage und vermied Landstraßen und bewohnte Plätze; endlich zwang mich die Nothwendigkeit, ein Dorf hier in der Nachbarschaft zu besuchen: dort sprach jedermann von meiner Geschichte, die ganz genau und mit vielen Uebertreibungen zu meinem Nachtheil erzählt ward. Zu meinem großen Verdruß erfuhr ich hier auch, daß Huberts Wunde nicht tödtlich, selbst nicht einmal gefährlich sey; daß man noch größere Preise darauf gesetzt habe, mich todt oder lebendig nach York zu bringen. Was mich aber sehr in Erstaunen setzte, war, daß man mich bei meinem Namen Matravers genannt hatte.»

»Als ich so nach jedem Gespräche hinhörte, das mich unterrichten konnte, trat ein Mann in das Zimmer, der mich ungewöhnlich aufmerksam betrachtete: dann flüsterte er mit dem Wirthe,

dessen Augen mich sogleich anstarrten, und beide giengen dann wieder hinaus.»

»Hierüber erschreckt, eilte ich nach dem Stalle, bestieg mein Pferd, und verließ sogleich das Dorf. Ich war noch nicht weit geritten, als ich mich von funfzehn oder sechzehn Menschen verfolgt sah.»

»Zwei von ihnen, die am besten beritten waren, kamen mir zuerst nah; mit diesen kämpfte ich, und erschlug den einen, wie ich glaube; aber bald kam ein anderer, und wieder einer, und so die übrigen. Da der Kampf nun ganz ungleich ward, flohe ich nach dem benachbarten Wald, stieg vom Pferde, und eilte mit dem Entschluß in die Gebüsche, einen Platz aufzusuchen, wo mich meine Feinde nicht umringen könnten, und dort in der Gegenwehr umzukommen. Aber sie verfolgten mich nicht, und der oben erwähnte Zufall führte mich diesen Morgen in den Saal dieses Schlosses, wo ich nach dreien Tagen zuerst wieder etwas gegessen habe.»

»Ihr habt nun, meine Damen, meine unglücklichen Begebenheiten gehört: Ihr seht mich nun hier im elendesten Zustande. Die Hoffnung, mein väterliches Vermögen wieder zu erhalten, ist durch die Flucht des Grafen Fitzowen vernichtet: er, der außer seinem Sohne, der einzige Zeuge von dem Versprechen des Königs Heinrich war. Ich habe mein Pferd verlören, und kann meine Reise nach Schottland nicht fortsetzen: ich mag kein anderes kaufen, denn man wird mich nur mehr, als je verfolgen, und überdies bin ich bekannt. Ich sehe nicht ein, warum ich noch das Leben wünschen sollte: ich will auch gar nicht den Versuch machen, der Gefahr zu entrinnen; nein, ich will den Tod da suchen, wo sie mir am schrecklichsten droht, denn nur er kann mich von meinem Elende befreien.«

Dreizehntes Kapitel.

Rosalinde und Cynthia hatten dieser Erzählung aufmerksam zugehört, die nur durch die Ausbrüche von Rührung und Erstaunen unterbrochen wurde. Jede von ihnen wollte ihre besonderen Anmerkungen machen; aber lange konnten sie nichts, als allgemeine Betrachtungen äußern. Sie bezahlten den Tribut der Desdemona, ein Heer von Seufzern:

> Sie schwuren, seltsam, wahrlich seltsam war es
> Und jammervoll, unendlich jammervoll!

Edmund schien über die mancherlei Begebenheiten seines Lebens in ein tiefes Nachdenken versunken, als Launcelot, um die schwermüthige Stimmung zu verscheuchen, laut anfieng, über die Vortrefflichkeit der Schildknappen zu deklamiren.

»Aha, Herr Ritter, fieng er an, Ihr tapfern Herrn mögt nun von Eurem Muth, Euren Geschicklichkeiten, und von diesem und jenem denken, was Ihr wollt: so ist Euch doch das alles ohne einen getreuen Schildknappen eben so unnütz, wie ein Stiefel ohne Sohlen. In allen Euren Abentheuern, Herr Ritter, seht Ihr, wie nützlich ein Schildknappe ist; mein ehrlicher Kammerad Sampson erhielt Euch, und lehrte Euch, wie Ihr Euch erhalten solltet; indeß der gute alte Narr Gerbin Euren Kopf mit Latein, Logik und solchem Zeuge ausstopfte. Beim heiligen Jakob! hättet Ihr Euch nur am letzten Abend auf Euer Latein verlassen, da säßet Ihr nun auf Zeitlebens im Gefängnisse in York, wenn Ihr nicht mit Latein den Teufel aus der Hölle hättet locken können; Ihr seht aber auch, daß Ihr nie Glück habt, sobald Ihr ohne Knappen seyd: Ihr schicktet den ehrlichen Jungen des Sir Walther von Euch, weil Ihr nicht recht bei Euch waret. Wenn Er bei Euch gewesen

wäre, glaubt Ihr wohl, daß Ihr Euch dann drei Tage lang in den Wäldern umhergetrieben hättet, ohne einen Bissen zu essen? Nein, nein, ein treuer Schildknapp, und ein gut gespickter Brodsack, sind einem Ritter eben so nothwendig, als seine Sporen.»

Rosalinde lächelte, als sie durch Launcelots Worte aufmerksam darauf gemacht wurde, wie unnütz einem Manne die Sporen wären, der sein Pferd verloren hatte.

»Herr Ritter, sagte sie, wollte der Himmel, ich könnte Euch in Eurem Elende so trösten, Euch alles mit eben der Leichtigkeit wieder ersetzen, wie die eine Sache, die Euch sehr zu bekümmern scheint. Wir haben Euer Pferd. Ich sah den ungleichen Kampf, den Ihr bestandet: Ihr stiegt ab, und Eure Verfolger hielten es nicht der Mühe werth, sich um Euer Pferd zu bekümmern; ich ließ es daher für den Grundbesitzer, meinen Vater, in Sicherheit bringen; mit weit größerm Vergnügen aber geb ich es

jetzt seinem eigentlichen Herrn zurück. Glaubt aber nicht, daß ich das Pferd freigebe, um des Besitzers los zu werden; ich würde dadurch die Vorsehung zu beleidigen glauben, die Euch auf einem so wunderbaren und bis jetzt unbekannten Wege hieher geführt hat, wenn ich Euch jetzt wieder mitten unter Eure Feinde schicken wollte, nur von Eurer Tapferkeit geschützt, die endlich doch der Gewalt oder Klugheit erliegen müßte. Ich bin die Tochter und Schwester von Rittern, die jetzt den Befehl ihres Königs im heiligen Lande ausrichten, oder ihn von einer schändlichen Gefangenschaft zu befreien suchen. Dieses Verhältniß lehrt mich, das Unglück tapfrer Ritter zu bemitleiden, und für die Verschwiegenheit der Uebrigen, die hier zugegen sind, bin ich Bürge.»

»Gütige Lady, antwortete Matravers, Eure Gastfreiheit und die Freundlichkeit Eurer jetzigen Versicherungen, sind die ersten Töne, die seit langer Zeit mein Ohr erfreuen. Ich

nehme sie als glückliche Vorbedeutungen an; lange kann ich nicht unthätig bleiben. Auch will ich Eurem Edelmuth nicht zu lange zur Last fallen; so bald das Gerücht von mir sich etwas vermindert hat, will ich meine Reise fortsetzen; meine aufrichtige Erklärung aber möge Euch davon überzeugen, daß ich Eurer gütigen Betheurungen nicht bedarf, um meiner Sicherheit gewiß zu seyn.»

»Und doch, fiel Launcelot ein, wer weiß, was eine tüchtige Belohnung für Eindruck auf einen armen Schildknappen macht! — Schon immer hatte ich Lust nach dem geistlichen Golde, mein Weg zum Himmel wäre dann gewiß, und in dieser Welt wäre ich noch reich und glücklich, und das alles nur für ein Bischen Niederträchtigkeit, daß ein Ritter gebraten würde, oder so etwas. Wahrhaftig, ich wollte nicht für mich schwören, wenn ich mit dem Teufel in einem Winkel stände, der mir alle diese Vortheile zeigte, und einen so bequemen Weg, sie zu gewinnen!

nen! — Frisch, frisch, Herr Ritter! ich habe noch nicht viele Ritter gesehen, und möchte gern gleich so ein Stückchen von Ceremonien machen. Kommt, wischt mit Eurem Schwerdte heraus, und laßt mich darauf schwören, daß ich treu und redlich seyn will und Euch niemals verrathen. Laßt meine unheiligen Lippen den Ring der schönen Rosamund küssen, und wenn ich Euch je mit Thaten, Worten, oder Gedanken beleidige: so möge mich und meine Nachkommen alle das Unglück treffen, daß Eure Familie erfahren hat, und das noch obenein, das die verdient haben, die es verursachten.»

Edmund bequemte sich nach der Laune des Knappen; er zog sein Schwerd und ließ ihn den Eid ablegen, welches dieser mit einer äußerst lächerlichen Gravität that. Dann zog er den Ring vom Finger, und Launcelot küßte ihn mit Heftigkeit; dann gab er ihn den Damen, die ihn bewunderten, und mit zwei Thränen schmückten.

Alle wurden von neuem ernsthaft: ein düstres Stillschweigen herrschte. Cynthia nahm endlich das Wort, und fragte: was aus dem ehrlichen Gervin und Sampson geworden sey?

»Ich sahe sie einmal auf meinen Reisen, antwortete der Ritter, und ich zweifle nicht, daß beide noch leben und lange leben werden. Gerbin war sehr erfreut, mich wieder zu sehn, und Sampson war entzückt, als er hörte, daß ich zum Ritter geschlagen sey. Er klagte nur darüber, daß er bei der Feierlichkeit nicht hätte zugegen seyn können: er bestand darauf, mich auf allen meinen Zügen zu begleiten, und es kostete viel Mühe, ihn von diesem Entschlusse zurückzubringen. Ich sagte ihm, wie sein ehrlicher alter Freund Gerbin alt würde und seine Hülfe nöthig hätte: aber das half nichts; endlich zeigte ich ihm, wie seine Begleitung mir gefährlich werden könne, denn manche von Huberts Spionen würden ihn erkennen, und er mich auf die Art zu Grunde richten. Dieser

Gedanke hatte die erwünschte Würkung. Gerbin bestand darauf, daß ich eine Liste von allen den Sachen durchsehen sollte, die meinen Eltern gehörten, die er und Sampson auf ihrer Flucht mit sich genommen hatten; eben so eine Berechnung von der Anwendung des Geldes, das er durchaus für das meinige ausgab. Ich mußte diese Papiere zu mir stecken, nahm aber nichts mit mir, als ein Gemälde meiner Mutter, in Gold gefaßt; was ich zurück ließ, ist mehr als hinlänglich, um meine beiden Freunde bis zu ihrem Tode reichlich zu ernähren. Ich bat sie, dort wohnen zu bleiben, weil es sich fügen möchte, daß ich sonst ihre Spur verlöre, und einst vergebens bei ihnen Hülfe suchte.»

Rosalinde sagte: »Ein Umstand setzt mich in Erstaunen, Herr Ritter, nämlich die außerordentliche Schnelligkeit, mit der das Urtheil über Euren unglücklichen Freund und seine Gattinn gesprochen und ausgeführt wurde.»

»Es ist würklich erstaunlich, antwortete

Matravers, wenn Unregelmäßigkeiten von der Priesterschaft begangen, noch irgend ein Erstaunen erregen. Bei wem soll der Angeklagte Hülfe gegen sie suchen? Sind sie es nicht allein, die die Gesetze kennen, und ist die Ausübung nicht gänzlich in ihren Händen? Ist während der Abwesenheit des Königs die Verwaltung des Staats nicht der Geistlichkeit übertragen? Kurz, sind nicht die Unterthanen dieses Reichs als eine Beute diesen verschlingenden Wölfen in Schaafskleidern hingegeben?» — Ich wundre mich darüber, sagte Cynthia, daß Ihr nicht, nachdem Ihr Ritter waret, anstatt umher zu reisen, lieber die Gelegenheit ergriffet, um mit dem Könige nach Palästina zu gehen. Euer Muth, Eure Geschicklichkeit in den Waffen, hättet Euch dort einen Namen gemacht, wenn Ihr vorher keinen gehabt hättet. Dies hätte Euch Eurem König auf die beste Art empfohlen. Er, die Seele der Tapferkeit, würde Euch bald geschätzt haben, und so hättet Ihr

Euch in den Gefilden von Palästina einen Ruhm erworben, der vielleicht gegen alle Feinde eine Schutzwehr gewesen wäre; der Euch leichter zu dem Ansehen und dem Vermögen Eurer Familie wieder hätte helfen können, als es jetzt durch die günstigsten Umstände nur immer geschehen kann.»

»Dieser Gott, dem lügenhafte Priester zu dienen vorgeben, rief Edmund aus, ist mein Zeuge, wie eifrig ich dem Sohne Heinrichs in jedem andern Kriege dienen würde, auch ohne jene Möglichkeiten, deren Ihr erwähnt. Könnt' ich aber das Unrecht vergessen, das meine Aeltern und ich von der Priesterschaft litten, und mich freiwillig unter ein Panier stellen, das sie errichtet haben? Der Sohn eines Matravers wird sich nie seinem Könige widersetzen; aber lieber wollte ich denen helfen, die die Geistlichen Ungläubige nennen, um die zu vernichten, deren Daseyn mein Fluch war. Wäre ich ein Soldat in diesem heiligen Kriege, so könnte ich

mir in einem Augenblicke der Wuth einbilden, ich sähe Huberts Gesicht in einem der christlichen Paniere; in diesen Wahne den Standartenträger zu Staub zertreten, und so die vernichten, denen ich helfen wollte.»

Cynthia bemerkte, wie sehr der Ritter erschüttert war: seine Worte waren Wahnsinn, seine Blicke verriethen die äußerste Wuth: sie wollte daher das Gespräch auf einen andern Gegenstand lenken, um ihn zu beruhigen, und fragte: was wohl den Grafen Fitzowen bewogen haben könnte, die Flucht zu ergreifen? Seine Entfernung, die Schnelligkeit, womit sein Sohn seinen Plan ausgeführt hätte, und das Zeugniß der Blanka, würden ihn doch auf jeden Fall gegen jede Beschuldigung gesichert haben.

Der Ritter antwortete: »Ich bin erfreut, Fräulein, daß Ihr die Welt noch nicht so kennt; denn ich bin überzeugt, daß alle diese Umstände ihm vor seinem Richter nichts würden geholfen

haben. Geistliche wären seine Richter gewesen, und die Verurtheilung wäre der Untersuchung vorhergegangen. Wäre er aber auch vor ein ordentliches Gericht gezogen, was konnte er von Richtern, die ihr Amt kaufen, anders erwarten, als daß sie ihren Urtheilsspruch verkaufen würden? Was von der reichen und boshaften Geistlichkeit, als daß sie seine Verdammung bezahlen würde? Er war diesem niederträchtigen Stande immer entgegen gewesen; er war ein Freund Heinrichs; er allein hatte den Muth, Richard von jenem abscheulichen Kreuzzuge abzurathen, der Europa von Geld und Menschen entblößt, um ein elendes Stückchen Land zu gewinnen.» —

»Halt, halt, Herr Ritter, rief Rosalinde aus; erinnert Euch, wie lieb mir einige Theilnehmer dieses Kreuzzuges sind, und laßt uns davon schweigen!» »Ich sehe, setzte sie hinzu, daß wir in Ansehung der Religion ganz verschiedener Meinung sind. Aber genug davon:

ich will Euch nie verrathen. In einem Monate sehe ich meinen Beichtvater erst, und bis dahin sey dieses Schloß ein Zufluchtsort für Euch.»

Unser Abentheurer sah den Fehler ein, zu welchem ihn seine Hitze verleitet hatte. Er versprach, künftig davon zu schweigen. Jetzt gieng er mit Launcelot fort, um sich zu entwaffnen. Seine Lenden waren aus Mangel der Ruhe, und weil er die Waffen so ungewöhnlich lange getragen hatte, geschwollen und entzündet. Man gab ihm Kleider, die der Bruder der Rosalinde zurück gelassen hatte, und in diesen kam er zu den Frauenzimmern zurück.

Vierzehntes Kapitel.

Der Ritter von der weißen Rose war jetzt ein und zwanzig Jahr alt; aber sein ernstes Wesen, die Folge manches Unglücks, machte, daß man ihn für älter hielt: seine Gestalt war zugleich kräftig und angenehm, sein Wuchs war viel länger als gewöhnlich. Aber seine Verhältnisse waren so gut, und sein Betragen so edel, daß man diese Größe nur bemerkte, wenn man ihn mit andern verglich. Seine Nase war adlermäßig, sein Auge glänzend, groß und voll, und wenn die Erinnerung irgend eines Unglücks sein Gemüth erhitzte, so warf es auf eine zugleich schreckliche und schöne Art Feuer. Sein ganzes Wesen, oder das, was man eigentlicher charakteristisch nennt, war einnehmend auf eine unwiderstehliche Weise.

In jenem Zeitalter, in dem die Geistlichkeit allein alle Gelehrsamkeit besaß, war seine Erziehung besser, als die der meisten Menschen. Gerbin hatte ihn sorgfältig in den todten Sprachen, der Geschichte, und in dem, was man damals von der natürlichen Philosophie wußte, unterrichtet. Eben so war er mit den meisten lebenden Sprachen Europas bekannt, und er sprach sie mit Leichtigkeit und Anmuth. Seine Bemerkungen über Menschen und Charaktere waren scharfsinnig, philosophisch und neu: so daß sein Gespräch, selbst wenn es gewöhnliche Gegenstände betraf, unterhielt. Es war gründlicher, als das von Jünglingen jenes Zeitalters von gleichem Alter, selbst wenn sie von ernsten Gegenständen redeten. Er war früh an die Höfe Europas geführt. Seine Sitten waren daher fein und einnehmend; aber durch die Erinnerung seiner selbst und seiner Leiden behielt er stets seine Aufrichtigkeit.

Er war in einem beständigen Abscheu gegen

die Priesterschaft erzogen, er verachtete und haßte deswegen nicht nur den ganzen Stand, sondern auch alles, was sie thaten und veranlaßten. Angeborne Empfindungen der Ehre aber erhielten die Reinheit seines Charakters, und so lange nicht ein anderer das Gespräch auf die Priester lenkte, duldete er nie, daß eine Klage oder eine Bitterkeit gegen sie seinen Lippen entschlüpfte.

Und die Erziehung Rosalindens und Cynthiens war so, wie die meisten Frauenzimmer damals erzogen wurden. Sie lernten nur gewisse religiöse Formeln und die damals gangbaren Legenden kennen; die Schilderungen der geistlichen oder weltlichen Ritterschaft, in denen die Geschichte verunstaltet, Wahrscheinlichkeit vernichtet, und die Wahrheit in jeder Zeile verletzt wurde. Ihr Aeußeres zeigte schon die Verschiedenheit ihres Charakters. Rosalinde war mehr als gewöhnlich groß: ihr Betragen war ernsthaft, aber nicht feierlich: ihr Auge mild;

wann aber ihr Gefühl erregt war, so konnte es mit unwiderstehlicher Gewalt hohen Unwillen funkeln, und Zudringlichkeit besser zurück weisen, als die kräftigsten Vorwürfe mit Worten. Ihr gewöhnliches Gefühl war Hoffnung ohne Unzufriedenheit, ein heiterer Sinn ohne widrige Lustigkeit; ihre Bildung war reizend, ihr Gang angenehm und bedächtlich, aber ohne feierlich oder schleppend zu seyn.

Cynthia war eben so schlank, wie ihre Cusine, und ihr Gesicht wurde von Manchem für schöner gehalten; ihr Auge war groß, lebhaft und hinreißend, ihr Temperament sanguinisch; ihr Betragen fröhlich und launig; die Schnelligkeit, mit der sie begriff, und die Lebendigkeit ihrer Einbildungskraft, spiegelten sich in ihrem Aeußern ab. In ihren Augen war Tapferkeit das Vorzüglichste an einem Manne: wenn einer diese Tugend besaß, hielt sie alle übrigen Vorzüge für unbedeutend. Rosalinde bewunderte die Tapferkeit eben so sehr; sie glaubte

aber, daß sie allein den Charakter des Mannes nur sehr unvollkommen ausmache. Der tapfere Mann, meinte sie, könne sehr viel Gutes stiften: er müßte aber noch viele andere Tugenden besitzen, um oft etwas Gutes zu thun.

Rosalinde liebte die Religion, in der sie erzogen war; sie glaubte alles das, was diese sie lehrte, und sie hörte es mit Schrecken, als Edmund ihre Grundsätze verachtete und ihre Diener beschimpfte. Cynthia war in der Ausübung ihrer Religion eben so gewissenhaft, aber es war ihr sehr gleichgültig, ob andre sie ehrten, oder verachteten.

Die Mädchen waren mit einander erzogen und die genaueste Freundschaft, die größte Herzlichkeit herrschte zwischen ihnen; nie war diese gestört worden; sie entdeckten sich ihre Gedanken, Wünsche, Hoffnungen, Zweifel ganz ohne Rückhalt.

Edmunds Unterhaltung, die so sehr vom Gewöhnlichen unterschieden war, machte ihnen

außerordentlich viel Freude; die Erzählung von Begebenheiten, die er selbst gesehen hatte, das helle Licht, welches er auf manche Gegenstände der Geschichte warf, die ihnen bis dahin dunkel oder falsch vorgestellt waren, machte ihr Erstaunen eben so groß, als ihr Vergnügen, indem sie sich Kenntnisse auf eine so unterhaltende Art erwarben.

Launcelot, der seit der Abwesenheit seiner Herren keinen Ritter im Schlosse gesehen hatte, war von der Anmuth und Geschicklichkeit Edmunds entzückt. Seine Bewunderung kannte keine Gränzen, und er erklärte oft, daß er ihn für die Blume der Ritterschaft halte.

Er machte sich ein Geschäft daraus, von Zeit zu Zeit nach dem Dorfe zu gehen, in welchem unser Held zuerst war verfolgt worden. Im Anfang hegte man noch die blutgierige Hoffnung, ihn aufzufinden; diese wurde aber mit jedem Tage schwächer und schwächer. Endlich sprach man gar nicht mehr von ihm und

schien ihn gänzlich vergessen zu haben. Gelegentlich kaufte der Knappe auch einige nöthige Kleidungsstücke ein: aber immer mit der äußersten Behutsamkeit, denn er erklärte, daß, wenn dem Ritter durch seine Schuld etwas begegne, sein Tod dem des Mannes voran gehen sollte, den seine Fräuleins beschützten.

Funfzehntes Kapitel.

Zwei Wochen waren schon verflossen, seitdem der Ritter auf dem Schlosse des Baron Montford angekommen war. Seine Gesundheit und seine Kräfte waren wieder hergestellt, er war mit allen Nothwendigkeiten versehen; in der Gegend umher dachte man nicht mehr an ihn; er schien aber die Abreise nicht nur ganz zu vergessen, sondern selbst mit seinem Aufenthalte mit jedem Tage zufriedener zu seyn.

Die Fräuleins erinnerten ihn eben so wenig an seine Abreise: sein Gespräch gewährte ihnen ein Vergnügen, das sie noch nie genossen hatten. Sie wurden es nicht müde, aus einer so angenehmen Quelle Kenntnisse zu schöpfen, und er bemerkte, wie sich ihre Ideen mit jedem Tage mehr entwickelten.

Rosalinde suchte sich immer mehr von ernsthaften Gegenständen zu unterrichten; sie erkundigte sich nach der Politik der Fürsten und den Thaten der Helden, indeß sich die lebhafte Cynthia mehr für Beschreibungen glänzender Turniere interessirte, oder für die Pracht fremder Höfe und Fürsten, die Intriguen oder verliebten Abentheuer der Hofleute und Damen; der Religion und aller Gegenstände, die die Geistlichkeit betrafen, wurde nie erwähnt, seit Rosalinde sich darüber erklärt hatte.

Seine Geschicklichkeit, Kenntniß und Talent der Erzählung, machte seine Unterhaltung für seine Zuhörerinnen so reizend, daß sie immer wieder Gelegenheit zu neuen Gesprächen suchten, und wenn sie einen ganzen Tag in seiner Gesellschaft zugebracht hatten, so verließen sie ihn oft mit dem Wunsche, ihn wieder anzutreffen.

Ist es also zu verwundern, daß in diesem gegenseitigen Verhältnisse, die Liebe einen Zugang in das Herz des Matravers fand. Die

Frauenzimmer, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen, hatten ihm nie eine ernsthafte Zuneigung einflößen können. Seine Hoffnungen, so wie seine Furcht, waren immer auf ihn selbst gerichtet; er wünschte immer nur seinen Namen und sein väterliches Erbe wieder zu erhalten. Seine Lebhaftigkeit, seine Jugend, die Erwartung, bald in sein Vaterland zurück zu kommen, alles dies sicherte ihn vor einer zärtlichen Leidenschaft: er bekümmerte sich um eine Geliebte nicht mehr, als daß er darauf dachte, für sie im Turniere zu siegen, oder ein Gedicht an sie zu richten. Furcht und Hoffnung über seinen eignen Zustand aber waren jetzt auf eine Zeitlang vergessen; durch Kummer war sein Herz erweicht, und die Lücke, die der Verlust aller seiner Freunde darin gemacht hatte, nöthigte ihn, sich mit sanfter Zuneigung an irgend ein Geschöpf zu knüpfen.

Diese Gefühle, denn das waren sie mehr als Betrachtungen, in einem dankbaren Ge-

müthe, unterwarfen sein Herz mit unwiderstehlicher Gewalt der schönen und liebenswürdigen Rosalinde.

Ob er gleich keinen Versuch machte, gegen seine Leidenschaft zu kämpfen: so fiel ihn doch oft der schreckliche Gedanke an, daß es ihm unmöglich sey, sie zu besitzen. Er war jetzt, wie es schien, auf immer aller Mittel beraubt, seine Ehre und sein Eigenthum wieder zu erhalten; ein vogelfreier Flüchtling, den die Gesellschaft von sich stieß, und dessen Leben jedermann endigen konnte. Keine Wohnung konnte er die seinige nennen, keine Aussicht lag vor ihm, die ihm Muth und Trost gab. Aber sey es nun das leichte Blut der Jugend, oder eine Folge der Leidenschaft, die jetzt sein Herz entzündete: so beschränkte er doch alle seine Hoffnungen, so wie seine Furcht, auf den Besitz oder Verlust Rosalindens. Ueberlegungen wollten sich oft in seine Seele drängen; aber statt der düstern Ideen stellte ihm die Magie der Liebe die schönen Sce-

nen gegenseitiger Zuneigung und ungetrübter Freude dar. Phantasien, denen die nüchterne Bedachtsamkeit immer weichen muß, deren öfteres Wiederkehren die Imagination, so wie die Vernunft entkräften, und den Liebhaber endlich überzeugen, daß das, was er wünscht, eintreffen wird, weil er alle mögliche Hindernisse gänzlich darüber vergißt.

Seine Leidenschaft konnte doch aber die Vernunft nicht so sehr verdrängen, daß sich ihm nicht seine unglückliche Lage in manchen Stunden sehr lebhaft dargestellt hätte. Wie konnte er hoffen, daß Rosalinde in der Abwesenheit ihres Vaters seiner Liebe Gehör geben würde, und wenn er zurück kam, wie konnte er es wagen, jenem seine Wünsche zu entdecken. Er konnte der Tochter keinen Zufluchtsort anbieten, dem Vater keinen Reichthum und kein Ansehen. Er hatte keine Trophäen im Kriege erobert, um seinen Namen zu empfehlen, und seinen König, wenn dieser zurückkehrte, zu versöhnen: er hatte

keine Freunde, die seinen Bitten Kraft geben, keine Zeugen, die seine Aussagen bestätigen konnten, außer Gerbin und Sampson. Und wenn man diesen selbst hätte glauben wollen, so war ihre Aussage doch nicht gültig, denn beide waren, nach ihrer Flucht, für vogelfrei und exkommunicirt erklärt. Diese Gedanken erregten bei ihm die tiefste Betrübniß; die Unmöglichkeit, jenen Gegenstand seiner Liebe zu besitzen, ward für ihn zur völligen Ueberzeugung. Er verwünschte nun seine vorschnelle Leidenschaft, die nur dazu dienen würde, sein Elend und seine Verzweiflung noch zu vergrößern. Aber warum sollte ich es bereuen, rief er dann aus; kann eine Liebe, die ich nie gestehen werde, den Gegenstand beleidigen? Gewiß nicht! Und ich, der ich mit dem Elende so vertraut bin, nachdem ich von der Wuth einer erkauften Rotte so viel habe leiden müssen, wie kann ich darüber klagen, daß diese Leiden noch etwas durch ein so liebenswürdiges Fräulein vergrößert werden?

Darf ich darüber seufzen, daß dies Leben, das ich ihrem Edelmuthe danke, etwas durch die Erinnerung an meine reizende Wohlthäterinn verbittert wird? Verbittert? Diese Erinnerung sollte mein Daseyn verbittern? Verflucht sey dieser Gedanke! — Was kann meine Wanderung durch diese trübseelige Welt erträglich machen, als die Erinnerung ihrer Schönheit, die Hoffnung ihres Lächelns? Kann sie mir auch keine gegenseitige Zuneigung schenken: so darf ich doch wenigstens hoffen, daß manche meiner Thaten, wenn der Ruf sie zu ihren Ohren bringt, ihren Beifall finden.

Dieser Stral von Hoffnung machte seinen Horizont des Lebens wieder helle; er vergaß beinah sein Unglück.

Diese Träumereien wurden bald seine vorzüglichste Freude, denn seine Furcht trieb ihn, sich so viel als möglich vor Rosalinden zu verbergen. Er besuchte daher die einsamsten Gegenden des Gartens, und brachte dort ganze

Stunden zu. Bald wurden seine Wangen von Thränen der Verzweiflung benetzt, bald von der Gluth der Hoffnung und des Entzückens überströmt.

Sechszehntes Kapitel.

Indeß die Liebe so das Herz unsers Helden tyrannisirte, zerstörte sie mit eben der Gewalt die Ruhe der Cynthia. Sie war in Unabhängigkeit erzogen, und setzte nicht den hohen Werth auf sich selbst, wie es feinere Frauenzimmer mit Recht thun. Ihr lebhaftes sanguinisches Gemüth erlaubte ihr nicht eine Leidenschaft für einen Mann zu unterdrücken, der alle ihre Vorstellungen von Vortrefflichkeit übertraf, der alle die Eigenschaften besaß, die sie beim männlichen Geschlechte schätzte, und an dem sie noch andre entdeckte, die sie bis dahin nicht geschätzt hatte, und die in dieser Vereinigung unwiderstehlich auf sie würkten.

Für eine weniger lebhafte Phantasie wäre die unglückliche Lage des Matravers eine un-

übersteigliche Schranke gewesen, aber auf Cynthia hatte diese gerade die entgegengesetzte Würkung. Sie gefiel sich in der romantischen Idee, einem irrenden Abentheurer zu folgen; sie sah sich auf einem Zelter sitzen, der sie in seiner Gesellschaft über Berge und Wüsten trug, indeß ihrem Muth und ihrer Seelenstärke Gefahr, Unbequemlichkeit und Hunger nur Kleinigkeiten waren.

Sie hatte ihre Freude daran, oft über diesen Gegenstand zu träumen; ihr fiel dabei keiner von den Zweifeln ein, die das Herz Edmunds beunruhigten; sie fürchtete von dem Gegenstande ihrer Liebe keine Zurückweisung: die einzige Schwierigkeit war, wie sie den Ritter mit ihren Empfindungen bekannt machen wolle, ohne ihren Stolz zu beleidigen, oder seine gute Meinung von ihr zu zerstören. Um dies zu bewürken, machte sie unzählige Plane, die ihr aber alle wieder mißfielen. Sie legte ihm in Gedanken sehr sinnreiche Schlingen, um ihn in ein

Geständniß zu locken, und so sich selbst diese Kränkung zu ersparen, oder ihm Gesinnungen einzuflößen, die ihren eigenen glichen, damit sie ohne Worte sich einander verstehen könnten.

Obgleich aber Cynthia und unser Held sehr viel Vergnügen daran fanden, so ihren Einbildungen nachzuhängen: so trennte es doch nicht die Gesellschaft, in der sie so glücklich waren. Nie war der Ritter so zufrieden, als in Rosalindens Gesellschaft, und Cynthia war in seiner Gegenwart entzückt. Sie trennten sich nur, um sich anzukleiden, oder ihre Andacht zu verrichten, oder wenn Matravers seine nöthigen Uebungen anstellte. Diese Augenblicke benutzten die Liebenden zu Träumereien.

Jeder von ihnen suchte zu sehr, zu der Gesellschaft des geliebten Gegenstandes zurückzukehren, um die Zeit mit nichtigen Hirngespinsten zu verschwenden.

Auf diese Art war wieder eine Woche verschwunden, als die Nothwendigkeit der nahen

Abreise unsern Abentheurer in die tiefste Melancholie versetzte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, das Schloß zu verlassen, ohne Rosalinden seine Gefühle zu gestehen: aber dann wußte er wieder nicht, ob sie ihr Herz nicht schon verschenkt habe. Dieser Gedanke quälte ihn am empfindlichsten. In diesem jugendlichen Alter bringt die Eifersucht die gewaltsamsten Würkungen hervor: aber Matravers konnte nie darauf verfallen, sich dadurch seiner Geliebten zu empfehlen, daß er einen Mann umbrachte, den sie ihm vorzog, oder mit Gewalt ein Herz zu erobern, das nach seiner Meinung nur durch Milde und Treue gewonnen werden konnte; er wünschte seine Tapferkeit zu zeigen, um ihre gute Meinung zu erregen: aber er fürchtete einen glücklichern Nebenbuhler, an dem er seine Stärke nicht beweisen dürfte.

Er verachtete es, ein edles Gemüth durch das Geständniß von Leiden zu quälen, die sie zwar bemitleiden, aber nicht lindern konnte:

in diesem Falle gab er alle seine Aussichten auf. Wäre aber seine Furcht ungegründet: so wollte er hoffen, daß die Zukunft vielleicht seiner Liebe günstiger seyn würde.

Nachdem er dies oft überlegt hatte, beschloß er, bei der nächsten Gelegenheit sein Schicksal aus dem Munde der liebenswürdigen Rosalinde zu erfahren: wenn aber diese Gelegenheit erschien, so verschloß die Liebe immer seine Lippen von neuem.

Da aber die Zeit seiner Abreise immer näher rückte, machten ihn diese wiederholten Zweifel fast wahnsinnig. Auf einem einsamen Spaziergange beschloß er endlich, sich den Zweifel, der ihn am meisten quälte, von Cynthien auflösen zu lassen, die um alle Geheimnisse ihrer Cusine wußte. Wenn er diese für seine Leidenschaft interessiren konnte: so hatte er an ihr einen beständigen Fürsprecher, den seine Geliebte sehr schätzte.

Begierig ergreift die Seele jedes Mittel,

um einer quälenden Ungewißheit los zu werden. Der Mensch bricht dann in Ausrufungen über seine eigne Blindheit aus, daß er auf dieses Mittel nicht früher gefallen sey. Je heftiger der Schmerz ist, je gewaltsamer sind diese Ausbrüche. Ich Thor, rief der Ritter, warum soll meine Seele noch länger ein Schauplatz kämpfender Zweifel seyn? Ich will sogleich die liebenswürdige Cynthia aufsuchen! —

— »Welchen Zweifel kann ich auflösen, Herr Ritter?» fragte Cynthia, die durch einen Zufall denselben Weg genommen hatte. Sie hatte seine stummen Geberden gesehen, und stand dicht neben ihm, als er die letzten Worte sprach. — Worte, die sie überzeugten, daß jetzt die Entwickelung ihres Schicksals nahe sey, die fast keinen Zweifel übrig ließen, daß diese Entwickelung ihrem Wunsche gemäß ausfallen würde. Denn dieser Name, mit Leidenschaft ausgesprochen, nach so manchen heftigen Geberden, die sie gesehen hatte, konnte sie nichts an-

ders glauben lassen, als daß sie der Gegenstand dieser gewaltsamen Empfindungen sey.

»Verzeihung, schöne Cynthia, sagte Edmund, daß ich Euern Namen auf diese Art aussprach. Ich wußte nicht, daß Ihr so nahe waret. Ich freue mich jetzt, Euch zu treffen; denn ich bin entschlossen, Eurer Menschlichkeit ein Geheimniß anzuvertrauen, von dem die Wohlfarth und Ruhe meines Lebens abhängt. Das Geständniß dieses Geheimnisses wird mich so glücklich machen, als es ein Elender nur seyn kann, oder so tief in den Abgrund der Verzweiflung stürzen, daß kein Stral der Hoffnung je wieder zu mir hinunter leuchtet.»

Cynthia's Hoffnungen waren durch diese Worte auf den höchsten Gipfel gestiegen. Ihre Wange war roth und ihre Auge sprach Zärtlichkeit, so daß wenn der Ritter aufgesehen hätte, er sich in diesen Zeichen unmöglich hätte irren können; aber mit niedergeschlagenen Augen fuhr er so fort:

»So wisset denn, mein Fräulein, die einzige Hoffnung meines Herzens, mein einziger Wunsch ist die Liebe der schönen Rosalinde. Besäße ich diese, so trotzte ich den Stürmen des Schicksals; dann verlachte ich die Pfeile des Unglücks: ohne diese könnten sich meine Umstände vielleicht glücklich verändern; aber weder Vernunft noch Philosophie würden mich von der Verzweiflung retten. Aber dennoch will ich kein Glück auf Kosten ihrer Wohlfarth suchen. Liebt sie also einen andern, so trete ich freiwillig zurück: selbst kein Mitleid mit mir soll dann zwischen sie und ihre Liebe treten. Seyd also mein Fürsprecher bei Rosalinden, reizende Cynthia, wenn sie ihr Herz noch nicht verschenkt hat; ist dies aber der Fall, o so laßt mich diese Nachricht von Euern Lippen hören, damit ich in meinem Elende doch die Freude habe, daß ihre Stimme immer nur der Herold des Trostes und der Hoffnung war!»

Diese unerwartete Anrede, die mit den Hoff-

nungen und Erwartungen Cynthiens so wenig übereinstimmte, versetzte sie Anfangs in eine außerordentliche Verwirrung; hätte der furchtsame Edmund sein Auge vom Boden aufgehoben: so würde er auch den Eindruck bemerkt haben, den seine Worte auf sie machten. Endlich aber sammelte sie sich wieder, und in einem Tone, der sehr von dem verschieden war, mit welchem sie ihn zuerst angeredet hatte, sagte sie diese Worte:

»Herr Ritter von der weißen Rose, wenn ich Euch recht verstehe: so liebt Ihr meine Cusine, und wünscht, daß ich der Fürsprecher Eurer Liebe seyn soll, und daß ich Euch zugleich entdecke, ob Ihr einen Nebenbuhler zu fürchten habt. Auf Euern ersten Antrag ist meine Antwort, daß wenn Eure eignen Verdienste hinreichen, um Rosalindens Herz zu gewinnen, meine schwache Hülfe ganz unnöthig ist. Ist dies aber nicht der Fall, so würde ich Euch nur wenig damit dienen können, und es wäre sehr unrecht

von

von mir, meine Cusine zu einer Sache überreden zu wollen, von der sie ihr besserer Beystand abräth. In Ansehung des zweiten Punktes hättet Ihr meiner Verschwiegenheit wohl ein besseres Compliment machen können, als daß Ihr fordert, ich solle Euch das entdecken, was sie mir mit dem zärtlichsten Vertrauen eröffnet hätte.»

»Aber hier kömmt Rosalinde! Wendet Euch an sie selbst; sie wird alle Eure Zweifel auflösen, und Euren Bitten antworten, ohne daß ihr dann den unglücklichen Erfolg auf einen schlechten Fürsprecher schieben könnt!» —

»Cusine, sagte sie zu Rosalinden, die eben kam; dieser edle Ritter wünscht mit Dir zu sprechen.»

»Ich habe ihn gesucht, und wünsche ihn zu sprechen,» antwortete Rosalinde. — »Vielleicht über denselben Gegenstand,» sagte Cynthia, indem sie weggieng, mit einem Tone, der Unwillen, Verachtung und Wuth verrieth.

Siebenzehntes Kapitel.

Unser Abentheurer war auf die Art plötzlich in eine sonderbare Lage versetzt. Er war auf jeder Seite in Verlegenheit. Er hatte seine Leidenschaft Rosalinden nicht gestehen wollen; aber jetzt sah er sich dazu gezwungen. Denn Cynthia hatte gesagt, daß er sie sprechen wolle, und er konnte jetzt keinen andern schicklichen Gegenstand finden; hätte er aber auch diese Geistesgegenwart gehabt, so wußte er doch, daß Cynthia das ganze Gespräch verrathen würde.

Auf der andern Seite zog er eine sehr ungünstige Vorbedeutung aus der Art, wie Cynthia gesprochen hatte. — Ihr feierliches Betragen, ihr plötzliches Fortgehen, daß sie von dem unglücklichen Erfolge sprach; alles dies drückte seine Hoffnungen zu Boden.

Edmund hatte sich überdies kaum von der Verlegenheit des ersten Geständnisses erholt, und er war jetzt plötzlich gezwungen, es unvorbereitet zu wiederholen. Verwirrt und von tausend Gedanken gequält, stand er da; er konnte keine Idee festhalten, und mit keinem Worte das Stillschweigen unterbrechen. Er fühlte, daß ein noch längeres Schweigen ihn lächerlich machen würde, ohne seine Verlegenheit aufzuheben, oder seine Lage zu verbessern. Er fieng also an zu sprechen; seine Stimme war schwach und zitternd, und oft unterbrochen; seine Augen waren auf den Boden geheftet, damit er in den Augen seiner Geliebten den Ausspruch nicht zu früh läse, welchen er fürchtete.

»Ich wünschte, reizendes Fräulein, nicht in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, Euch die Gefühle zu entdecken, die jetzt in meiner Brust arbeiten; aber leider bin ich dazu gezwungen, und ich zittre nur, daß meine rauhe, ungelenkige Zunge nicht die gehörigen Ausdrücke finden

wird, um Euch von meiner Aufrichtigkeit und Ergebenheit zu überzeugen. Ich hatte darum den Versuch gemacht, Eure liebenswürdige Cusine in mein Interesse zu ziehen: sie kennt Euer Herz, und sie hätte es vielleicht verstanden, Euer Mitleid für mich zu erregen. — Ihr müßt es bemerkt haben, daß seit meiner ersten Aufnahme hier ich die heftigste Liebe für Euch, meine liebenswürdige Wohlthäterinn, gefühlt habe. Wahrlich, es hieße für ein gerettetes Leben wenig dankbar seyn, wenn ich dies Leben nicht ganz dem Erretter widmete. Diese Huldigung würde ich schon der Häßlichkeit, der Bosheit, ja dem Laster selbst schuldig seyn; Reize und Verdienste aber, wie die Eurigen, erhöhen Dankbarkeit zur Liebe. Je höher Ihr dadurch über allen meinen Hoffnungen steht, um so mehr wird mein Ehrgeiz dadurch angereizt, mich Eurer würdig zu machen, und Euch in so fern für mein künftiges Schicksal zu interessiren, daß wenn ich Euch auch nicht die Meinige nennen

darf, ich mir doch schmeicheln kann, daß in einiger Rücksicht dies Leben Euch gehört, und ich alles nur that, um Euren Beifall zu gewinnen. — Meine Liebe ist zu aufrichtig, als daß ich wünschen könnte, Euch in mein jetziges Schicksal zu verwickeln: aber laßt mich wenigstens hoffen, daß wenn ich in der Zukunft glücklicher bin, Rosalinde einigen Antheil an der Wohlfarth des Matravers nimmt.»

Wäre diese Erklärung ganz unerwartet gekommen, so hätte Rosalinde schon aus den Gebehrden, die diese Rede begleiteten, von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen überzeugt werden müssen. — Sie hatte aber die Leidenschaft, die Edmund ihr jetzt entdeckte, schon bemerkt: sie hatte schon immer bei einer oder der andern Gelegenheit eine solche Erklärung erwartet. Sie war daher vorbereitet, und antwortete ohne zu zögern:

»Ich gestehe, Herr Ritter, daß ich gewissermaßen die Liebe bemerkt habe, von der Ihr

jetzt sprecht, und ob ich gleich diese Erklärung jetzt noch nicht erwartete, so muß ich doch gestehen, daß sie mich nicht gänzlich überrascht hat. Ich will Euch mit eben der Aufrichtigkeit antworten, die Ihr gegen mich gezeigt habt. — Ich leugne nicht, daß Eure Jugend, Eure Vorzüge, und mehr als alles, Euer Unglück, mein Herz so für Euch gerührt haben, wie es noch nie ein Mann vorher vermogt hat. Laßt dies aufrichtige Geständniß, welches ich ohne Erröthen thue, weil ich dadurch die Tugend auf keine Weise beleidige, Euch für die Aufrichtigkeit der Worte eine Bürgschaft seyn, die ich jetzt hinzufügen werde. — Mit Bedauern sah ich, daß Eure und Eurer Familie Unglücksfälle, Euer Herz von der Hoffnung abgewendet haben, die unser Herz am meisten stärken muß. Ich fürchte, daß der Glaube, nicht nur an unsre heilige Religion, sondern selbst an die gütige Vorsehung fast gänzlich verschwunden ist. Ist es unter solchen Umständen wohl möglich, daß ich mein

Schicksal mit dem Schicksal eines Mannes vereinige, auf dessen ewige Glückseeligkeit ich kaum hoffen darf. Ich sage Euch dies um so freimüthiger, da ich Euch alle übrigen Tugenden zugestehe; alle guten Eigenschaften, die das Herz des Menschen veredeln. In meinem Herzen wird immer die zärtlichste Theilnahme für Euch sprechen, und wenn Ihr meine Liebe zu Euch mit meinen Pflichten gegen Gott und meinen Vater vereinigen könnt: so bin ich mit Freuden und ohne Rückhalt die Eurige.»

Diese freimüthige Erklärung nahm sogleich eine große Bürde von dem Herzen unsers Helden, da nach der Rechnung der Verliebten Augenblicke der Ungewißheit Jahre sind. Der unerwartete Schluß aber dämpfte seine Freude wieder sehr. Lange Leiden hatten ihm seine Art zu denken gewöhnlich gemacht: er wußte, daß kein Vorwurf seinen Wandel treffen konnte: er zweifelte daher auch nicht an der Reinigkeit seiner Grundsätze. Es war ihm nie eingefallen,

daß irgend ein Mensch, der in der Meinung von ihm verschieden wäre, eben dieser Verschiedenheit wegen ungünstiger von ihm denken könnte. —

»Schöne Rosalinde, antwortete er, indem er sich entzückt zu ihren Füßen warf, nehmt meine Verehrung, meinen herzlichen Dank; oder denkt Euch selbst meine Liebe, meine Dankbarkeit, die keine Sprache ausdrücken kann, für Eure freie offenherzige Erklärung. Ich will dies Betragen nicht durch Heuchelei erwiedern, wegen der Ihr mich, ich weiß es, verachten würdet. Ich kann die Religion nicht verehren, die von den Elenden gepredigt wird, die Unglück über ganz Europa gebracht haben, die von Gott herstammen wollen, und unter seinem unmittelbaren Schutze stehen, und doch Dämonen der Hölle sind. Ich gehe aber nicht so weit, als ihr zu glauben scheint. Ohne Heuchelei verehre ich das höchste Wesen, und glaube, daß er meine Anbetung eben so gern annehmen wird,

wenn ich auch jene Mißgeburten verabscheue, die seinen Namen entweihen, und die Menschen zu einem blinden Glauben leiten, der sie der Gottheit nicht näher bringt, sondern nur dazu dient, diese seine Affen größer zu machen, oder zu einem gefährlichen Unglauben, der sie an seinem Dasein und an seiner Macht zweifeln läßt.»

Rosalinde antwortete: »Ich bin nicht darauf vorbereitet, Herr Ritter, Euch sogleich über einen so wichtigen Gegenstand zu antworten. Ich sagte Euch, daß dieses Hinderniß mich von einer Verbindung mit Euch zurückhalten würde, wenn auch alle übrigen fast unübersteiglichen Mauern hinweggeschafft wären. Dieses Gefühl ist so sehr mit meinem Wesen verbunden, daß kein Beweis mich davon zurückbringen wird. Wäret Ihr der Anhänger einer Sekte, oder irgend einer besondern Ketzerei, so könnt ich hoffen, daß eifriges Nachdenken mit der Zeit den Schleier der Sophisterei oder des Vorur-

theils zerreissen würde, daß Ihr Euch endlich mit Meinungen versöhntet, die Ihr nie kanntet, oder verließet; aber Eure gänzliche Gleichgültigkeit dagegen macht, daß ich auch meine Meinung nicht ändern kann. Ihr irrt Euch nicht, wenn Ihr glaubt, daß Verstellung Euern Charakter in ein nachtheiliges Licht setzen würde. Heuchelei ist, wie ich glaube, Eurem Herzen fremd: wären aber auch alle übrigen Hindernisse hinweggeräumt, so würde ich doch noch lange Eure Denkungsart hierüber prüfen, ob sie genau mit der meinigen übereinstimmte, denn auch der kleinste Unterschied würde mich auf immer unglücklich machen.» — Die Festigkeit und Würde, mit der Rosalinde sprach, ohne daß ihre Gebehrden weniger liebenswürdig, oder der Ton ihrer Stimme rauher wurde, versetzten ihren Liebhaber in Erstaunen und Entzücken.

Seine Erzieher in den Alpen hatten ihm nur wenig von der Religion beigebracht, und

seine nachherigen Erfahrungen hätten nicht dazu gedient, um die zu verehren, die ihn mehr unterrichten konnten, so daß sein ganzer Glaube im Grunde nur darin bestand, daß er ein höchstes Wesen annahm.

Die ernsthaften Einwürfe seiner Geliebten brachten ihn jetzt zu dem Entschluß, sich näher zu unterrichten. Diesen Vorsatz theilte er ihr mit, und gieng dann zu den Betheurungen seiner Liebe und ewigen Treue über, die sie aber mit innigem Kummer anhörte, weil sie daran dachte, wie nahe seine Abreise sey.

» Herr Ritter, sagte sie, indem sie ihn unterbrach, ich habe über unsre Unterredung ganz vergessen, weswegen ich Euch aufsuchte. Ich habe eben einen Umstand erfahren, der Eure schnelle Abreise nothwendig macht. Euer Aufenthalt hier ist verdächtig. In jeder Stunde erwarte ich meinen Beichtvater, der mich darüber ausfragen wird, und wenn Ihr einmal entdeckt seyd, so ist meines Vaters Gewalt, und noch

weniger die meinige, bei weitem nicht hinreichend, um Euch zu schützen.»

Diese Nachricht diente eben nicht dazu, um den Ritter bessere Gedanken von der Geistlichkeit beizubringen. Er verwünschte sie in seinem Herzen.

Wie, sagte er zu sich selbst, sie sind nicht zufrieden, mir Eltern, Namen, Ehre, Stand, Freund und Vaterland zu rauben? Sie zertreten auch noch barbarisch meine erste Liebe, und nehmen den Kelch der Wonne von meinen Lippen, eh ich ihn kostete.

Er erkundigte sich nun, wie man auf die Vermuthung gekommen sey, daß er sich hier aufhalte. Dies erzählte ihm Rosalinde auf dem Rückwege zum Schlosse. Wir müssen aber etwas in der Geschichte zurückgehen, um dies zu erfahren.

Achtzehntes Kapitel.

Die beiden Kammerjungfern Rosalindens und Cynthia's hatten Liebhaber, die in dem benachbarten Dorfe wohnten, und die fast jeden Abend nach dem Schlosse kamen, um sie zu besuchen. Sie machten gleiche Fortschritte in ihrer Liebe, und da sie keine Nebenbuhler waren, wurden sie vertraute Freunde, und theilten sich Kummer und Freude, Hoffnung und Furcht mit. Beide aber waren sehr eifersüchtig auf Launcelot. Er verspottete sie, so oft er Gelegenheit hatte, und in der Gegenwart ihrer Geliebten spielte er den Vornehmen und that sich besonders auf seine Geschicklichkeit in den Waffen etwas zu gute. Diese Scherze nahmen jene so übel, daß wenn sie sich nicht vor dem muthwilligen Schildknap-

pen gefürchtet hätten, ihm dieser Spas würde theuer zu stehen gekommen seyn. Einer von diesen Freiern war zugegen, als Launçelot etwas für Edmunds Kleidung besorgte, welches er sehr geschmackvoll arbeiten ließ: er hatte vom Ritter kein andres Maaß, und ließ es also für sich selbst anmessen.

Die Pracht des Stoffs und die Schönheit der Arbeit setzte den Liebhaber in Erstaunen, und ob er gleich und sein Freund beschlossen hatten, nie mit dem Schildknappen zu sprechen, weil sie seinen Spott fürchteten, so war doch die Neugier, oder vielleicht die Eifersucht diesmal so stark, daß er es nicht unterlassen konnte; er fragte ihn also, für wen dies herrliche Kleid gemacht werde?

»Nun, für mich,» antwortete Launcelot, mit vieler Gravität.

»Für Dich, rief jener aus, der Eberhard hieß; je das ist ja so schön und herrlich, daß es wohl ein Graf tragen könnte.»

»Kann seyn,« sagte der Schildknappe kaltblütig, als wenn er sich nicht weiter darüber auslassen wollte.

»Ich denke, sagte jener nach einer langen Pause, ich denke, Du läßt Dir das aus einer wichtigen Ursache machen.«

»Richtig!«

»Und was ist die Ursache, wenn ich fragen darf?« sagte Eberhard, der kaum noch vor großer Aufmerksamkeit Luft holen konnte.

»Fragen kannst Du immer, sagte Launcelot, der sich über die Verlegenheit des Menschen lustig machen wollte. Fragen kannst Du immer! aber es kömmt auch auf mich an, zu antworten; und gewisse wichtige Geheimnisse schwatzt man nicht so mir nichts dir nichts aus.«

»O sag es mir, lieber Launcelot! antwortete der andre, verlaß Dich auf meine Verschwiegenheit.«

»Du willst also verschwiegen seyn?» fragte Launcelot.

»Wie der Tod, sagte jener. Bei der Mutter Gottes!»

»Nun so höre, sagte Launcelot; ich will mich verheirathen.»

»Verheirathen? schrie jener. Mit wem denn? Um Gottes willen, mit wem denn?»

»Nein; das werde ich Dir nicht entdecken, antwortete der Schildknappe, denn sonst könnte ich nicht das Vergnügen haben, einen oder den andern Narren elend zu machen.» Mit diesen Worten bestieg er sein Pferd, und ritt zum Schlosse zurück.

Kaum war ihm der Schildknappe aus den Augen, so hatte auch der forschende Bauer seinen Eid schon vergessen, und lief sogleich zu seinem Freunde, um ihm alles zu entdecken, was er so eben gehört hatte. — Sie stritten lange darüber, wer von ihnen den Vorzug hätte, unglücklich zu seyn, denn keiner konnte sich überzeugen,

zeugen, daß Launcelot irgend etwas anders lieben konnte, als seine eigene Geliebte. Der Schluß des Streits war, daß Eberhards Freund, der ein großer Murrkopf war, sich vornahm, nicht mehr auf das Schloß zu gehen. Eberhard wollte diesen Abend noch hingehen und seiner Geliebten den ganzen Handel aufkündigen.

Kaum sah er sie, so fing auch der Sturm an loszubrechen, der sich den ganzen Tag über in seinem Herzen gesammelt hatte.

»Ei, Jungfer Mathilde, fing er an, das sind ja herrliche Neuigkeiten, die ich da höre! Ihr wollt ja da den Schildknappen Launcelot heirathen!»

»Ich? sagte sie, das ist ja das erste, was ich selbst höre; wer sagt Euch denn das?»

»Einer, der's doch wissen mußte, antwortete er; Launcelot selbst! — Er nannte Dich nicht so geradezu, aber auf Cecilien konnte er doch gewiß nicht denken, das weiß ich! Und denn sagte er auch noch, daß ich nicht wüßte, wer 's

wäre; dadurch würde ein Narr elend werden, und wahrhaftig damit meint er mich. Und dann sah ich ihn auch noch sein Hochzeitkleid bestellen.»

»In allen diesen Neuigkeiten, antwortete das Mädchen, ist blos ein Satz wahr, und den weiß ich schon lange, nämlich, daß Du ein Narr bist. — Werden Launcelot und ich verheirathet, so ist die Ehe nur noch da bekannt, wo die Ehen geschlossen werden, nämlich im Himmel. Zu solchem Handel müssen auch immer zwei Personen Ja sagen.»

»Nun, so heirathet ihn Cecilie,» antwortete er.

»Sie kann ihn eben so wenig leiden, als ich,» antwortete Mathilde.

»Aber, rief der Dummkopf aus, der nicht gern seinen Argwohn wollte fahren lassen, warum hat er sich denn heut so ein herrliches Kleid angeschafft?»

»Wenn er ein herrliches Kleid angeschafft hat, antwortete das Mädchen, so war es nicht für ihn.»

»Für wen denn?»

»Das darf ich nicht sagen.»

»Sehr vernünftig, weil Du es selbst nicht weißt, denn für wen könnte denn Launcelot wohl solch ein schönes Kleid anschaffen?»

»Das Mädchen, das in die Enge getrieben war, und ihren Liebhaber zu verlieren fürchtete, gestand ihm endlich nach manchen Winkelzügen, und nachdem sie ihm Verschwiegenheit anbefohlen hatte, daß es für einen fremden Ritter sey, den man vor einiger Zeit im Schlosse aufgenommen habe, und der, wie sie glaube, in das Fräulein Cynthia verliebt sey.»

Der Narr war jetzt wieder zufrieden gestellt: er traute seiner Geliebten wieder, und sie schieden am Abend als die besten Freunde. Mathilde hatte ihm mehr Hoffnung, als je gemacht, daß sie bald seine Frau seyn würde.

Der geschwätzige Eberhard konnte so wenig seine Freude, als seinen Kummer verbergen. Er eilte daher nach dem Dorfe, um seinem Freunde

Wilhelm alles zu entdecken, was er von Mathilden erfahren hatte, und zugleich alle die Hoffnungen mitzutheilen, die er seitdem gehegt — Der Andre, verschlossen, argwöhnisch und finster, hörte dies alles nicht mit der Heiterkeit an, mit der es ihm sein Freund erzählte. — Da jener aber seine Erzählung immer wiederholte, und dieser ihn über jeden Punkt ausfragte: so fiel es ihm endlich ein, daß es wohl derselbe seyn könne, der vor kurzem in der Gegend so viel Lerm gemacht habe. Dieser Gedanke war ihm sehr erfreulich; er war aber zu geizig, um ihn seinem Freunde mitzutheilen: er beschloß, sich von der Wahrheit seines Argwohns selber zu überzeugen, und dann seine Maaßregeln so zu nehmen, daß er die versprochne Belohnung allein erhielte.

Mit Ungeduld erwartete er den Abend, um welche Zeit er nach dem Schlosse gieng. Sobald er das Gespräch nur darauf lenken konnte, fragte er Cecilien: wer der frem-

de Ritter sey, den man im Schlosse beherberge?

»Ein fremder Ritter! rief das Mädchen aus; wer sagte Dir denn, daß wir einen fremden Ritter hier hätten?»

»Einerlei, wer es mir gesagt hat, antwortete er; ich weiß es, und das ist genug. Wer ist er?»

»Ich weiß es nicht?»

»Was hat er für einen Namen?»

»Ich weiß es nicht.»

»Du weißt ja nichts, oder willst es nicht sagen! sagte der Bauer. — Was macht er denn hier?»

»Ich glaube, sagte sie, aber es ist gewiß ein groß Geheimniß, und Du mußt es auch niemand sagen; ich glaube, er ist in das Fräulein Rosalinde verliebt.»

»Was, rief Wilhelm aus, ist er denn in beide Fräuleins verliebt? Ich glaube, er ist auch noch obenein in die Kammerjungfern ver-

liebt! — Aber mit einem Wort, ich möchte seinen Namen und seinen Titel wissen, und das aus einer Ursache, die uns beiden sehr nützlich seyn kann. Mache Dich also dran, und erforsche das Geheimniß von Deinem Fräulein, oder Mathilden, oder Fräulein Cynthia, oder von wem Du willst. — Versuche jetzt einmal, was Du kannst; denn es kömmt mehr darauf an, als Du Dir träumen lässest.» — Cecilie versprach ihm, alles anzuwenden, und er gieng mit dem Versprechen fort, am folgenden Abend wieder zu kommen.

Kaum hatte Cecilie am folgenden Morgen Gelegenheit mit Launcelot allein zu seyn: so fragte sie ihn unter vielem Geschwätz, wer der Ritter sey, der seit zwei oder drei Wochen im Schlosse wohne, und was er für einen Titel führe?

»Er heißt der Ritter von der Klappermühle, antwortete Launcelot, und zwar deswegen, um die naseweisen Frager abzuführen.»

»Könntet Ihr nicht auch einen guten Namen finden für einen Schildknappen, der Leute mit solchen spitzfindigen Antworten beleidigt? antwortete das Mädchen. Was ist denn Böses in meiner Frage, oder warum ereiferst Du Dich denn so, und giebst mir keine vernünftige Antwort?»

»Und warum, antwortete er, um recht vernünftig zu reden, fällst Du denn jetzt eben darauf, Dich darnach zu erkundigen, da es Dir seit so lange nicht in den Sinn gekommen ist?»

»Ich frage blos meiner eigenen Neugierde wegen: man muß ja natürlicherweise darauf begierieg werden, weil Du solch Wesen von ihm machst, und Du seine Geschicklichkeit in den Waffen immer so lobst.»

Der Schildknappe hielt diese Antwort nur für einen Winkelzug. — Er forschte immer weiter nach, und brachte endlich heraus, was er wissen wollte, ohne daß sie etwas bestimmteres erfuhren.

Am Abende fiel Regenwetter ein, welches dem Liebhaber der Cecilie um so angenehmer war, da es ihm Gelegenheit verschaffte, allein und ohne Eberhards Gesellschaft nach dem Schlosse zu gehen. Er achtete nicht auf das schlechte Wetter, da er auf einen so großen Gewinn hoffte; er dachte nur daran, sich den Gewinn zu versichern, und seinen Freund keinen Theil daran nehmen zu lassen. Das Regenwetter zwang Cecilien, ihren Liebhaber, gegen die Gewohnheit, im Hause bei sich aufzunehmen. Launcelot hatte indeß schon mit Ungeduld auf seine Ankunft gewartet: er verbarg sich in ein anstoßendes Zimmer, wo er jedes Wort genau hören konnte. Gleich der Anfang des Gesprächs ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß der Bauer Argwohn geschöpft habe. Denn da er den schlechten Erfolg der Bemühungen seiner Geliebten hörte, brach er sogleich in heftige Ausrufungen aus. Er schwur, daß dies für ihn ein Verlust von fünfhundert Mark sey.

»Wie so?» rief das Mädchen erschrocken.

»Nun, Du mußt wissen, sagte er; aber nimm Dich in Acht, daß Du kein Wort davon gegen eine lebendige Seele sagst, — Du mußt wissen, daß ich glaube, der Ritter hier in Eurem Schlosse, sey ein berüchtigter Ketzer, ein Verräther, ein Deist, ein Atheist und kirchenräuberischer Spitzbube; kurz, ein Mann, auf den die Kirche fünfhundert Mark ausgesetzt hat, und ein Mann muß doch sehr schlecht seyn, wie ich glaube, an den die Mönche ein so groß Stück Geldes wenden, denn sie haben doch unter sich selbst niederträchtige Kerls genug, für die wir noch bezahlen müssen.»

»Und was würden sie mit ihm anfangen, wenn sie ihn hätten?» fragte das Mädchen furchtsam.

»Mit ihm anfangen? antwortete er; ihn verbrennen, glaube ich, weil er ihnen ins Handwerk fällt, und noch gottloser ist, als sie selbst.»

»Und Du würdest, sagte die ängstliche Cecilie, für Geld einen Mann einem so schrecklichen Tode überliefern, und noch dazu einen Mann, der Dir nie etwas zu Leide gethan hat?»

»Je für's halbe Geld, antwortete er; und wenn er mir auch alles mögliche in der Welt zu Leide gethan hätte.»

»Pfui, wie Du auch sprichst!» sagte Cecilie; denn nach dem Letzten glaubte sie, daß er nur scherze.

»Sprichst! rief er aus; ich spreche wie ein rechtschaffener Christ, so sprech ich. Ich habe gehört, wir sollen unsern Feinden vergeben, und die lieben, die uns hassen. Aber da seh ich nichts, was ich an so einem herumlaufenden Ritter lieben sollte. Dadurch, daß er sich hier versteckt hält, betrügt er mich oder einen andern ehrlichen Mann um fünfhundert Mark; verschließt uns den Weg zum Himmel, den wir dadurch betreten, daß wir ihn der Gerechtigkeit

überliefern. Aber halt, beim St. Johannes, jetzt habe ich's. Jetzt habe ich mir einen Gedanken gedacht, wie Du in Deinem ganzen Leben nur immer denkst, nie einen solchen Gedanken denken wirst. Welch einen Beichtvater haben Deine Fräuleins?»

»Warum frägst Du darnach?» sagte Cecilie. —

»Weil ich's wissen will,» antwortete er mit einer Stimme, die das Mädchen erschreckte.

»Der Pater Lazarus, erwiederte sie. Aber was willst Du anfangen?»

Der Bauer bedachte sich eine Weile: da er aber einsah, daß er ihr schon zu viel vertraut hatte, und er ihr also, wenn er sicher seyn wolle, auch alles sagen müsse: so erzählte er ihr, nachdem er ihr Verschwiegenheit anbefohlen, und im gegenseitigen Falle, mit einer schrecklichen Rache gedroht hatte, daß er zum Pater Lazarus gehen wolle, um mit diesem einen ordentlichen Contrakt zu machen.

Er solle dann das Fräulein dahin bringen, die Wahrheit zu gestehen, und wäre sein Verdacht gegründet: so würde dieser dann auf den Gefangenen Acht geben, und er die Belohnung einstecken. Hörst Du unterdeß, fuhr er fort, daß der Ritter der ist, für den ich ihn halte: so entschuldige Dich auf irgend eine Art, und komme und bringe mir die Nachricht. — Wir müssen eine tüchtige Wache haben, das kann ich Dir sagen, denn zu Pferde ist er ein Teufel.

»Aber woran soll ich denn wissen, ob es der ist, den Du meinst? fragte das Mädchen, denn Du hast mir ja seinen Namen noch nicht genannt.» —

»Er heißt der Ritter von der weißen Rose, antwortete der Liebhaber, und wenn man ihn erst hat, so wird man ihm ein ziemlich warmes Bett machen.»

Sie fragte ihn nun, wie er darauf käme, zu glauben, daß der Ritter im Schlosse sey? Er erzählte ihr alles, was zwischen Launcelot

und Eberhard, und zwischen diesem und Mathilden vorgefallen war. Er freute sich selbst über seine Klugheit, die alles zu seinem Vortheile gekehrt habe; nachher sprach man von gleichgültigen Dingen, und Wilhelm gieng fort.

Neunzehntes Kapitel.

Launcelot, der diese Unterredung mit anhörte, konnte sich kaum zurückhalten. — Zuweilen war er im Begrif hevorzustürzen, und Wilhelm umzubringen, ehe dieser in seiner Entdeckung weiter gehen konnte: dann wollte er wieder den Ritter zu seinem Beistande holen, um den Bauer so lange in dem Gefängnisse des Schlosses einzusperren, bis jener mit Sicherheit abgereist sey; aber keiner von diesen Planen gefiel ihm, denn auf jegliche Art fiel auf die Bewohner der Burg der Vorwurf, daß sie einen Vogelfreien in Schutz genommen hätten. Die Damen wurden beschimpft; etwas, daß er mehr als alles Uebrige zu vermeiden suchte. — Er blieb also bis zum Ende der Unterredung ruhig: dann gieng er unentschlossen fort, und sein ein-

ziger Gedanke war, dem Ritter zu sagen, was er gehört hatte, und seinen Befehlen zu gehorchen.

Cecilie war unterdeß eben so unruhig, wie der Knappe, denn sie war sanft und gut geartet: sie war im Schlosse erzogen, und liebte jeden Bewohner desselben aufrichtig, vorzüglich aber Rosalinden, deren Bediente sie war. Wilhelm, den sie zärtlich liebte, hatte sie durch sein stürmisches Betragen zu einem Bekenntnisse gezwungen, das sie jetzt ängstigte. Sie konnte nicht eher ruhig seyn, bis sie auf irgend eine Art ihrer Gebieterinn den Entschluß ihres Liebhabers entdeckt hatte: sie fürchtete aber ihren Tadel, und wagte es daher nicht, sich Rosalinden zu vertrauen. Aber sie beschloß, alles Launcelot zu sagen. —

Dies geschah nach dem Frühstück am nächsten Morgen: der Knappe hörte ernsthaft die Erzählung an, die er schon auswendig wußte: theils um zu hören, ob sie die Wahrheit sagte;

theils um es weiter erzählen zu können, ohne dabei zu gestehen, daß er gehorcht habe: ein Umstand, der seinen Stolz sehr beleidigte.

Als er die Erzählung angehört hatte, sagte er Cecilien, sie sey närrisch, daß sie mit Wilhelm so geschwatzt habe, denn sie wisse nicht, was aus diesem Geschwätz für Unglück entstehen könne. — »Als Dir Wilhelm, sagte er, von dem Ritter erzählte, so hättest Du sagen müssen, alles sey erlogen; denn damit Du es nur weißt, dieser Ritter ist gar nicht der Ritter.» —

»Aber wie konnte ich das sagen, sagte Cecilie, da ich es nicht wußte!»

»Nicht wußte? sagte Launcelot: wahrhaftig eine herrliche Entschuldigung: als wenn Deine Fräuleins oder ich mit einem solchen Menschen umgehen würden? Aber ich stehe Dir dafür, Du wirst früh genug erfahren, wer dieser Ritter ist.» — Mit diesen Worten verließ er sie, um Edmund aufzusuchen, um ihm alles zu entdecken; dieser aber war ausgegangen,

gen, indeß Cecilie die Geschichte umständlich erzählte. — Dies beunruhigte den Schildknappen: er gieng zu Cecilien zurück, und bestand darauf, daß sie Rosalinden alles erzählen sollte. Er gab ihr solche Gründe, daß sie endlich seinem Willen gehorchte: nun suchte er den Ritter von neuem. Dieser aber hatte heut einen andern als seinen gewöhnlichen Weg genommen, und war auf Cynthien gestoßen. Rosalinde hatte indeß Ceciliens Erzählung angehört: sie vernahm von Launcelot, daß er den Ritter nicht gefunden habe, nahm einen andern Weg, und traf ihn, wie wir oben erzählt haben.

Launcelot gieng nun zum Schlosse zurück, grade als auch Matravers und Rosalinde zurückkehrten. Zynthia war auf ihr Zimmer gegangen, um den Verdruß über die Erklärung des Ritters zu verbergen. Als Rosalinde nach ihr schickte, ließ sie sagen, sie befände sich nicht wohl; denn sie war entschlossen, den ganzen Tag über im Zimmer zu bleiben.

Rosalinde, Edmund und Launcelot berathschlagten indeß, wie der Ritter der drohenden Gefahr entgehen könne, ohne daß bei irgend jemand der Argwohn zurückbliebe, daß man ihn hier verborgen habe, noch weniger, daß er derjenige sey, nach dem man so emsig gesucht hatte.

Es war ein Glück, daß keine von den Dienerinnen wußte, wie er in das Schloß gekommen sey. Als der Ritter bei seinem ersten Eintritt in den Saal in eine Ohnmacht fiel, wie im zweiten Kapitel erzählt ist: so hatte Launcelot, ehe er nach Hülfe rief, die Geistesgegenwart, die Wandleiste wieder einzurichten, so daß der unterirrdische Gang nach wie vor ein Geheimniß blieb.

Nach langem Ueberlegen kam man endlich dahin überein, daß Launcelot zu verstehen geben sollte, daß Edmund ein schottischer Ritter sey, der nach London gehe, um mit der englischen Regierung und dem Könige von Schottland

einen geheimen Vertrag auszumachen; daß seine Reise ein Geheimniß sey, und er sich daher verborgen halten müsse; mit dem Baron von Montford sey er persönlich bekannt; Räuber hätten ihm alle seine Sachen genommen, seinen Knappen ermordet, und kaum habe er noch sein Leben retten können. Matt und schwach habe er in dem Schlosse eines Freundes Hülfe gesucht, und sich dort so lange aufgehalten, bis er seine Kräfte wieder bekommen, und seine Bedürfnisse sich wieder angeschafft hätte.

Man beschloß ferner, daß Launcelot diesen ganzen Tag über aufmerksam seyn sollte, um zu sehen, ob der Pater Lazarus nach dem Schlosse komme. In diesem Falle sollte er dem Ritter Nachricht geben, dessen Pferd in Bereitschaft stand. Der Ritter konnte dann in demselben Augenblicke aufsteigen und abreisen. Käme aber der Mönch an diesem Tage nicht, so sollte Edmund am folgenden Morgen öffentlich Abschied nehmen, und vorgeben, er gehe nach Lon-

don. Launcelot aber hatte ihm einen sichern und heimlichen Weg beschrieben, auf welchem er die Gränze von Schottland erreichen könnte, dessen König ihn ohne Zweifel schützen würde.

Da man hierüber einig war, suchte Rosalinde ihre Cusine auf, der sie alles ohne Rückhalt entdeckte.

Cynthia war eine von jenen Frauenzimmern, die alle ihre Empfindungen danach abmessen, je nachdem eine Begebenheit ihnen angenehm oder zuwider ist. Sie war heftig und feurig; aber, offen, edelmüthig und nachgebend, wenn die Sache sie nicht selbst betraf. Gieng sie sie aber etwas näher an, so war ihr ganzer Charakter sogleich verändert. Kaum hörte sie, daß Rosalinde Edmunds Liebe begünstige, als sie diese auch schon haßte. Sie liebte den Ritter zu sehr, um ihn verrathen, oder ernsthaft hassen zu können: aber sie konnte ihn dem härtesten Geschicke Preis geben, um nur keine andere in seinem Besitze glücklich zu sehn. —

Die Nachricht von seiner baldigen Abreise erschreckte sie: denn so empfindlich sie auch war, so bedauerte sie doch den Verlust seines Umgangs. Sie that daher, als sey sie mit allem zufrieden, was man beschlossen hatte; sie verließ selbst ihr Zimmer, um mit dem Ritter vielleicht zum letztenmale zu sprechen.

Es war schon gegen Abend, und Launcelot war nun überzeugt, daß der Pater nicht kommen würde, um noch so spät das einsame Schloß zu besuchen: er kehrte daher zurück, äußerst bekümmert darüber, daß er den Umgang des Ritters entbehren solle, den er mit jedem Tage mehr verehrte.

Er wartete jetzt, bis Wilhelm ankam; noch ehe dieser Cecilien gesprochen hatte, fieng er ihn auf, und bat ihn, ihm in einem abgelenen Zimmer des Schlosses Gesellschaft zu leisten: eine Bitte, die jener nicht abschlagen konnte, so gerne er es auch gethan hätte.

Als sie allein waren, sagte der Knappe mit

einem feierlichen Tone zu ihm: »Ich hoffe, Freund Wilhelm, Du hast alle Deine weltlichen Geschäfte in Ordnung gebracht?»

»Nein, wahrhaftig, Freund Launcelot, das habe ich wahrhaftig nicht!» sagte jener sehr bestürzt.

»Das thut mir sehr leid, antwortete der Knappe, denn ich fürchte, Deines Bleibens hier wird nicht lange mehr seyn. — Giengst Du beim Pater Lazarus zur Beichte, als Du ihn das letztemal sahst?»

»Freilich, rief der erschreckte Bauer, freilich sah ich den Pater Lazarus; ich sagte ihm, daß ich ihn eines wichtigen Geschäftes wegen zu sprechen habe, und er sagte, ich sollte nur morgen zu ihm kommen.»

»Geschäfte nennst Du das? rief Launcelot trotzig aus. Ich glaube, das wird für Dich ein sehr bitteres Geschäft werden! Weißt Du wohl, daß ich heute gegen Dich eine Anklage eingereicht habe, wegen Ketzerei, Atheismus,

Deismus, Kirchenraub und Gotteslästerung? Erinnerst Du Dich, Schurke, des Gesprächs von gestern mit Cecilien? Erinnerst Du Dich der herrlichen Ausdrücke über die Diener der heiligen Kirche. Jetzt ist die Reihe an Dir, verbrannt zu werden, weil Du den Mönchen dadurch ins Handwerk fällst, daß Du noch niederträchtiger bist, als sie. Die heilige Jungfrau gab es mir ein, daß ich horchen sollte, und ich habe Zeugen! — Dürfen die Fräuleins keinem edlen schottischen Ritter, einem Freunde des Barons, Gastfreundschaft erzeigen, ohne daß solche Schurken ihr Lästermaul deswegen in Gang bringen? — Komm, komm, guter Freund; Du mußt diese Nacht im Schloßgefängnisse zubringen. Morgen überliefere ich Dich der Geistlichkeit, den folgenden Tag überliefert sie Dich dem weltlichen Arm, und dann wirst Du in ein gewärmtes Bett gebracht. — Komm nur jetzt ins Gefängniß!»

Der unglückliche Bauer, den Erstaunen und

Schrecken bis jetzt stumm gemacht hatten, fiel auf seine Knie, und bat den Schildknappen um Gnade; er wolle ihm alles geben, was er habe; er wolle ihm barfuß durch die ganze Welt folgen; er wolle ihn für seinen Herrn anerkennen; kurz, er wolle alles für ihn thun, wenn er ihm nur sein Leben schenken wolle.

Launcelot antwortete sehr unwillig: er verwarf alle diese Anerbietungen. — Cecilie hatte von Eberhard gehört, daß ihr Liebhaber und der Knappe in einem geheimen Gespräch begriffen wären: sie stürzte jetzt hinein, und da sie Wilhelm auf der Erde liegen sah, fiel sie ebenfalls auf die Knie, und suchte das Mitleid des Knappen zu erregen, ob sie gleich nicht wußte, wvon die Rede war.

»Wie oft, Cecilie, rief der Schildknappe aus, wie oft muß ich Dir noch sagen, daß Du eine Närrinn bist? Das Leben dieses Mannes ist verwürkt, und wenn ich ihm auch vergeben wollte: so werden ihm doch Rosalinde und der

edle Ritter niemals verzeihen. Dieser reist morgen nach London, und wenn Wilhelm auch der Kirche entwischt, so wird doch bald ein Befehl von der Regierung ankommen, daß man ihn umbringen soll. Aber ich glaube, Du weinst nur deswegen, wenn dieser Lümmel aufgehängt werden soll, weil Du an ihm einen Bräutigam verlierst? Darüber gieb Dich zufrieden, ich selbst will Dich heirathen.

»Ich danke Dir recht sehr, antwortete das Mädchen, aber ich hätte doch lieber den ehrlichen Wilhelm hier mit allen seinen Fehlern.»

Sie bestürmten nun den Knappen von neuem mit Bitten, der sich auch nach und nach erweichen ließ, und am Ende versprach, den Bauer gehn zu lassen, und Rosalinden und den Ritter zufrieden zu stellen, denn er sah, daß Wilhelm ganz von der Idee zurück gekommen sey, seine Entdeckung könne ihm Nutzen schaffen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Einwohner des Schlosses hatten sich nun für diese Nacht getrennt, jeder von verschiedenen Gedanken gequält und in eine neue unangenehme Lage verwickelt.

Rosali de hatte ihr Herz einem Abentheurer geschenkt, der ihr, außer einigen Wochen der Bekanntschaft, fremd war; ihr Vater und ihr Bruder kannten ihn eben so wenig, und es war wahrscheinlich, daß diese wegen ihrer Verbindung heftige Einwürfe machen würden, selbst wenn das Glück ihn begünstigte; aber auch auf dieses Glück durfte sie nicht einmal hoffen.

Seine Aufmerksamkeit war bis dahin so gleich, zwischen ihr und ihrer Cusine getheilt gewesen, daß sie oft nichts, als die gewöhnliche Höflichkeit in seinem Betragen sah; ein ander-

mal glaubte sie dann wieder, daß er sich mehr für Cynthien, als für sie interessirte.

Als Cynthia ihr sagte, daß Edmund sie jetzt zu sprechen wünsche, war sie überzeugt, daß er sich jetzt erklären müsse; der Verdruß in den Mienen ihrer Cusine entgieng ihr gänzlich, die Art, wie die Unterredung mit Matravers sich endigte, war für sie so erfreulich, daß sie alles ihrer Freundinn wieder erzählte, und mit so vieler Wärme, daß diese ihre Liebe daraus schließen konnte.

Aber jetzt in der ernsthaften Mitternacht, als sie daran dachte, daß der Ritter auf immer in einigen Stunden abreisen müßte, und daß er wieder den Unglücksfällen der Welt ausgesetzt würde, ohne Freund, ohne Schutz, ohne Trost, — jetzt verlor sie ihre Heiterkeit und versank in die tiefste Betrübniß; sie klagte darüber, daß er das Schloß verlassen müßte; sie tadelte sich, daß sie ihm ihre Liebe nicht deutlicher gezeigt hatte; dann fürchtete sie seine Untreue; sie trö-

stete sich aber durch die Erinnerung, daß er immer ein zärtlicher Sohn, ein aufrichtiger, dankbarer Freund gewesen sey. Die Stunden der Nacht verflossen ihr unter Seufzern und Thränen.

Cynthia war eben so unglücklich, als Rosalinde; sie liebte den Ritter heftig, und seine Erklärung hatte nur ihre Leidenschaft vermehrt, trotz allen Hindernissen gab sie nicht die Hoffnung der Gegenliebe auf: denn sie war überzeugt, daß ein so freyer Denker, als Edmund, ihre religiöse Cusine nicht lange lieben könnte.

Diese Hoffnung tröstete sie aber nur wenig. Sie bejammerte die Abreise des Ritters; sie fürchtete, daß er sie bald vergessen, und eine andere Schöne sein Herz erobern würde; sie bereuete es tausendmal, daß sie sich ihm nicht entdeckt habe. Unter allen diesen abwechselnden Gedanken brachte sie die Nacht schlaflos zu.

Matravers litt aber mehr, als alle; Hoffnung und Verzweiflung quälten abwechselnd sein Herz: die Nothwendigkeit seiner schnellen Abreise, die Ungewißheit, ob seine Geliebte ihn nachher nicht vergessen würde, die Furcht vor Nebenbuhlern; alle die Bekümmernisse bestürmten sein Herz so sehr, daß er ihnen erlag. Sein Schicksal schien ihm fürchterlicher, als je.

Sein Plan, nach Schottland zu reisen, gefiel ihm nicht, denn er fürchtete, daß der König ihn in auswärtigen Kriegen oder Geschäften brauchen würde, die ihn auf lange Zeit von seiner Geliebten entfernen könnten; oder er müsse vielleicht gegen England selbst dienen, welches ihn als würklichen Verräther brandmarken und auf ewig von seiner Geliebten trennen würde; aber dennoch sah er kein ander Mittel vor sich, seinen Feinden zu entkommen.

Selbst der ehrliche Launcelot hatte seinen

Theil Unruhe. Wir haben seine Achtung für unsern Helden schon erwähnt; sie war zu so großer Verehrung und Zuneigung geworden, daß ihn nichts, als der Gedanke an seine unbeschützte Fräulein zurückhalten konnte, dem Ritter zu folgen. Bei seinem Muthe und seiner Liebe zu Abentheuern, war ihm dieser Gedanke so angenehm, daß er ihn den größten Theil der Nacht wachend erhielt, und ihn selbst in seinen Träumen beschäftigte.

Mit dem Anbruche des Tages war Edmund bewaffnet: er gieng in das Zimmer des Schlosses, in welches bald Rosalinde und Cynthia zu ihm kamen; er freute sich, als er bemerkte, daß Rosalinde die Nacht eben so unruhig, als er, zugebracht haben müsse. Er nahm Abschied, und versicherte Rosalinden seiner Treue, und daß, wenn es ihm einst das Glück erlaube, gerüstet zurückzukehren, kein Ritter seine Geliebte mehr, als sie solle erheben dürfen. Cynthien dankte er für ihre Freundschaft, und

fügte hinzu: er hoffe, daß er seine Dankbarkeit einst in etwas mehr, als Worten, werde zeigen können.

Er nahm von beiden mit dem Handkusse Abschied, und gieng dann in den Hof des Schlosses. Launcelot, der ihn einige Meilen begleiten wollte, wartete hier auf ihn. Der Ritter bestieg sein Roß, und verließ die Burg.

Die Fräuleins, die sich plötzlich ihrer angenehmen Unterhaltung beraubt sahen, sahen sich stillschweigend an; keine wagte es, zu sprechen, um nicht ihre Gefühle zu sehr zu verrathen.

Aber sie mußten doch über irgend etwas reden, und die Abreise des Ritters war der einzige Gegenstand, der sich ihnen darbot; beide sprachen mit Vorsicht und Zurückhaltung: sie kamen darin überein, daß Edmunds Aufenthalt im Schlosse für jedermann ein Geheimniß bleiben müsse. Dies war durch die bald darauf

erfolgte Verheirathung der beiden Kammermädchen um so leichter möglich zu machen.

Die Fräuleins waren Anfangs sehr betrübt, jedes Zimmer diente dazu, traurige Erinnerungen bei ihnen zu erwecken.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Matravers und Launcelot ritten eine ziemliche Strecke, ohne daß einer von ihnen ein Wort sprach. Für den Knappen war dies Stillschweigen sehr ängstlich; er sehnte sich nach dem Gespräch, und wagte es doch nicht, die Unterhaltung anzufangen. Endlich nahm er sich mit Gewalt zusammen, und ritt schnell auf Edmund zu.

»Eine Gabe, Herr Ritter, rief er, eine Gabe begehr ich im Namen der schönen Rosalinde.«

»Sie ist Dir gewährt, tapfrer Schildknappe, antwortete er, wenn sie in meiner Gewalt steht, und meiner Pflicht nicht entgegen ist.«

»Sie besteht darin, sagte der Knappe, daß Ihr mir Euer ritterliches Wort darauf gebt, daß, wenn ich irgend einmal meinen Dienst verlieren sollte, und Ihr einen Schildknappen brauchtet, Ihr mich dann jedem andern Prätendenten vorziehen wollet; denn wenn mich nicht die Dankbarkeit zurück hielte: so würde ich lieber mit einem so tapfern Ritter durch die Welt wandern, als irgendwo in Ruhe und Wohlseyn leben.»

»Und ich, antwortete der Ritter, der über Launcelots Feierlichkeit lächelte, gewähre Dir Dein Gesuch zu meinem eignen Besten; denn wäre nicht jetzt ein Schildknappe eine Last für mich, und wärest Du frei: so gäbe es keinen Knappen auf der ganzen Erde, der Dir den Rang streitig machen sollte.»

Der Knappe war mit dieser Antwort sehr zufrieden, und fuhr so in der Unterhaltung fort: »Ich fürchte, Herr Ritter, Ihr habt in un-

serm Schlosse ein kummervolles Herz zurückgelassen.»

»Mein eignes, meinst Du?»

»Freilich, Euer eigenes, Herr Ritter, antwortete der Knappe; ich meine, daß das Herz von dem einen Fräulein sehr das Eurige ist.»

»O, rief der Ritter aus, möchte sie doch durch meine aufrichtige Liebe gerührt werden, und sie einst belohnen.»

»Gewiß wird das geschehen, denn sie hat ein gutes und offenes Gemüthe, Eure Verdienste und ihre Offenherzigkeit werden am Ende noch alles gut machen.»

»Tage lang könnte ich Dir zuhören, lieber Launcelot, antwortete der entzückte Ritter; willkommen, höchlich willkommen, sey die Zunge meinem Ohre, die Rosalindens Lob ausspricht, und verflucht sey das Elend, das mich in Gegenden verbannt, denen ihr Name unbekannt ist. Aber auch dort soll ihn das Echo von mir aussprechen lernen.»

Launcelot wollte auf Cynthiens Liebe anspielen; als aber der Ritter diese Wendung nahm, war es ihm sehr lieb, daß er sie durch seine Schwatzhaftigkeit nicht verrathen hatte.

Der Knappe mußte nun dem Ritter versprechen, diesem, so bald er nur einen bestimmten Aufenthalt habe, alles zu melden, was im Schlosse vorgehen würde. Sie waren jetzt eine große Strecke im Walde geritten, und Edmund bestand darauf, daß sein Begleiter zurückkehren solle. Die Trennung war ihm äußerst schmerzlich.

Der Ritter, der jetzt seinen Betrachtungen überlassen war, ritt langsam weiter. Süße Erinnerungen und Bekümmerniß beschäftigten sein Gemüth; als ihn plötzlich eine helle Pfeife aus seinen Träumereien weckte. Aus verschiedenen Richtungen kamen Reuter mit mancherlei Waffen auf ihn zu. — Er zweifelte nicht, daß dies Leute wären, die ihn gefangen nehmen sollten; er war entschlossen, sein Leben so theuer,

als möglich, zu verkaufen, und sich nicht lebendig ergreifen zu lassen.

Die Bewaffneten waren ihm jetzt nahe gekommen, und einer von ihnen verlangte, daß er Schwerdt, Lanze und Roß abliefern sollte. Er rannte, statt der Antwort, auf den Sprecher zu, und hätte ihn umgebracht, wenn dieser ihm nicht ausgewichen wäre. — Die übrigen umgaben indessen den Ritter, so daß er gezwungen war, seine Lanze wegzuwerfen, und sein Schwerdt zu ziehen. Seine Hiebe waren heftig, aber ohne großen Erfolg, weil Reuter und Fußvolk ihn ganz dicht umringten, und seine und seines Pferdes Bemühungen, den Kreis zu durchbrechen, waren vergebens. Was ihn aber in Erstaunen setzte, war, daß keiner von seinen Gegnern ihn zu verletzen suchte, oder auch nur einen Streich nach ihm that. Dies überzeugte ihn, daß man ihn lebendig gefangen nehmen, und der Rache der Kirche überliefern wolle. Dies setzte ihn in Verzweiflung: er wünschte

nur einen von seinen Feinden umzubringen, damit die übrigen, von Wuth gereizt, ihn auf der Stelle tödteten.

Plötzlich zeigte sich ein trotziger Mann, mit einem buschigten rothen Barte, auf einem stampfenden Rosse. Dieser gab ein Zeichen, welches unser Ritter nicht verstand, dessen Folgen er aber bald sah, denn sogleich war jedermann mit ihm beschäftigt. Einige schnitten den Gurt, die Riemen und den Zügel seines Pferdes entzwei; andere hielten das Pferd; einige hoben ihn auf der einen Seite aus dem Sattel, und andere fingen ihn auf. Man nahm ihm das Schwerdt und band ihm Hände und Füße, und alles dies war das Werk eines Augenblicks. Man nahm ihm dann die Rüstung ab und band ihn an einen Baum; dann zogen sich alle zurück und schienen Rath zu halten.

Matravers zweifelte nicht, daß sein Schicksal jetzt entschieden sey; er glaubte, daß man

seinen Aufenthalt im Schlosse entdeckt habe, und daß diese Schaar ausgeschickt sey, um ihn seinen Feinden zu überliefern. Er beschloß, eher sein Leben durch seine eigne Hand zu enden, als seines Freundes Fitzowens Schicksal zu erfahren, Priestern zur Verhöhnung und dem Volke zum Schauspiel zu dienen. Der wilde Mann kam jetzt auf ihn zu, und redete ihn so freundlich an, als es ihm nur möglich war:

»Tapferer Ritter, ich und meine Kameraden wünschen zu erfahren, wer Ihr seyd? Eure Kühnheit giebt uns eine große Idee von Euch, und damit Ihr wißt, mit wem Ihr sprecht und Eure Antwort darnach einrichten könnt: so sage ich Euch, ich bin der Hauptmann oder Anführer dieser braven Leute, die hier in diesem Walde wohnen, und in der übrigen Welt unter dem Namen der Freibeuter, Straßenräuber und Banditen bekannt sind. Ob Ihr noch mehr erfahren werdet,

hängt bloß davon ab, wie aufrichtig Ihr unsere Fragen beantworten werdet.»

»Ich bin, antwortete Edmund ohne Zögern, ein unglücklicher Ritter, den Widerwärtigkeiten nöthigen, dies Land zu verlassen, und beim Könige von Schottland Schutz zu suchen.»

»Antwortet mir nur auf eine Frage, auf Euer Ehrenwort, sagte der Freybeuter. Kommt Ihr als Spion hieher, oder in der Absicht, uns irgend ein Leid zuzufügen?»

»Auf mein Ehrenwort, antwortete Edmund, ich wußte nicht, daß Ihr in diesem Walde wohnet; und außerdem, das schwöre ich Euch, bin ich nicht einmal im Stande, Euch irgend ein Leid zuzufügen.»

Der Hauptmann verließ ihn. Nach einigen Minuten kamen zwei von der Bande, die unsern Helden frei machten, seine Rüstung aufkasen und sein Schwerdt wiedergaben. Dann

baten sie ihn, daß er sie zu ihrem Anführer begleiten möchte.

Er saß auf dem Stamme eines frisch gefällten Baumes, seine Leute stehend, sitzend, oder liegend, um ihn her. Als sich Edmund genahet hatte, redete er ihn also an:

»Herr Ritter, ich habe befohlen, daß man Euch Eure Waffen zurückgebe; auch soll der Schaden am Sattelzeuge sogleich wieder ausgebessert werden: so daß Ihr Euch als völlig frei ansehen könnt. Beharret Ihr auf Eurem Vorsatz, nach Schottland zu gehen: so sollen Euch einige von meinen Freunden auf einem näheren und verborgenen Wege dorthin begleiten. Ich habe Euch gesagt, wer wir sind; alle Unterschiede haben unter uns hier aufgehört, sonst könnte ich Euch manche nennen, die in der Welt wacker bekannt waren, die das Schicksal sie zu verlassen zwang. Wir sind Trümmern aus dem Schiffbruche; Menschen, denen das Unglück alles nahm, außer den Muth, und so un-

glaublich das auch klingen mag, das Gefühl für Recht und Unrecht. Ich bin ein Normann, so wie mancher andere hier; manche Nachkommen der Sachsen, die in diesen Wäldern den schrecklichen Verfolgungen meiner Landsleute entflohen; manche Alt-Britten, die selbst die Valisischen Gebürge nicht schützen konnten; einige sind Irrländer, die ihr Vaterland verließen, weil sie zu schwach waren, es gegen die gewaltsamen Eroberungen des zweiten Heinrichs zu vertheidigen; hier sind Schotten, Deutsche, Franzosen; kurz, Kriegesunglück oder Religionsverfolgungen haben fast aus allen Gegenden von Europa unserm Staate Mitglieder verschafft.»

»Eure Tapferkeit und Geschicklichkeit in den Waffen, die Ihr heut gezeigt habt, macht, daß ich und meine Kameraden wünschen, Ihr möchtet Euch zu uns schlagen. Wenn Ihr nur Schutz beim Schottischen

Könige sucht: so ist das eine sehr mißliche Sache, wenn Ihr nicht Geld zu Bestechungen habt, oder ihm außerordentlich gut empfohlen seyd; bei uns aber seyd Ihr selbst Euer Schutz. Wir haben nur wenig Gesetze, die billig und leicht zu beobachten sind; mein Vorzug besteht nur fast darin, daß ich die Unternehmungen anführe. Das Glück scheint Euch zu begünstigen, indem Ihr grade auf uns trefft, da die Stelle eines Lieutenants oder zweiten Befehlshabers offen ist; der Würdigste erhält sie immer, und es soll mit über Euch gestimmt werden. — Wollt Ihr uns durchaus verlassen: so verlieren wir Euch ungern; aber überlegt vorher den Antrag. Kommt indeß, und eßt mit uns in unsern Zelten.»

Der Ritter folgte der Einladung und aß mit der Gesellschaft, die aus hundert und funfzig Menschen bestand. — Der Hauptmann saß beim größesten Tische oben an; Edmund

zu seiner Rechten; die Mahlzeit bestand vorzüglich aus Wildprett und Geflügel; alles geschah in guter Ordnung, und die Gesellschaft war geselliger, als er je hatte hoffen können.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Nach der Mahlzeit fieng der Hauptmann von neuem an: »Ihr seht, Ritter, wie wir leben; an Unterhalt fehlt es uns nicht, denn wir haben die bequemste Jagd, und für Geld erhalten wir von den Landleuten alles. Wir haben nichts zu fürchten, denn wir haben keine Feinde; die Gerechtigkeit läßt uns in Ruhe, weil sie keine Beute von uns erwartet. Die Kirche kümmert sich nicht um uns, weil wir ihre Diener nicht beleidigen. Das Land stehet nicht gegen uns auf, denn wir plündern keine Häuser, und drücken keine Armen. Ihr seht einige Weiber in unsrer Gesellschaft, und wir thun ihnen kei-

ne Gewalt. Wenn uns ein Weib in die Hände fällt: so hat sie die Wahl, ob sie bei uns bleiben will, oder nicht; bleibt sie, so habe ich das Recht, sie zu nehmen, wenn ich nicht versehen bin; mag ich sie nicht: so ist mein Lieutenant der nächste; will der sie auch nicht: so kann sie sich unter den übrigen Unbeweibten einen aussuchen. Kann eine Beute nicht gleich getheilt werden: so nehme ich das Beste, und vertheile das Uebrige; kann sie aber gleich vertheilt werden: so habe ich keinen Vorzug. Alle Händel werden von mir geschlichtet. Dies sind unsere Gesetze: Freiheit und Sicherheit das, was wir suchen. Dies müßt Ihr halten, wenn Ihr der Unsrige seyd, und nun Euren Entschluß.»

»Wenn ich Eure Gesetze, edler Hauptmann, recht verstanden habe: so bestehen sie

darin, daß Ihr keinen Geistlichen und kein Weib beleidigt, — daß Ihr keine Gewaltthätigkeiten begeht — und Euch gewissen Regeln unterwerft, die Eure Gesellschaft ansehnlich machen. Nach dem Hauptmann und Lieutenant kennt Ihr keinen Unterschied der Person; Ihr lebt hier froh und ohne Kummer. Ich hätte mir nie bei meinen jetzigen Umständen eine bessere Lage wünschen können. — Mit Freuden nehme ich Euer Anerbieten an, und verspreche, alle Eure Gesetze zu beobachten.»

Diese Erklärung ward mit allgemeiner Freude angenommen; alle tranken auf die Gesundheit und das Glück ihres neuen Kameraden. Man schwur sich keine Treue; der Ritter übergab nur sein Schwerdt dem Hauptmanne, der es ihm mit der Bitte zurückgab, immer tapfer und brav zu seyn. Den übri-

gen Theil des Tages brachte man mit Spielen zu, und auf den Abend führte man Edmund in ein Zelt, das für ihn bereitet war, wo man ihn der Ruhe überließ.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Am folgenden Tage kam man zusammen, um den neuen Lieutenant zu wählen; es waren dreißig Kandidaten, und unter diesen Edmund. Der Mann war dazu bestimmt, der am geschicktesten in den Waffen, und der Hauptmann und der Ausschuß von zehn wählten einstimmig Matravers.

Dieser Streit erregte keine Erbitterung, sondern alle giengen freundschaftlich aus einander.

Edmund hatte in seinem Amte Beschäftigung genug; er führte einen Tag um den andern die halbe Gesellschaft aus, theils um zu jagen, theils um zu plündern; doch ward der Arme niemals von ihnen verletzt. Wenn der Hauptmann seine Leute ausführte, übte er die Zurückgebliebenen in

den Waffen, und theilte unter denen, die sich besonders auszeichneten, von seiner Beute Preise aus.

Dies machte ihn bei seinem Gefolge so beliebt, daß jeder um ihn zu seyn wünschte; ja die meisten hätten sich für ihn jeder Gefahr und dem Tode selbst ausgesetzt.

Diese Verdienste waren aber dem Hauptmanne äußerst unwillkommen; er war tapfer, aber ohne Kenntnisse; im äußersten Grade wollüstig; er konnte zwar den Unglücklichen bedauren, aber nicht den verdienstvollen Nebenbuhler ertragen; er fürchtete Edmund, und fing bald an, ihn zu hassen.

Unser Held, der diese Veränderungen nicht bemerkte, fuhr indeß in seinen Bestrebungen unermüdet fort.

Ein Vorfall hätte indeß den Argwohn des Hauptmanns bald ganz ausgerottet. Edmund war mit seiner Parthie ausgezogen, und er spatzierte in der einsamen Gegend des Waldes; er hatte sich weiter von den Gezelten entfernt,

als es einzelne Leute gewöhnlich zu thun pfleg- ten. Plötzlich vernahm er mehrere Stimmen, und das Klaggeschrei eines Weibes; er horchte; es wurde ihr mit Gewalt gedrohet, wenn sie nicht schwiege; er sahe jetzt, daß es drei Männer waren.

Diese Scene konnte der Hauptmann nicht ertragen; er kam hervor und verwies den Räubern ihr unmännliches Betragen: das Frauenzimmer, indem er sich ihr näherte, war schön, und er beschloß, sie zu befreien. Jene antworteten ihm trotzig, und der Hauptmann ward dadurch noch mehr aufgebracht. Endlich griffen alle zu den Waffen, und das Frauenzimmer verdoppelte ihr Geschrei.

Der Hauptmann traute sich Muth genug zu, seine Gegner zu besiegen; aber er erschrack, als er bemerkte, daß er das Horn nicht bei sich führte, auf dessen Schall seine Gefährten zu ihm eilten.

Er wäre auch ohne Zweifel ein Opfer seiner

Verwegenheit geworden; Edmund aber, der von seinem Zuge zurück kam, war vom Pferde gestiegen und gieng auf einem kühlen Fußsteige; er fand den Hauptmann zu Boden geworfen, indeß einer von seinen Gegnern ihm auf die Brust knieete, um ihm den Dolch in die Kehle zu stoßen. Edmund eilte herbei, und spaltete mit seinem Schwerdte den Kopf dieses Bösewichts.

Der Hauptmann stand auf, und die beiden übrigen Räuber wollten jetzt entfliehen; aber Edmund stieß den einen nieder, und dem andern hieb der Hauptmann den Kopf ab.

Jetzt fragte man das Mädchen, wer sie sey, und warum man sie so grausam behandle? — Ihre Geschichte war kurz und einfach. — Sie sagte, sie sey die Tochter eines reichen Bauers, der in der Gegend wohne; ihr Vater habe zum zweitenmale geheirathet, und sie, deren Name Alice sey, gänzlich der Sorgfalt ihrer Stiefmutter anvertrauet; diese habe sie den drei Män-

nern übergeben; sie wage es nun nicht, zu ihrem Vater zurückzugehen, und habe auf der ganzen Erde keinen Freund.

Der Hauptmann und Edmund führten sie zum Gezelt, wo der erstere die ganze Begebenheit erzählte und gegen Edmund außerordentlich freundlich that; aber bald wachte die alte Eifersucht wieder in ihm auf.

Nach der Mahlzeit ward Alice gefragt, ob sie bleiben wolle, oder einen Ort nennen, wohin man sie führen könne. — Es gehörte nur wenig dazu, um eine Person in ihren Umständen zu überreden, den erstern Vorschlag anzunehmen. Der Hauptmann war frei, aber er bot sie großmüthiger Weise Edmund an; dieser aber schlug sie ab, und der Hauptmann behielt sie nun für sich. Eine Parthie ward ausgesandt, um die Todten zu begraben.

Der Hauptmann hatte einige Wunden, und mußte vierzehn Tage zu Hause bleiben. Ein zweiter Hauptmann ward durchs Loos er-

wählt, der an seinem bestimmten Tage die halbe Mannschaft ausführte. Der Hauptmann und unser Abentheurer waren an einem Tage ausgeritten, als sie zurückkehrten, sahen sie die Gesellschaft um einen Mann versammlet, der sie sehr zu belustigen schien.

Der Hauptmann ritt hinzu, und fand, daß es ein Priester war, dem sie eine beträchtliche Summe Geldes abgenommen hatten, der ihnen jetzt die Schändlichkeit ihres Lebens predigte, und sie bereden wollte, Mönche zu werden. Der Hauptmann lachte, so wie die übrigen, als sich unser Held langsam näherte, und in diesem Prediger seinen alten Feind Hubert erkannte.

Die Wuth ließ ihm keine Zeit zur Ueberlegung; mit eingelegter Lanze rannte er auf ihn zu, und rief: »Schurke, Dein letzter Augenblick ist gekommen!» Der Priester, der dies bemerkte, warf sich sogleich von seinem Pferde auf den Boden, und Edmunds Lanze sauste

in die Lüfte; die ganze Gesellschaft schützte ihn jetzt für die Wuth des Angreifenden.

Man fragte ihn jetzt, was ihn zu einer so raschen That bewogen habe, die ganz gegen die ausgemachten Gesetze laufe? Er überlegte, daß er die ganze Geschichte erzählen müsse, wenn er die Wahrheit sagen wollte; er erklärte daher, er habe sich geirrt, und diesen Priester für seinen abgesagten Feind gehalten, er freue sich aber jetzt, daß kein Unglück geschehen sey.

Hubert ergriff diese Gelegenheit, so schnell als möglich fortzureiten, indem er das Gelübde that, nie wieder vom Pferde herab eine Rede zu halten, oder in einer Gesellschaft zu predigen, die er nicht kenne; er wußte aber nicht, wer ihn angegriffen habe.

Der Hauptmann wollte diese Beleidigung der Gesetze dazu benutzen, Edmunds Beliebtheit zu vermindern; er wollte ihn des neulichen Dienstes wegen nicht selbst anklagen, aber es meldete sich auch kein anderer von der Gesell-

schaft. Einige sagten, sie wollten lieber ein ganzes Kloster umbringen, als ein Haar an Edmund verletzen. Seit diesem Tage beschloß der Hauptmann, sich auch eine Parthei zu machen, um sich gegen alle Vorfälle in Sicherheit zu setzen.

Matravers aber sahe ein, wie sehr er gefehlt habe, daß er diesen wilden Menschen ein so schlechtes Beispiel gäbe; er gab daher dem Hauptmanne sein Schwerdt zurück, und bat öffentlich um Verzeihung. Dieser gab es ihm, obgleich wider seinen Willen, sogleich zurück; auf das Verlangen aller setzte er ihn auch in seine Würde wieder ein.

Seit drei Monathen war unser Held bei dieser Gesellschaft geblieben, als ein Umstand seine Lage veränderte; aber vorher müssen wir zum Schlosse und zu Rosalinden zurückkehren.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Einige Wochen nach Matravers Abreise war der Baron von Montford und sein Sohn zurückgekommen; sie hatten einige Zeit in der Normandie zugebracht, um die Einkünfte der Güter zu erheben, und jetzt kehrten sie mit vielen Normännischen und andern Edelleuten zurück, um sich auf dem Schlosse eine Zeitlang aufzuhalten.

Rosalinde und Cynthia hatten sich vorgenommen, nichts von Edmunds Aufenthalt zu sagen, und die beiden Mädchen waren jetzt verheirathet und entfernt. Sie hatten von ihrer Einsamkeit wenig zu erzählen, aber desto mehr hörten sie von den Abentheuern und Begebenheiten im heiligen Lande.

Der Baron war ein Mann ohne Gefühl,

stolz und unwissend; er war nur Soldat, und achtete nur kriegerische Verdienste; sein Sohn, von ihm erzogen, hatte dieselben Grundsätze, und der Krieg hatte beide nur noch rauher gemacht.

Rosalinde war zu jung gewesen, als ihr Vater und Bruder sie verließen, um sie zu beobachten. Sie erstaunte jetzt darüber, ihre Erwartung so getäuscht zu finden; durch diesen Contrast fand sie Matravers nur um so liebenswürdiger.

Cynthia, die es nicht so genau nahm, war froh, daß die Heiterkeit in dem Schlosse ihres Onkles wieder zurückkehrte; sie hatte Edmund nicht vergessen, aber sie nahm sich vor, den ersten Ritter zu heirathen, der sich ihr antragen würde.

Hugh Beauchamp, ein junger Normann, der Sohn eines reichen und mächtigen Barons, war mit unter den Gästen; seine Gestalt war riesenmäßig, und er hatte sich im Kriege viel Ruhm

erworben; sein Ansehn war wild und er war der Ajax der Gesellschaft: denn so sehr Alle seine hervorragende Tapferkeit anerkannten, so war er doch so einfältig, daß sie ihn zum Gegenstand ihres Spottes machten, ja er war so wenig witzig, daß er jede ironische Wendung für eine Lobrede hielt.

Cynthia lobte alles, was er sagte, oder that, sie schmeichelte ihm unaufhörlich und suchte auf jede Weise seine Gunst zu gewinnen; sie verfehlte aber ihren Endzweck, den Beauchamp sah dies nur als den schuldigen Tribut an.

Auf einsamen Spatziergängen traf er oft Rosalinden, die ihn zwar, als den Gast ihres Vaters, höflich behandelte, sich aber dann so geschwind, als möglich, von ihm entfernte; einigemal war sie über das plötzliche Fortgehen selbst erröthet.

Beauchamp war eitel genug, alles dies für Zeichen der Liebe zu halten, und er nahm sich vor, mit dem armen Mädchen Mitleid zu haben.

Er wandte sich daher ohne Umstände an den Vater, der sich durch einen solchen Eidam sehr geschmeichelt fand; beide trennten sich dann nach einigen Komplimenten.

Der Baron schickte sogleich nach seiner Nichte, um durch diese Vertraute seiner Tochter die Sache desto eher in Gang zu bringen; er zweifelte zwar, daß Beauchamp von Rosalinden geliebt würde, aber er nahm sich doch vor, die Heirath so viel als möglich zu beschleunigen.

Cynthia erschrack, und kam ganz außer sich, als sie diese Nachricht von ihrem Oheim hörte; da er sich aber sehr weitläuftig über die großen Vortheile dieser Heirath ausließ, so bekam sie dadurch Zeit, sich wieder zu sammlen.

Sie ward heftig gegen Rosalinden erbittert, daß sie ihr auch diesen zweiten Liebhaber entrissen hatte, sie lief daher schnell in das Gemach ihrer Cusine und rief:

Jetzt mußt Du nun alle Gedanken an den Ritter von der weißen Rose aufgeben.

Rosalinde erwachte aus ihren Träumen und sagte: Wenn er lebt, wie soll ich aufhören, an ihn zu denken, und auch wenn er todt ist, werde ich ihn nicht vergessen können.

Davon weiß ich nichts, antwortete Cynthia verdrießlich, aber das weiß ich, daß Dein Vater verlangt, Du sollst aufhören an ihn zu denken.

Mein Vater, gütiger Himmel! rief Rosalinde, weiß mein Vater etwas von ihm?

Das ich nicht wüßte, antwortete Cynthia kaltblütig.

Quäle mich nicht, sagte die erschrockene Rosalinde, und sage mir alles auf einmal.

Dein Vater will, antwortete Cynthia, daß Du nicht mehr an den Ritter von der weißen Rose denken sollst, weil er Dir einen andern Gemahl geben will.

O so bin ich ganz unglücklich! rief Rosalinde.

Ganz närrisch bist Du, antwortete Cynthia,

— ein Gemahl, der sich bloß Deinem Vater anträgt, weil Du ihn so sehr liebst.

Ich verstehe Dich nicht, sagte Rosalinde, sage mir, weswegen Dich mein Vater zu mir geschickt hat.

Diese Worte wurden mit Unwillen ausgesprochen, und Cynthia freute sich, daß sie nun irgend eine Ursache hatte, Rosalinden zu hassen, sie erzählte ihr die ganze Unterredung, die sie mit dem Baron gehabt hatte.

Rosalinde sahe, daß ihre Cusine erbittert war, sie that aber, als bemerkte sie es nicht, und gab ihr den Bescheid, daß sie mit ihrem Vater über diese Sache sprechen wolle.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Als Rosalinde allein war, fühlte sie ihre unglückliche Lage; sie fürchtete den Unwillen und die Heftigkeit ihres Vaters, ihrem Bruder durfte sie sich nicht vertrauen, und auch Cynthia war jetzt gegen sie eingenommen.

Cynthia war nicht weniger unglücklich; sie war eben so die Beute ihrer Leidenschaft, sie haßte ihre Cusine, fürchtete ihren Oheim, sie war mit Edmund, Beauchamp, mit sich selber unzufrieden, und sie hatte auch niemand, dem sie ihren Kummer anvertrauen konnte.

Rosalinde beschloß endlich, Beauchamp seinen Irrthum zu vertrauen, sie hoffte, daß sein Stolz erwachen, und er dann stillschweigend das Schloß verlassen würde.

Der Baron und seine Freunde waren mit

dem ländlichen Vergnügen beschäfftigt; sie blieb in ihrem Zimmer und dachte ängstlich darüber nach, was es für Folgen nach sich ziehen würde, wenn sie sich gegen ihren Liebhaber erklärte.

Schon am folgenden Tage zeigte sich eine Gelegenheit dazu, sie war auf ihrem gewöhnlichen Spatziergange, und Beauchamp begegnete ihr durch einen Zufall.

Er grüßte sie auf eine sehr vertrauliche Art, wie einer, der seiner Sache sehr gewiß ist.

Rosalinde war in großer Verlegenheit; so sehr sie auch vorher alles überlegt hatte, so war sie doch jetzt ungewiß, wie sie sich benehmen sollte.

Beauchamp freute sich, sie zu treffen, und sprach sogleich ohne Umschweife von seiner Heirath; er zählte seinen Reichthum her, und spielte auf die Armuth ihres Vaters an; dann sprach er von seiner Tapferkeit, die sie schützen, und seinen Namen berühmt machen würde; er meinte, daß er höher hinauf hätte heirathen kön=

können, er zöge aber das Glück einer ruhigen gegenseitigen Zärtlichkeit jedem Glanze vor.

Rosalinde wartete mit Ungeduld auf das Ende dieser langen Rede, darauf antwortete sie also: — Ich freue mich, edler Ritter! daß Ihr mir so früh Eure Liebe entdeckt, ich sage so früh, weil ich bis jetzt noch nichts davon merkte, und diese Leidenschaft also noch sehr neu seyn muß, Ihr werdet sie folglich um so leichter bekämpfen können. Ich weiß nicht, was bei Euch den Irrthum veranlaßt hat, daß ich Euch liebe. Tausend andere würden Euren Reichthum mit Freuden annehmen, aber ich muß ihn zurückweisen; ich fürchte, alle diese Vortheile werden meinen Vater bewegen, sehr Eure Parthei zu nehmen, Ihr könntet ihn am besten davon zurückbringen. Ich fühle eine aufrichtige Freundschaft gegen Euch, und bedaure, daß es nicht in meiner Macht stehet, Eure Liebe zu erwiedern; ich werde Euch sehr verpflichtet seyn, wenn Ihr mit meinem

Vater spricht, ohne mir eine unangenehme Scene zuzuziehn.

Rosalinde gieng nach diesen Worten fort, und Beauchamp blieb erstaunt, verwirrt und zornig zurück. Er hatte keine abschlägliche Antwort erwartet, und seinen Vorsatz schon allen Gästen vertraut; er fürchtete ihre Spötterei und wußte nicht, was er thun sollte. Endlich beschloß er, sich beim Baron zu entschuldigen, und noch an diesem Tage das Schloß zu verlassen.

Er fand den Baron, der gehört hatte, daß seine Tochter und sein Gast mit einander redeten, sehr munter; er hielt die ganze Heirath für ausgemacht, und scherzte mit ihm, daß er Rosalindens Herz erobert habe. Beauchamp aber unterbrach ihn, und erzählte ihm alles so gut er konnte.

Der Baron erstaunte, unterdrückte aber seine Empfindungen und scherzte mit ihm darüber, daß er sich so schnell von einem schwachen Mäd-

chen besiegen lasse; er sagte ihm, sie hätte nur aus Bescheidenheit seinen ersten Antrag zurückgewiesen.

Beauchamp, der nichts so sehr als Spott fürchtete, war bald von allem überzeugt; er überließ dem Baron die Bemühung, seine Tochter dahin zu bringen, ihn zu lieben.

Als Beauchamp fortgegangen war, schickte der Baron sogleich nach Cynthien; er wollte von ihr erfahren, warum sich seine Tochter seinem Willen widersetzte. Cynthia erstaunte, als sie hereintrat und ihn von Wuth entflammt fand.

Als er sie sah, ließ er sie sich niedersetzen, und fing dann mit ungewöhnlicher Feierlichkeit also an. — »Du weißt, daß ich Dich seit dem Tode meines Bruders an Kindes Statt angenommen; Du hast Dich bis jetzt gut betragen — und meine Gunst hängt nur von Deiner Aufführung ab; ich weiß, daß Du die Vertraute meiner Tochter bist, und daß, wenn Du jetzt nicht aufrichtig handelst, Du auf im-

mer meinen Schutz und meine Freundschaft verlierst. Ich glaube, Du hast Deinen gestrigen Auftrag getreulich ausgerichtet; Beauchamp ist von Rosalinden abgewiesen, und will jetzt das Schloß verlassen; von Dir will ich erfahren, warum sie es that, denn ich bin fest überzeugt, daß Du es weißt. Ich habe einen Weg ausgefunden, auf dem die närrische Dirne ihren Fehler wieder gut machen kann; thut sie es nicht: so ist sie nicht meine Tochter; ich verstoße sie, ich fluche ihr. Glaube daher nicht, daß Du durch Deine Entdeckung Deiner Cusine Schaden zufügst, sondern es ist die höchste Freundschaft, die Du ihr erzeigst.»

Cynthia bedachte sich eine Weile, dann sagte sie:

»Ihr konntet nichts schmerzhafteres von mir verlangen, theurester Onkle! aber dennoch will ich Euch gehorchen, um mir nicht Euren Unwillen zuzuziehen. Ihr werdet mich tadeln, aber häufet allen Unwillen auf meine Schul-

tern, und schont nur meiner unglücklichen Cusine.»

Thränen unterbrachen ihre Rede. Der Baron schwur bei der Ehre eines Ritters, ihr wegen ihres Bekenntnisses alles zu vergeben. Sie erzählte ihm nun, daß ein Ritter in das Schloß gekommen wäre, um sich hier vor seinen Feinden zu verbergen. Seit sechs Wochen aber sey er abgereist, und habe eine Wunde in dem Herzen der Tochter zurückgelassen. Cynthia verschwieg mehrere Umstände, um ihren Oheim nicht zu sehr aufzubringen; dieser konnte lange nicht sprechen, seine Wuth äußerte sich nur in Flüchen und Schwüren; endlich fragte er nach dem Namen des Ritters.

Sie nannte ihm den Ritter von der weißen Rose, und die Wuth des Barons stieg noch höher.

Er hatte gehört, daß man einen Preis auf den Kopf des Jünglings gesetzt hatte; er schwur,

ihn zu opfern, wo er ihn fånde, selbst ein Altar sollte ihn nicht schůtzen.

Jetzt ließ er seine Tochter holen, und warf ihr ihr Betragen gegen Beauchamp vor; er sagte, daß er ihren Liebhaber kenne, und daß er sie aus seinem Hause stoßen wolle, wenn sie den Ritter nicht heirathe, den er fůr sie ausgesucht habe.

Er ließ ihr keine Zeit zu antworten, fůhrte sie in ihr Zimmer, verschloß die Thůr, und ließ sie allein.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wir kehren jetzt zu Edmund zurück.

Einige Tage, nachdem man das junge Mädchen angetroffen hatte, die jetzt schon an diese Lebensart gewöhnt war, beschloß man, von ihrem Vater eine Summe Geldes als Mitgift zu fordern. Dies wäre zugleich eine gerechte Strafe für den gefühllosen Vater, und die größte Kränkung für die schändliche Stiefmutter. Edmund sollte die Unternehmung anführen, und die halbe Mannschaft ihn begleiten; sie sollte aber nicht mit ihm zugleich erscheinen, sondern nur auf den Ton seines Horns Acht geben.

Nach zwei Tagen fand er die Wohnung von Alicens Vater. Der Hauptmann benutzte in-

deß seine Abwesenheit, um sich aus mehrern seiner Leute eine Parthei zu bilden.

Edmund gieng indeß von einem Manne begleitet, nach dem Hause des Vaters; er fand nur ihn und sein Weib, und brachte ihnen einen Gruß von ihrer verheiratheten Tochter.

»Verheirathet? rief der Mann, davon weiß ich nichts; mich hat man nicht um meine Einwilligung gefragt. — Weißt Du was davon, Frau?»

»Ich wahrhaftig nicht, antwortete sie, und ich glaube, sie ist davon gelaufen, und verheirathet, oder sonst wo geblieben; aber dafür soll sie auch nicht wieder in das Haus kommen, in dem ich bin.»

»Weib, sagte Edmund, Dein Anschlag ist entdeckt, Deine Helfershelfer sind todt, Deine Tochter ist die Frau eines ehrlichen Mannes, meines Freundes, und ich komme, um ihre Mitgift abzuholen.»

»Mit meiner Einwilligung soll sie gewiß

nicht einen Pfennig bekommen,» sagte das Weib sehr hastig.

» Ich frage nicht nach Deiner Einwilligung, sagte Edmund mit Verachtung; es ist mein Wille, daß sie gut ausgestattet werde.»

» Geh, guter Mann, und schließe den eichnen Kasten da auf, in dem Du Dein Gold aufhebst, bringe alles Geld, was Du hast; besinnst Du Dich: so blase ich nur in dieses Horn und Dein Haus wird verbrannt und geplündert. Sprichst Du oder Dein Weib nur ein Wort: so ist dieser Augenblick Euer letzter. — Gehorche, sage ich.»

Sprachlos vor Erstaunen und Schreck gieng der alte Mann unwillig zum Kasten, und brachte einen ledernen Beutel mit Geld hervor, welches Matravers zählte, und fand, daß es ohngefähr 200 Mark betrug.

» Hättet Ihr, sagte er, für Eure Tochter zärtlich gesorgt, oder wüßte ich, daß ihr dieses Geld aufgehoben würde: so wollte ich es nicht

mit mir nehmen. Da ich aber weiß, daß Ihr Euer unglückliches Kind verfolgt: so muß ich Sorge für sie tragen. Ihr besitzt auch außerdem noch Eigenthum genug, ich will Euch aber doch 10 Mark für die nöthigsten Bedürfnisse zurücklassen; bedenkt aber, daß diesen Tag über Euer Haus bewacht wird, und daß, wenn Ihr Euch nur vor der Thür sehn lasset, Euch die Kehlen abgeschnitten werden, und man Euch das Haus verbrennt.»

Mit diesen Worten verließ er sie; er befahl ihnen, nicht auszugehen, damit sich die Gesellschaft indeß entfernen könnte. Sie saßen lange, wie vom Donner gerührt; nachher beklagten sie sich, und einer machte dem andern Vorwürfe.

Matravers und seine Gesellschaft kamen fröhlich von ihrem Zuge zurück.

Die unglückliche Rosalinde war indeß in ihrem Zimmer verschlossen, einsam und ohne Gesellschaft; nur ein Kammermädchen ward zu ihr gelassen. Ihr Vater besuchte sie nur einmal

täglich, und fragte dann, ob sie ihm gehorchen wolle, oder nicht?

Sie wollte ihn das erstemal durch Thränen und Bitten rühren; er aber ward von neuem zornig, und schwur, sie solle entweder Beauchamp heirathen, oder es würde ihr Tod seyn. Wenn dieser ohne sie das Schloß verlasse: so wolle er sie aus dem Schlosse werfen, ohne Beschützer und ohne einen Pfennig.

Das Kammermädchen horchte, und Rosalinde äußerte im Gespräch, daß ihr Vater durch Launcelot auf den Argwohn gekommen seyn müsse, daß sie Edmund liebe. Das Mädchen war ihrer Gebieterinn sehr geneigt, und ob sie gleich das Uebrige nicht verstand: so ward sie doch auf Launcelot sehr böse.

Launcelot war ihr Anbeter, und sie suchte die erste Gelegenheit, um mit ihm zu zanken. Sie fand ihn betrübt, denn der Baron und sein Sohn hatten sich sehr unzufrieden mit ihm bezeugt; ja der Baron hatte erklärt, daß er ihn

ohne Umstände hängen würde, wenn er einen andern Knappen hätte. Die Nachricht des Mädchens machte ihn nicht fröhlich, aber er war doch zufrieden, daß er Rosalindens Vorwurf von sich ablehnen konnte.

Er erzählte daher dem Mädchen alles von unserm Helden, er theilte ihr auch seine Entdeckung mit, daß Edmund von Cynthien geliebt sey; aber alles unter dem Siegel der Verschwiegenheit, außer in dem Falle, wenn sie glaubte, daß irgend eine Entdeckung ihrer Gebieterinn dienlich seyn könne.

Am folgenden Morgen erfuhr sie alles von ihrer Dienerinn wieder; sie sah jetzt, daß sie von ihrer Cusine verrathen sey; aber auf jeden Fall war sie von ihrem Elende überzeugt.

Sie sah jetzt ein, daß die Flucht das einzige Mittel sey, der Verfolgung zu entgehen; aber unbekannt mit der Welt, war ihr auch die Flucht schrecklich; sie schien ihr überdies unmöglich, denn ihr Vater ließ ihr keinen Augenblick frei,

und gab den Schlüssel nicht aus seinen Händen; er begleitete das Kammermädchen selbst bis an die Thür, und schloß sie dann ein, nach einer bestimmten Zeit holte er sie dann wieder ab. Er glaubte nicht, daß sie entfliehen würde, sondern wollte sie nur durch diese Einschließung zur Einwilligung zwingen.

Rosalinde ward endlich durch ihre unglückliche Lage gezwungen, mit ihrem Mädchen Rath zu halten, was sie thun sollte.

Diese antwortete nur durch Klagen und Thränen; endlich schlug sie Launcelot, den sie für sehr klug hielt, als Rathgeber vor. Rosalinde schickte sie an diesen ab, um sich mit ihm zu berathschlagen.

Er schwur sogleich bei der Dreieinigkeit, der heiligen Jungfrau, und bei allen heiligen im Himmel, das Geheimniß zu bewahren, und im Dienste seines Fräuleins zu sterben, wenn es nöthig seyn sollte. Nach einem kurzen Bedenken sagte er, es gäbe nur ein Mittel. —

Das Fräulein habe einen Onkle in der Normandie, der sie vor einigen Jahren gesehen, und ihr seinen Schutz versprochen habe, wenn sie ihn je gebrauchen sollte. — Doch hier müsse sie entfliehen, der Vater würde indessen versöhnt, oder der Liebhaber gäbe seine Bewerbung auf.

Rosalinde war über diese Antwort sehr erfreut — sie sah nur nicht ein, wie sie entfliehen solle. Endlich fiel sie auf einen Plan, der bei seiner Ausführung eben so viel Muth als Glück erforderte.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Auf diese Art waren mehrere Tage verflossen. An dem Abend, an welchem sie ihre Flucht bestimmt hatte, behielt sie das Mädchen, bis es finster war, bei sich; dann ließ sie sie zu Bette gehn, zog ihre Kleider an, und stellte sich an die Thür. Der Baron hatte an diesem Abend viel getrunken, und da er seine Tochter sah, die er für die Aufwärterinn hielt, nahm er sie und warf sie schnell zur Thür hinaus. Sie schlich sich in ein anderes Zimmer, um Launcelots Ankunft zu erwarten. Der Baron fragte indeß seine Tochter und das Mädchen antwortete nach der Verabredung nichts. Dies brachte ihn so auf, daß er ihr einen heftigen Schlag ins Gesicht gab; sie hatte es zum Glück mit den Händen bedeckt, aber doch blutete ihre Nase

sehr. Er verließ darauf das Zimmer und sagte, daß dies nur der Anfang ihrer körperlichen Züchtigung sey.

Rosalindens Freude ward bald durch traurige Vorstellungen verdrängt: die Gefahren der Reise und See, der Zweifel, ob ihr Oheim sie aufnehmen würde, ja ob er selbst noch lebe.

Die Mitternacht nahte heran. Alle Mährchen der Kindheit fielen jetzt ihrem Gedächtnisse wieder ein; der Wind winselte um die Ecke des Schlosses, Hunde heulten in der Ferne, eine schlecht verschloßne Thür klapperte, und alles ängstigte Rosalindens Phantasie außerordentlich.

Das Geläute eines entfernten Klosters kündigte jetzt an, daß es 12 Uhr sey; sie eilte in den Saal, um Launcelot zu finden, aber er war noch nicht gekommen. Der Schein eines Lichts kam jetzt in den Saal und näherte sich ihr, ohne daß sie einen Fußtritt hörte. Halbtodt vor Angst, denn sie kannte noch nicht die

Würkungen einer Blendlaterne, drückte sie sich sprachlos an die Mauer.

Launcelots bekannte Stimme erweckte sie wieder, er flüsterte: Mein Fräulein, — mein Fräulein! Rosalinde seyd ihr es —? Sie konnte aber nicht antworten, sondern vergoß einen Strom von Thränen.

Der Knappe war zweifelhaft, was er thun sollte; er kniete endlich zu ihren Füßen nieder und beschwur sie, sich seiner Sorgfalt anzuvertrauen.

Sie folgte jetzt dem Knappen nach dem Theile des Saales, in welchem sich die abgelöste Wandleiste befand; man nahm sie ohne Geräusch weg, und setzte sie wieder vor, als man durch die Oeffnung gegangen war, dann giengen sie den einsam gewundnen Weg hinunter. —

Stumm vor Furcht giengen sie beide neben einander und so langsam, daß der Tag schon anbrach, ehe sie das Ende des Ganges erreich-

ten. Jetzt floh mit fürchterlichem Geschwirre eine Schaar von Nachtvögeln heraus, die hier eine Zuflucht vor dem Lichte gesucht hatten.

Rosalinde fand hier einen Zelter und auch ein Pferd für ihren Begleiter; beide hatte der Knappe hieher besorgt, und dies hatte ihn in der Nacht so verspätet. Rosalinde ward durch diese Anstalten sehr erfreut, aber da sie ermüdet war, so breitete der Knappe ein Kleid auf den Rasen, und sie schlief bald ein, indeß er ein theures Frühstück verzehrte.

Als sie erwachte, fühlte sie sich gestärkt, und beide setzten munter ihre Reise fort.

Sie waren jetzt eine ziemliche Strecke durch den Wald geritten, und sie wollten sich eben an einer kühlen Gegend ausruhen, als sie sich von einer Schaar von Banditen umringt sahen: es war die Hälfte, die unsern Helden nicht begleitet hatte, denn er war noch nicht von Alicens Vater zurück.

Sie befahlen dem Knappen die Waffen nie-

derzulegen, welches er auch sogleich that, da er mehr als dreißig Pfeile auf sich gerichtet sah; darauf banden sie ihn an einen Baum, und versicherten ihn, daß ihm kein Leids geschehen sollte, wenn er sich ruhig verhielte. Das Fräulein müßten sie dem Hauptmanne bringen, dann wollten sie sogleich zurückkehren.

Launcelot war wegen des unglücklichen Schicksals seiner Gebieterinn tief betrübt, sie aber sammlete ihre Standhaftigkeit und sah dem größten Unglücke kalt entgegen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Matravers und sein Gefolge kamen jetzt von ihrem Zuge zurück. Launcelot ward sogleich von unserm Helden erkannt — Sogleich sprang er vom Pferde, löste die Bande, und ließ ihn das Pferd eines seiner Begleiter besteigen, er erzählte ihm ganz kurz seine Geschichte und bat ihn, nicht seinen Namen oder Titel zu nennen.

Mit abwechselnden Empfindungen hörte er Launcelots Erzählung. Er wußte zwar, daß die Gesetze der Gesellschaft seine Geliebte schützten, aber er ritt im Galopp mit dem Knappen nach den Gezelten, indeß die übrigen langsam folgten. Er kam an, als sich der Hauptmann eben mit seiner Gesellschaft berathschlagte.

Der Hauptmann, der ein großer Wollüst-

ling war, hatte kaum Rosalinden gesehn, als er auch beschloß, sie zu besitzen, und die bisherigen Gesetze zu überschreiten; er war überzeugt, daß die, die ihn umgaben, nichts dagegen einwenden würden, als jetzt Edmund und Launcelot herbeistürzten.

Er konnte kaum sein Mißvergnügen verbergen; aber doch that er, als freute er sich über seines Lieutenants schnelle Zurückkehr, er erkundigte sich sogar, wie sein Zug ausgefallen sey. Unser Held erzählte ihm den Vorgang, und alles erinnerte den Hauptmann an seine Verbindung mit Alicen.

Der Hauptmann erblickte jetzt Launcelot. Wer ist der Mensch? fragte er unwillig.

» Unser Gefangener! » antwortete einer aus dem Gefolge.

» Wer machte ihn los? fragte der Hauptmann.

» Ich, antwortete Edmund, er ist mein Bekannter, und ich, Bürge für ihn.

»Verlaß das Zelt und warte draußen,» sagte der Hauptmann zum Knappen.

Dann wandte er sich zu Edmund: »Lieutenant, wenn dieser Mann Euer Bekannter ist: so wird er auch Euch zugleich gesagt haben, daß wir mit ihm eine Dame gefangen haben.— Ich liebe sie, und ich hoffe, Ihr werdet meinen Wünschen nicht entgegen seyn. Der Schritt ist gegen die Regel; aber ich will Euch dafür Alicen und ihre Mitgift geben, wenn sie Euch gefällt. Wo nicht, so mag sie ein Andrer nehmen, aber ich kann nicht ohne die Gefangene leben.»

Edmund antwortete: »In Eurem Vorschlage, Hauptmann, sind drei Unregelmäßigkeiten; zuerst gegen die Dame, dann gegen mich, und zuletzt gegen die ganze Gesellschaft. Da Ihr versehen seyd, habe ich, als Lieutenant, das Recht zu wählen; auf keinen Fall nehm ich Alicen, aber dies soll Euch Euer Recht auf die Gefangene nicht nehmen. Aber in Ansehung

des ersten Punktes bin ich gegen Euren Vorschlag. Ich kann nicht zugeben, daß die Dame gezwungen werde, denn es ist den Gesetzen unsrer Gesellschaft zuwider, von denen allein unsre Sicherheit abhängt.»

»Sackerlot! rief der Hauptmann mit wildem Gelächter: wie ist unser Lieutenant so plötzlich Moralist geworden? Ist das derselbe Mann, der neulich auf einen unschuldigen Menschen losrannte? Er hat wohl groß Recht über Ordnung zu sprechen?

Edmund unterdrückte seinen Zorn, und fuhr fort: »Der Zorn verblendete mich, als ich es that; ich bereuete meinen Irrthum, als ich abgekühlt war, ich unterwarf mich der Strafe; Ihr aber habt das Unrecht überlegt und wollt es dennoch thun. Will die Dame hier bleiben, so mag sie die Eurige werden; wo nicht, so will ich nicht zahm da stehen, und sehen, wie man Gesetze verhöhnt, denen wir alle Gehorsam verheißen haben.»

»Junger Mann, antwortete der Hauptmann, ich weiß nicht, was Ihr Euch herausnehmt. — Man soll mir gehorchen, ich berufe mich auf meine Leute, und sie werden mir Recht geben.»

Der unbewachte Launcelot war indeß zu denen geritten, die unser Held zurückgelassen hatte, er bot sein ganzes Rednertalent auf, um sie zum Besten des Lieutenants einzunehmen. — Bei den letzten Worten unsers Helden erreichten sie das Gezelt, die Antwort des Hauptmanns beleidigte sie heftig. Als daher die eine Parthei anfing zu rufen: »Der Hauptmann, der Hauptmann!» — erhoben sie ihre Stimmen, und schrieen: »Freiheit, Ordnung und der Lieutenant!»

Die Partheien verließen das Feld, und zogen sich auf die Wiese, beide in gleicher Anzahl. Unser Held stellte die eine Schaar, der Hauptmann die andere. Launcelots Herz hüpfte, sich unter den Augen des Ritters auszuzeichnen,

als die Sache plötzlich eine andre Wendung nahm.

Einer von den Aeltesten, der auf der Seite unsers Helden war, trat jetzt hervor, und hielt folgende Rede:

»Meine guten Freunde und Gefährten! ich sehe, daß sich jetzt 150 Menschen ohne alle Ursache den Hals brechen wollen, oder höchstens um eine närrische Ursache. Der Hauptmann hat Unrecht, daß er eine neue Tyrannei einführen will; der Lieutenant widerspricht ihm, — und wir sollen die Sache nun ausfechten. Aber weil der Hauptmann Unrecht hat, folgt daraus daß der Lieutenant Recht hat? Gewiß nicht, er ist noch nicht lange unter uns, wenn er siegt, führt er vielleicht eine noch größere Tyrannei ein. — So kämpfen wir thörigt, und schwächen uns selbst. — Laßt das Frauenzimmer kommen, und sagen, ob sie bleiben will oder nicht. Will sie nicht bleiben: so bringe man sie fort. Aber unter den Anführern ist ein Streit ent-

standen, den nur ein Zweikampf entscheiden kann.

Alle gaben dieser Rede ihren Beifall und umarmten sich gegenseitig. Edmund war über diesen Vorschlag erfreuet, aber nicht so der Hauptmann, der sechs von seiner Parthei überredet hatte, nur auf Edmund ihr Augenmerk zu richten, und ihn aus dem Wege zu räumen.

Man machte Schranken für die Streitenden; der Alte ward zum Kampfrichter erwählt, und der ehrliche Launcelot diente dem Ritter in dieser Würde.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Matravers und sein Feind waren gewaffnet; man stieß in die Trompete. Beide rannten gewaltig auf einander, aber keiner wankte im Sattel, obgleich Edmunds Lanze zersplitterte. Er griff zum Schwerdt, und der Streit ward erneuert. Der Hauptmann war hitzig, er wünschte den Kampf durch einen Streich zu enden, indessen Edmund mit seinen Kräften haushielt und sich zugleich auf seine Geschicklichkeit verließ.

Der Hauptmann that einen gewaltigen Streich nach dem Lieutenant, dem dieser auswich, wovon aber dessen Pferd getödtet ward. Er sprang aus dem Sattel und kämpfte zu Fuß; sein Gegner stieg auch ab. Der Hauptmann, der des Streites überdrüßig war, wurde wü-

thend; seine Rüstung war zerhackt, und das Blut quoll in Strömen hervor. — Jetzt bemerkte er eine Oeffnung in der Rüstung seines Gegners; er bog sich vorwärts, um einen Hieb darnach zu thun, aber Edmund traf mit dem Schwerdte seinen Nacken, das er sogleich zu Boden fiel. Als die Knappen seinen Helm öffneten, fanden sie ihn todt.

Ein allgemeines Siegesgeschrei ertönte. Launcelot lief sogleich nach Rosalindens Zelte, und holte sie herbei. Alle huldigten dem Ritter, als ihrem Hauptmann.

Nach allen diesen Vorfällen begab sich Matravers zu seiner Geliebten; er ließ sich auf das Knie vor ihr nieder, und betheuerte ihr seine ewige Liebe.

Beide erzählten sich ihre gegenseitigen Geschichten. Als sie in der Nacht schieden, stellte er eine Wache vor ihr Gezelt, und ließ ihr Alicen zur Gefährtinn. Launcelot schlief im

nächsten Zelte, und versprach, von Zeit zu Zeit nachzusehen, daß alles gut stände.

Launcelot war schon früh auf, denn er war so unruhig, daß er nur wenig hatte schlafen können.

Der Ritter erhob sich ebenfalls, und beide giengen durch das Lager, um nach allem zu sehn. Als er erfuhr, daß Rosalinde erwacht sey, gieng er zu ihr.

Sie hatte gut geschlafen, und war schöner als jemals — Er führte sie und Alicen in sein Zelt, wo sie frühstückten, nachher waren sie allein, und jetzt bat er sie förmlich um ihre Hand.

»Herr Ritter, antwortete sie, ich erinnere Euch an die Bedingungen, die ich Euch schon im Schlosse machte, eher kann ich nicht die Eurige seyn; aber ich verspreche Euch, nie die Gattinn eines Andern zu werden; bis dahin wünsch ich Euch alles Glück.»

Der Ritter sahe ein, daß alle seine Ein-

wendungen vergebens waren, und das Fräulein erklärte noch am Ende, daß sie ihre Reise noch an diesem Tage fortsetzen wollte.

Edmund rief Launcelot bei Seite und gab ihm eine große Börse zu Rosalindens Gebrauch; dann nahm er zärtlich Abschied, und gab ihr bis an die Gränze des Waldes eine Wache mit.

Alice erhielt jetzt ihre 200 Mark und wählte sich einen andern Geliebten.

Am andern Tage ward ein neuer Lieutenant gewählt, ein junger Freund Edmunds.

Nach fünf Tagen kam Launcelot zu den Zelten zurück; der Knappe sagte, daß er seine Gebieterinn nach der nächsten Stadt gebracht habe, dort habe sie mit ihm ihr Vermögen theilen, und die Reise allein fortsetzen wollen; er habe sich mit Thränen und Bitten geweigert, aber umsonst. Da ich das sahe, fuhr er fort, gab ich ihr die Börse, und sagte, von wem ich sie bekommen hätte. Sie nahm sie mit Ver-

gnügen. Melde dem Ritter von der weißen Rose, sagte sie, daß ich Wohlthaten aus seiner Hand mit Freuden annehme. Ich verließ sie, setzte der Knappe hinzu, und komme zu Euch zurück, da ich nichts mit mir anzufangen weiß.

Edmund vergoß einen Strom von Thränen. Er schwur im Anfange, Rosalinden in der ganzen Welt zu suchen, aber Launcelot widerrieth ihm diesen Vorsatz, und beruhigte ihn einigermaßen.

Ende des ersten Theils.

gnügen. Melde dem Ritter von der weißen Rose, sagte sie, daß ich Wohlthaten aus seiner Hand mit Freuden annehme. Ich verließ sie, setzte der Knappe hinzu, und komme zu Euch zurück, da ich nichts mit mir anzufangen weiß.

gnügen. Melde dem Ritter von der weißen Rose, sagte sie, daß ich Wohlthaten aus seiner Hand mit Freuden annehme. Ich verließ sie, setzte der Knappe hinzu, und komme zu Euch zurück, da ich nichts mit mir anzufangen weiß.

Edmund vergoß einen Strom von Thrä-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tieck, Ludwig

Ludwig Tieck's sämmtliche Werke

Bd.: 11

Berlin und Leipzig 1799 = 1796

Rar. 4232-11/12#11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00074926-5
VD18 1323501